

Verbundkatalog Kalliope

Von der Liebesordnung und dem Weltgefüge. Über das Werk v. W. B.

Rheinfurth, Karl

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

377

Karl Rheinfurth

~~H E R Z D E R W E L T~~

~~Waldemar Bonsels~~

~~und sein Werk~~

Von der *Liebesordnung* und
der *Weltseufzer*.

Abw.

26. 5. 1910

I n h a l t

Die Gestalt

Vom neuen Mythos	1
Die geistige Gestalt	5
Der Weg	22
Weib und Mutter	33
Das Böse	48

Das Werk

Jugendnovellen	58
Natur	66
Aus den Notizen eines Vagabunden ,, ,.	84
Mario, ein Leben im Walde	90
Der Aufbruch, ein mythischer Bericht .	108

D I E G E S T A L T

V o m n e u e n M y t h o s

Als man am 10. Mai 1933 die Scheiterhaufen entzündete, um auf ihnen die Bücher derjenigen deutschen Schriftsteller, Dichter und Wissenschaftler zu verbrennen, deren Wesen und Wirken den Tendenzen der neuen Machthaber sich nicht einfügte, erlitten auch Werke von Waldemar Bonsels den Feuertod.

Dies geschah zu einer Zeit, in der der Dichter bereits auf der Höhe seines weltweiten Ruhmes stand. Ihn vermochte nicht mehr ernstlich zu berühren, was auf der Tiefebene aus Neid und Haß erfolgte. Er ließ es geschehen. Sein Wort hatte damals schon so tief im Herzen des deutschen Volkes Wurzel geschlagen, daß sein Wachstum und sein Wirken durch die Mächte der Willkür nicht mehr gefährdet werden konnte. Der Name seiner dichterischen Gestalt war so geachtet in der ganzen Kulturwelt, daß man in ihm auch heute noch und wieder den Repräsentanten der wahren deutschen Geistigkeit und einen der edelsten Vertreter eines aufgeschlossenen Weltbürgertums anerkennt.

Zum Erweis dieser Feststellungen sei erwähnt, daß die Bücher des Dichters ihre Übersetzung in insgesamt vierundzwanzig Sprachen erlebten. Hierbei ist bemerkenswert, daß auch nicht eine dieser Ausgaben etwa in geschäftlicher Spekulation durch den deutschen Verleger veranlaßt wurde. Es ist niemals für diese Übersetzungen eine Hand gerührt worden, sondern sie sind als eigenste Wünsche und Absichten aus der Ferne und Fremde gekommen, aus Europa, bald auch aus Amerika, Asien und Afrika. So war dieser Erfolg ein echtes und natürliches Kind allein der Wirkung und hat sich im Verlauf weniger Jahre vollzogen, rascher und größer als jemals, seit Bücher gedruckt werden, seit ein dichterischer Geist die Erde umkreist hat.

Aus der Asche der verbrannten Werke erhebt sich nunmehr verjüngt der Geist der Freiheit, die Idee der Menschlichkeit, wie sie Waldemar Bonsels in seinen großen Gestalten verkündet. Ihr Licht, das die Mächte der Willkür nie zu verdunkeln vermochten, ist beständig geworden in der Leiderfahrung der Besten, die ihm vertrauten. Ihr Glanz

war ihnen immerdar nah, ein Trost und eine Verheißung, nah wie der Dichter selbst, der unbekümmert um alle Anfechtungen dem Gesetz seines Lebens treu blieb und in der Stille weiterarbeitete an seinem großen Werk, dessen Stunde nun gekommen ist.

.

Was zu so hohen Aussagen über den Dichter berechtigt, enthüllt sich dem Leser, der sich hineinreißen läßt in das mächtig dahinflutende Leben, das dem Herz des Schaffenden entströmt. Kein Dichter unserer Zeit nötigt so sehr zur Sichtung der Grundfragen unserer geistigen Existenz wie Waldemar Bonsels und keiner vermag in einer Epoche der notwendig gewordenen Neuordnung der menschlichen Haltung so richtungweisend zu sein wie er.

Tief verwoben in die dualistische Struktur unserer Zeit, die im übrigen gar nicht nur typisch für unsere Zeit ist, sondern das zeitlose Grundproblem der Menschheit überhaupt darstellt, ist dem Dichter Kraft gegeben, die Gestalt eines tapferen und ehrlichen Menschens zu schaffen, im Sinne des Geistes die Widersprüche fruchtbar zu machen, zu lösen und zu überwinden. In großen Bildern und Gestalten tut er dar, wie sich ein menschliches Gemüt in Empfängnis, Wachstum und Wiedergeburt bildet und zum Ausdruck und Gleichnis der schöpferischen Kraft der Natur und des Geistes wird.

Daß in Waldemar Bonsels ein wahrhaft schöpferischer Mensch geboren Formates in Erscheinung trat, zieht die Besten bedingungslos in seinen Bann. In seinem Werk erfahren und erleben sie, was es heißt im urtümlichen Sinn, ein Mensch sein. Das Urgut des menschlichen Geistes, die innere Freiheit, glüht wie ein Glück in neuem Glanz auf, und die einzige Kraft, durch die die Menschheit unmittelbar mit dem All der Natur und des Geistes verbunden ist, wird heilig gesprochen: die Liebe. Der Mut zum Glauben und Leben in dieser Kraft, der den Menschen verloren gegangen oder geschändet war, wird von dem Dichter neu geweckt. Er bewahrt nicht vor den Hölle des Daseins und verspricht keine Himmel im Jenseits, aber er zeigt, daß der Mensch ein Weg, eine Lichtbahn zwischen Himmel und Hölle der eigenen Brust ist, daß sein erwähltes Herz der Quellort der Offenbarung Gottes wird, der Hort der Erlösung und die Stätte der Auferstehung.

Mit diesen Feststellungen ist indessen die Eigenart und Einmaligkeit des Schaffens von Waldemar Bonsels noch nicht erschöpfend

dargetan. Groß und einsam ragt es in unsere Zeit hinein, ein Werk, dessen Wort zur Sage ward, darinnen Träume Wirklichkeit werden, und dessen Landschaften, Gestalten und Schicksale sich in der Urform menschheitlichen Erlebens darbieten : im Mythos.

Zunächst freilich sträubt sich etwas in unserem Empfinden gegen die Anwendung dieses Begriffes auf das Schaffen eines noch Leben = den, da man unter Mythos in der Regel das Erzeugnis eines in Jahr = hunderten schaffenden und ausschmückenden Volksgeistes versteht. Man neigt dazu, nur das als mythisch zu bezeichnen, was man von einer ehr = würdigen Patina bedeckt sieht, unter der alle Spuren menschlicher Bemühung um seine Entstehung verschwunden sind, als sei es eine un = mittelbare Schöpfung des ewigen Geistes. Hinzukommt noch, daß die Gestalten und Landschaften, die Taten und Begebenheiten eines Mythos vorwiegend heroischer und tragischer Natur sind. Leidenschaften von vulkanischer Glut übersteigen jedes menschliche Maß, das Unerhörte = ste an Gewalt und Frevel, List und Willkür wird gigantisches Ereignis, Liebe und Tod ist kosmische Tat, und alles, was sich begibt, er = scheint in ein Reich ohne Raum und Zeit entrückt, Gebirge, Wald und Meer sind groß und mächtig und atmen noch die Nähe dessen, der sie erschaffen ...

Die hier angedeuteten Wesensmerkmale eines Mythos treffen weit = gehend auf die Hauptwerke von Waldemar Bonsels zu und lassen die mythische Artung seiner Schau und Gestaltung erkennen. Die großen Gestalten des Dichters und ihre Schicksale haben auf jeden Fall mit den Mythen gemeinsam, daß sie alles Zufälligen entkleidet und zu Sinn = bildern der Idee erhoben werden. Was sie ausstrahlen, wird Gültig = keit behalten, solange echte Menschenherzen das Schöne und Erhabene zu empfinden vermögen und mit dem Ursprung und Quell aller Größe verbunden bleiben.

Wald und Meer, Wind und Sterne, Blumen und Tiere werden von den Augen, den Schaukräften des Dichters so mit Licht erfüllt und durch = drungen, daß uns zu Mut ist, als sähen und erlebten wir sie zum ersten Mal, und unser Herz fragt sich : war es am Anfang so oder wird es so am Ende sein ?

Die Menschen, die uns der Dichter begegnen läßt, werden in ihrer Zugehörigkeit zum Reich der Idee deutlich in schicksalsträchtigen Worten und Taten und in kristallinen Spiegelungen. Ihr Sein er = schließt sich uns oft nur aus Blick und Gebärde bis in die letzte

Sinntiefe so restlos, daß wir sie niemals wieder vergessen können. Sie treten uns gegenüber als Menschen aus Fleisch und Blut - und sind doch wie Auferstandene, in deren Nähe unser Herz brennt, entzündet vom Feuer des Gottes, der sich in ihnen verbirgt und offenbart zugleich. Der Zug von Trauer, der ihnen anhaftet, ist der Atem der Schönheit, in der sie vollendet sind ...

Diese Hinweise wollen nur einen ersten Eindruck vom Umfang und Reichtum des neuen Mythos vermitteln und dem Leser einen Weg aufzeigen, auf dem sich ihm das Schaffen von Waldemar Bonsels am tiefsten erschließt. Das Ergebnis dieses Versuches, sein Werk zu deuten, durfte um so eher vorweggenommen werden, als alles darauf ankommt, den Dichter und seine Gestalten von Anfang an richtig zu sehen, um am Ende zu erkennen, daß die schöpferischen Kräfte, die sich hier in verschwenderischer Fülle, in edelster Prägung und harmonischer Abgewogenheit bekunden, zu ihrer höchsten Entfaltung über Klang und Bild, Sprache und Sage allein in der Urform des Mythos gelangen.

Die geistige Gestalt

Es wäre möglich, die folgenden Blätter mit biographischen Einzelheiten über den Dichter zu füllen, über seine Herkunft, seinen Bildungsgang, seine Wanderungen, Fahrten und Abenteuer in der Heimat und Fremde, seinen Begegnungen mit Menschen und Mächten und dergleichen mehr. Waldemar Bonsels aber ist selbst fast schon zum Mythos geworden, und ein Mensch, von dem man dies sagen kann, will nicht aus dem Stofflichen seines Lebens verstanden werden, sondern aus jenen sinnlichen und geistigen Trieben und Antrieben, die zusammenkommen müssen, um eine Schöpfung von so hohem Rang wie den Mythos entstehen zu lassen. Die Gesamtheit dieser Kräfte, ihr organisches Wachstum, ihre in Widerspruch und Ausgleich erfahrene Wirkung stellt die geistige Gestalt dar.

Es ist nur scheinbar ein Widerspruch, wenn ich den Grundzug der geistigen Gestalt des Dichters zunächst in seiner reichen und starken Natur erblicke. Nur von wenigen Menschen unserer Zeit läßt sich sagen, daß sie in diesem Verstand Naturen sind. Waldemar Bonsels ist es gegeben, mit der Unbekümmertheit eines urhaften Menschen eine Natur zu sein. Niemals verleugnet er sie, noch läßt er sie sich jemals verbiegen oder verfälschen. Er lebt in Übereinstimmung mit sich selbst aus der Wahrheit seiner Natur und bleibt ihr immer treu. Schon in der Frühe erfüllte er sie mit traumwandlerischer Sicherheit als die Grundlage eines echten Menschseins und die Voraussetzung alles wahren künstlerischen Schaffens, zu dem er sich berufen wußte.

Seine Sinne befinden sich in einem Wohlstand ohnegleichen, und seine Lebensbegier gilt ihm als sein gutes Recht. Seiner großen Natur offenbart sich alles Lebendige in seiner Schönheit, und er antwortet dem Leben mit dem Ja seines lichten Wesens. Ein freier Atem geht durch seine Freude an der Welt, er ist dem Tag, der Stunde glückhaft hingegeben, und der Augenblick ist ihm hold geneigt und voller Erfüllung. Er vermag es wieder, heiter zu sein in jenem hohen Sinn, in dem es die Griechen waren, in deren Wesen sich Unschuld und Erkenntnis die Waage hielten. Sein Wissen um den Reichtum, die Wohlgeratenheit seiner Natur findet seinen ersten, fast hymnischen Ausdruck in den "Menschenwegen" :

"O Natur, du nüchterne Kraft, du wahre Helligkeit ! Du bist nichts Fremdes, nichts anderes, indem du bist, bin auch ich, und weil ich bin, bist du. Nur meine Liebe erhebt mich aus dem bestrahlten Umkreis, und indem ich in ihr hochstehe, lobe ich dich !"

Diese Einverleibung der eignen Natur in das All der Natur und des Alls in das Ich, die sich hier als Bewußtseinsvorgang bekundet, erschließt der inneren Menschwerdung neue Wege und läßt uns das Geheimnis der befreienden Wirkung ahnen, die von dem Dichter auf unsere Zeit ausgeht. Er gibt sich in "Narren und Helden" einmal Rechenschaft über den Grund der geistigen und gesellschaftlichen Mißverhältnisse unserer Zeit :

"Wir leben in einer Zeit, die weit mehr Sinn für Unnatur als für Natur hat, in der die Fähigkeit, sich einzufügen, Charakter genannt wird, und die Abgeschliffenheit Tugend. Aber soviel ihr immer die =
jungen schmäht und verurteilt, die unbekümmert nach ihrer Art leben, so wenig werdet ihr unter denen noch glücklich sein, die nach aller Art leben."

Darüber hinaus erblickt er die tieferen Ursachen des Zerfalls unserer Kultur in der Überbewertung des Materiellen und dem Mißbrauch der Technik, vornehmlich aber im Dahinschwinden einer echten Beziehung zur Natur, im Verlust der schöpferischen Kraft und dem Verrat der Idee des Menschlichen. So erhebt er im "Reiter in der Wüste" seine glühende Anklage :

"Ich werde mich nicht von der Überzeugung trennen, daß ihr von der Pflege der Natur zu ihrem Mißbrauch herabgesunken seid, und daß hierin alle Verarmtheit der Seelen und Leiber zu suchen ist, das Stöhnen aus den Elendsquartieren, die Klagen und Drohungen der Ausgeschalteten, die Albernheit und Herrschsucht eurer Weiber. Die Kluft zwischen Glanz und Fäulnis stammt aus diesem Bereich der Entartung. Ihr saugt das Blut aus den Geädern des Landes, aus den Bezirken der Herzen in einen gewaltigen Kopf empor, der vom Herzen nur noch weiß, wie es auszubeuten ist. Solange die Weltwirtschaft noch die trügerische Gottgestalt der Erde war, habt ihr die Erde verführt und beherrscht, ihre Rechte und Werte nach Belieben heilig oder unheilig ernannt, ihre Kriege entschieden. Aber diese Halbgöttin ist entthront, und ihre entseelte Sklavin, die Technik, hat die Herrschaft angetreten. Nun geht euer Vorstoß und Vorsturm ins Leere, denn die Skla=

vin ist zum Selbstzweck und zur Tyrannin geworden, ihr Erzeuger ist der Teufel, der Vater der Entseelung, der Täuschung und Lüge."

Und in der "Nachtwache" vernehmen wir seine fast apokalyptische Mahnung und Verheißung :

"Nicht in der sterbenden Kirche, sondern im Rattern der mechanisierten Welt verhallt das gotische Lied. Und doch wird aus seiner Melodie einst wieder die Blüte brechen, spät, wenn die Götzen der Zeit ihre Menschen mit dem klirrenden Spielzeug erwürgt haben, das jetzt die Welt beherrscht, als sei es ihr Sinn."

So sind ihm wie den Besten die Mächte der Zersetzung, die am Mark der Menschheit zehren, immer erschreckender zum Bewußtsein gekommen. Die Mittel aber, mit denen sich Einsichtige und Besorgte zur Wehr zu setzen versuchen, erwiesen sich bisher als unzulänglich. Natur- und kulturphilosophische Betrachtungen und Parolen halten den Zerfall so wenig auf wie wohlgemeinte Maßnahmen philanthropischer Art, die nicht die Kraft besitzen, die Menschen wieder in ihre angeborenen Rechte einzusetzen. Gegen das unfruchtbare Gehabe einer Art Dämonenbeschwörung erhebt der Dichter seine Stimme im "Reiter in der Wüste"

"Geht mir doch mit eurer pathetischen, etwas gruseligen Geschichte, die Mächte der Technik seien Dämonen. Wären sie es nur ! Wäre ein dunkler Urtrieb, der zum Licht drängte, die Ursache dieser schaurig geordneten Verwirrung, so möchte noch eine Erlösungshoffnung in ihrem Gebaren schlummern, aber es ist umgekehrt : in ihr bahnt sich kein Urtrieb den Weg zum Licht, sondern sie vernichtet die letzten Urtriebe der Seelen in grauenhafter Finsternis."

Es sind allein die Dichter, die die Mächte der Zerstörung zu bannen vermögen, und Waldemar Bonsels unternimmt dies Wagnis der rettenden Tat, indem er in seinem Werk ein Gegengewicht gegen die Auflösung schafft : den Mythos von der Hoheit und Schönheit des Menschen, den Mythos des erwählten Herzens, den Mythos von der Allmacht der Liebe - oder welchen Namen man immer seiner Schöpfung auch geben möge. Der Mythos allein vermag die innere Wiedergeburt in die Wege zu leiten, denn er steigt aus den Urgründen des Schöpferischen empor und führt den Menschen dorthin, zu den Quellen, zurück. In lichter Magie verwandelt er das Wesen des Menschen in sein Urbild zurück und erweckt in ihm wieder den Mut zu seiner Kraft und zu seinem Recht. -

Die Natur des Dichters vermag uns noch deutlicher zu werden durch eine Gegenüberstellung, wie sie Mario einmal in einer Unterhaltung mit dem Pfarrer von Degernholt vornimmt :

"Sie wollen meine Natur in Ordnung bringen, indem Sie das Chaos Ihrer ethischen und moralischen Maximen hineintragen. Machen Sie es doch umgekehrt, vergessen Sie Ihre Weisheit ein wenig im Licht der Natur, wenn auch nicht eben in meiner. Das ist vielleicht nicht das Ende der Seligkeit, aber der Anfang."

Es ist in der Tat der "Anfang der Seligkeit", sich als Natur zu erkennen, und wer diese Begnadung erfuhr, der darf auch wie der Vagabund in den "Menschenwegen" von sich im Überschwang der Erkenntnis seiner Besonderheit sagen :

"Ich glaube, daß ich ein Mensch ganz ohne sogenannten Charakter bin, ohne Begrenzungen und ohne Hemmungen, stark und schwach, arm und reich. In meiner Brust wohnen Helden und Verbrecher, Heilige und Kin = der, Götter und Tiere, und wen ich liebe, der bin ich. Ich verströme mich in jede Glut, rette mich in jeden Himmel, und in wieviel Abgründe bin ich gesunken, um aus allem doch in jenes wesenlos Gesicherte zu = rückzukehren, das mein Ich bedeutet."

In diesem Verstand ist der Dichter eine Natur, aber nicht das, was man einen Charakter nennt, sofern man unter Charakter einen Menschen versteht, der nach eng begrenzten Zwecken und aus ganz bestimmten Absichten heraus handelt, wie es z.B. der Moralist tut. Um der beson = deren Art seines Menschseins und Künstlertums willen muß der Dichter zwischen seiner Beschaffenheit und der des Moralisten eine klare und unerbittliche Trennung vornehmen. In anderem Zusammenhang wird auf diese Trennungsfragen noch näher einzugehen sein.

Hier sei weiter dargetan, daß sich die Natur des Dichters in or = ganischem Wachstum entfaltete, daß sie in seinem Bewußtsein aufbrach, wie sich eine Knospe öffnet. Freilich sind ihm Kämpfe um die Bewah = rung der Treue seiner Natur gegenüber nicht erspart geblieben. Indem er sie bestand und in seinem Werk davon Kunde gibt, erhebt sich seine stolze und freie Gestalt als Sinnbild vor der Jugend unserer Zeit. Ihr spricht er das Recht und die Pflicht zu, um der inneren Wahr = haftigkeit willen alles zu verwerfen, wie er es zu Beginn seines We = ges tat. So sagt er in den "Menschenwegen" :

"Es wird der lebendigen Jugend immer unmöglich sein, in den gepflegten Sackgassen jener behäbigen Moral zu verweilen, in denen beschränkte persönliche Erfahrung ohne Weiteres für Weltweisheit aus gegeben wird, und ihr Widerspruch ist notwendig, so ungerecht und grausam er oft erscheint ... Wie wenig offenbart uns das Leben, wenn wir die herkömmlichen Maße von Wert, Tugend, Gerechtigkeit und Güte an sein mächtiges, tausendfältiges Angesicht legen ! Alles zu verwerfen, alles, sollte der Lebensbeginn der gesunden Jugend sein, als ob sich reinen, starken Herzen der Wert nicht immer doch erschlösse. Er ruht in ihnen wie der Duft und die Farbe einer Blume in ihrer Knospe, und ihr Gemüt gesellt sich dem Guten, Wahren und Erhabenen in der Welt auf dieselbe Art zu, wie das Licht der Sonne dem erschlossenen Kelch, der sich der Helligkeit zuwendet, derer er bedarf, und der sich in ihr öffnet, wie seine Schönheit ihr Werk ist."

Sein Ringen gilt von Anfang an bis zu dieser Stunde dem Höchsten : der Idee des Menschen und ihrer Verkörperung in dem Wohlgeratenen, dem Erwählten - und er weiß, wen er wie einst so auch heute in diesem Kampf auf seiner Seite hat : die Jugend. Mit ihr haßt er leidenschaftlich alle Zugeständnisse an Dinge, Ordnungen und ihrer Vertreter, die seinen hohen Erwartungen nicht entsprechen; gleich ihr kämpft er um die innere Freiheit, um die eigene Welt, die Gestaltung der einmaligen starken Beschaffenheit. So ist es wieder der Vagabund der "Menschenwege", das Urbild aller echten und lebensstrotzigen Jugend, dem er die Worte in den Mund legt, die dazu angetan sind, alle Gleichgesinnten zu begeistern und sie in ihren Werdenöten zu ermutigen :

"Wenn wir keine Zugeständnisse machen, so können wir wohl zugrunde gehen, aber niemals verderben. Das Kompromiß verdirbt uns, die laue Mitte, sie ist die schleichende Seuche der Menschheit, die trübe Dämmerung der Seelen, nicht Tag und nicht Nacht ... Ich habe einen neidlosen Blick ewigen Abschieds auf die Lebensbereiche derer geworfen, die sich kampflos und genügsam bescheiden. Wenn ich im Leben einen Todfeind haben werde, so ist es ihr Frieden, wenn ich etwas zerstören werde, so werde ich ihre Ruhe zerstören, wenn meiner ein Kampf wartet, so ist es der Kampf gegen ihren Gott, der ihre Häuser schirmt und ihren Geist tötet. Eine furchtbare Macht wird auf meiner Seite sein, himmlischen Heerscharen vergleichbar, das ist die Jugend !"

Dem Geheimnis der Schönheit der Werke von Waldemar Bonsels und seiner mythischen Gestalten kommen wir nur nah, wenn wir zu erfühlen vermögen, wie umfassend seine geistige Gestalt von Eros, der lichten Gottheit, durchwirkt ist. Es gibt kein Wort von ihm, das nicht, von Eros berührt, aufblühte zu einer holden, oft schwermütigen Anmut, in dessen Klang nicht etwas zu vernehmen sei vom Raunen seiner Stimme, und alle seine Gestalten verdanken ihr hohes Dasein der Kraft seiner Zeugung.

Wieder wird es die echte und berufene Jugend sein, die ihn versteht, der er sich schon im Kampf gegen den Satan des Alltags und die Götzen einer heuchlerischen Gesellschaft aufs engste verbunden weiß. Sie verspürt im Zwiellicht ihres Lebensmorgens zwischen Traum und Erwachen der Seele, daß von dem Weg, den er ging, Licht auf ihren Weg und in ihr ehrliches Suchen fällt, und daß das Geheimnis groß ist. Dies ist vielleicht der beste Dienst, den der Dichter ohne bewußte Absicht, rein durch die magische Gewalt seiner Sprache und die mythische Kraft seiner Darstellung der Jugend unserer entgötterten Zeit leistet: daß er sie Eros wieder als Gott und die Hingabe an ihn als Mysterium erleben läßt. Eine Jugend, die ohne Mysterium bleibt, wird den Weg zur Vollendung nie finden.

Einen vorfrühlinghaften, traumartigen Ausdruck findet das Erosmysterium in dem Kapitel "Das erste Abendmahl" der "Menschenwege"; seine vollendete Gestaltung erfährt es in der Begegnung zwischen Mario und Gisela im zweiten Buch ^{von} ~~der~~ "Mario". ~~Trilogie~~ Es gibt kein Werk des Dichters, in dem es nicht aufklänge. Im "Tiefsten Traum" und in "Wartalun" wird es als Gedankengut ins Bewußtsein erhoben. So heißt es z.B. in "Wartalun":

"Keine weihevollere Stunde reiner Erhabenheit im Schall der Kirchenorgel, kein Chorgesang und selbst keine Demut vor dem Kelch der Menschenerlösung unter dem Kreuz des vollendeten Sohnes, bringt ein Herz Gott näher, als die Augenblicke der höchsten Liebeslust es tun. Das ist die neue Wahrheit unserer Jugend, die sich, wie kaum jemals eine andere, gegen den Geist der Verkleinerung, gegen die laue, verirrt Liebeslust der Mittelmäßigen und gegen den Satan des Alltags hat erwehren müssen." Oder ebendort: "Ich kann von dem Glauben nicht weichen, daß es nur die Jugend ist, in der alles neu und gut ist, beschaffen zu Großem, freimütig angesichts des Todes und der Liebe ohne Makel ergeben. Es sind die Jahre des Glücks und der Frucht =

baren Überfülle, Gottes Tage auf Erden sind es. In ihnen zu verschwenden heißt Gott lieben." - "Wer wahrhaft seinen Gott erfahren und verkünden will, der muß ihn im eigenen Blut gefunden haben, mitten in seinen kühnsten Hoffnungen, seinen schmachvollsten Niederlagen und in seinem höchsten Genuß." ("Der tiefste Traum")

Es zeugt von der hohen Verantwortung des Dichters, daß er den Schmelz des Liebesgeheimnisses hütet, selbst dort, wo er den Blick auf Irrwege und in Abgründe lenkt, in denen alles Licht zu erlöschen droht. Es ist aber kennzeichnend für die Instinktlosigkeit unserer Zeit in künstlerischen Dingen und für ihre Befangenheit in einem unfruchtbaren Intellektualismus und dumpfen Moralismus, daß sie in dem aus einem überschwänglichen Lebensrausch einer begnadeten Natur stammenden Bekenntnis zu Eros nicht das Fortzeugende spürte, sondern nur das Bedrohliche in ihm erblickte und gegen den Dichter den Vorwurf der Jugendverführung und Gotteslästerung erhob. Sie übersah dabei, daß der Dichter niemanden zur Nachfolge auffordert, im Gegenteil davor warnt, wenn er z.B. den Vagabunden zu Teja, einer Figur der "Menschenwege" sagen läßt :

"Ich würde niemandem raten, meine Wege zu gehen, es möchte ihm das Wichtigste fehlen."

Wesentlich aber irrte unsere Zeit in ihrer Forderung, der Dichter dürfe nur schreiben, was sich mit der herkömmlichen Betrachtungsweise decke. Der Dichter schreibt weder moralische noch dogmatische Lehrbücher, sondern er schafft Kunstwerke. Daß Eros am Quellort ihrer Entstehung waltet, ist eine Tatsache, mit der sich der Moralist so oder so abzufinden hat. Ob er es faßt oder nicht - so ist doch erweisen, daß jede echte Kunst sittlich wirkt. Ihr sittlicher Gehalt beruht in der Form und nur in ihr, wobei unter Form nicht das sichtbare Gefüge des Materials, sondern der quellnahe Lebensgehalt zu verstehen ist. Niemals aber werden sittliche Maximen die Voraussetzung zum Entstehen eines Kunstwerks sein. Aus dem Wissen um diese Dinge sagt der Vagabund zu Teja :

"Ich habe mir Sittlichkeit niemals zur Aufgabe gemacht. Je mehr ich bedenke, welcher innere Zustand die Voraussetzung dazu ist, daß man sich Sittlichkeit zur Aufgabe macht, um so leidenschaftlicher lehne ich die Gemeinschaft mit solchen Seelen ab."

Es gibt keine Brücke der Verständigung zwischen dem in der Wahrheit des Eros stehenden Künstler und dem nach Zwecken und Absichten

handelnden Moralisten, und wenn beide wirklich einmal das Gleiche meinen oder tun sollten, so ist es dennoch etwas anderes, weil sie aus zwei ewig und grundsätzlich von einander getrennten Welten stammen. Der Künstler steht wie das Leben selbst immerdar im schöpferischen Anbeginn, am Quell, im Wesen, im Sein - der Moralist dagegen ist der Anwalt und Verteidiger des Scheins, der Verwesung, an der er beteiligt ist, die er selbst darstellt. Nie ist dies klarer erkannt und schärfer zum Ausdruck gebracht worden, als in jenem Augenblick, in dem Christus die Pharisäer "übertünchte Gräber" nannte und ihnen seine Anklage entgegenschleuderte, daß sie den Schlüssel der Erkenntnis und des Reiches weggenommen haben.

Über sein Jugenderlebnis des Eros wächst der Dichter hinaus, ohne daß sich ein Bruch in ihm vollzieht, ohne daß er schmähte und verleugnete, was ihn einst beseligte. So kann er im Vorwort zur Neuauflage seiner "Notizen eines Vagabunden" sagen :

"Ich halte nicht viel von den Schriftstellern und Dichtern, die in späteren Jahren über ihr Jugendwerk nicht genug herziehen können, weil sie sich vielleicht in Einzelheiten ihrer Erkenntniswelt geändert haben, und nicht mehr wahr haben wollen, daß der Glanz der Jugend, wenn sie echt und stark gewesen ist, alles überstrahlt."

Eros selbst bleibt sein Begleiter. In der Urverbundenheit mit ihm beruht die Kraft und Echtheit seiner großen Natur, und wir verspüren in jedem Wort und Bild den Atem, den Glanz und die Quellfrische des Reiches seiner Herkunft.

Ein weiteres Kennzeichen der geistigen Gestalt des Dichters ist ihre polare Struktur. Wenn es auch zutrifft, daß sie ein Merkmal des produktiven Menschen überhaupt ist, so erscheint ein besonderer Hinweis auf sie bei Bonsels doch aus mehreren Gründen geboten. In ihm findet sich die polare Gegensätzlichkeit nicht nur in der denkbar reichsten Fülle, sondern ihm gelang es auch, sie aus der bloß psychologischen Sphäre ins Allgemeine, Kosmische, Mythische auszuweiten und zu erheben. Indem er dies tut und somit die Polarität als im Schöpfungsplan liegend erkennt, verfällt er nicht in den Irrtum, sie aufheben zu wollen und drängt nicht nach einer Entscheidung für den einen oder anderen Pol. Seiner Natur ist die seltene Kraft gegeben, in der Spannung zu leben und dadurch den Urcharakter des Seins rein zu spiegeln.

So umkreist sein dichterisches Denken - um nur einige zu nennen - die Gegensatzpaare : Blut und Geist, Eros und die Evangelien, Traum und Tat, Ich und All, Natur und Mensch, Mann und Weib, Einsamkeit und Gemeinschaft, Leben und Tod, Gott und Satan - um in der Liebesordnung und den Weltgesetzen den umfassendsten Namen der Polarität in mythischer Schau gefunden zu haben.

Die Natur des Dichters trachtet in unwillkürlicher Lebensregung nach einem Höchstmaß der polaren Spannung, durch die er sich zu einer neuen höheren Einheit im Geist erhebt. Waldemar Bonsels hat klar erkannt, daß diese Synthese, die sich als Folge der polaren Spannung ergibt, niemals in einem Ausgleich, einer Mischung, einem sogenannten "goldenen Mittelweg" liegt. Die höhere Einheit setzt vielmehr eine unbittliche Scheidung voraus, und es ist ein Erweis der verantwortungsbewußten Haltung des Dichters gegenüber den höchsten Werten der Menschheit, daß er in der Erkenntnis und Gestaltung dieser Dinge nie irrt und keinen Kompromiß zuläßt. Von seinen Frühwerken bis zu denen der Reife begegnen wir dieser seiner oft harten Entschiedenheit.

Der Weg zur höheren Einheit führt durch das Erleiden der Welt und ihrer Kontraste und Spannungen :

"Da fühlte ich mit Zittern und tiefer Furcht, daß ich dieser Welt niemals anders Herr zu werden vermöchte, als indem ich sie ganz erlitt", heißt es in "Eros und die Evangelien".

Es möge indessen zum Verständnis dieses Wortes und der Zusammenhänge überhaupt gesagt sein, daß hier nicht von einem Erleiden als einem passiven Verhalten, im Sinn eines widerstandslosen Erduldens die Rede ist; Erleiden in jenem höheren Sinn, in dem es hier gemeint ist, bedeutet so viel wie teilhaben an dem Urleid, das allem Dasein zugrunde liegt. Die wissende Zugehörigkeit zu diesem Urleid läßt den Dichter zu der höheren Einheit im Geist gelangen, die er als Wiedergeburt, Auferstehung, Vollendung, als Glück ohne Namen empfindet.

Das geheime und gehütete Wissen um jenes Urleid legt um die geistige Gestalt von Waldemar Bonsels und seine Schöpfungen einen Zug von Trauer, der nichts mit Weichmütigkeit oder Pessimismus zu tun hat, sondern der Atemzug ihrer Schönheit ist - und wer ihn zu verspüren vermag in Wort, Blick und stiller Gebärde, der allein versteht auch jene gelöste Heiterkeit, welche die in sich vollkommenen Gebilde ausstrahlen. In ihnen ist aus Licht und Dunkel Wahrheit für eine kleine Weile

und in Ewigkeit geworden.

Diese Gewißheiten hat der Dichter im Auge, wenn er im "Reiter in der Wüste" einmal sagt :

"Was uns an einem adeligen Menschenangesicht zuerst bewegt und bestimmt, ist seine Traurigkeit. Es gibt keinen lustigen Adel. Sein Wesen ist die Heilsahnung, seine hohe Heiterkeit die Freundschaft mit dem Tode. Immer wird er in einem weiblichen Angesicht ins Mütterliche weisen und bei einem männlichen Angesicht ins Geistige. Sein erstes und letztes Zeichen ist die Opferbereitschaft."

Es mögen hier zur Auflichtung der Zusammenhänge noch einige Zitate folgen, in denen sich die polare Struktur der geistigen Gestalt des Dichters und sein Streben nach der höheren Einheit bekundet. In den "Menschenwegen" berichtet er von einer seiner entscheidendsten Visionen :

"Ich erblickte, schon halb im Traum, eine Wiege, die unter einem hellen Stern schaukelte, als schwebte sie. Sie bewegte sich langsam zur Melodie eines qualvollen und süßen Liedes von Pol zu Pol unserer Tage. Die Pole waren hier Eros und dort die Evangelien, und ich ahnte in der unaussprechlichen Zuversicht, die eine Vision vermitteln kann, daß einst, wenn sie zur Ruhe kommen würde, ein neuer Gott ihr entsteigen sollte mit den heiteren Zügen eines klugen und guten Menschen."

Einem erbitterten Kampf um eine Frau, dem der Vagabund in der "Sommernacht", einem Kapitel der "Menschenwege" beiwohnt, verdankt er die Erkenntnis :

"Was ist im Kampf um die vergänglichen und unvergänglichen Besitztümer und Genüsse der Welt besser : das Herz ohne die Faust , oder die Faust ohne das Herz ? Erst das Herz und die Faust, das ist die Kraft."

In dem Kapitel "Das Meer" aus "Eros und die Evangelien" bekennt der Vagabund :

"Ich suche das Eine, das nie Aussprechbare. Es ist nicht Zuver =

sicht, nicht Ruhe, nicht Heimat, alles das ist zu wenig, es gibt kein Wort. Das Wesen schweigt und weiß."

Sein übergroßes Liebesglück weckt in ihm das Verlangen, seinem Glück ewige Gestalt zu geben, mit ihm unlöslich und für immer zu verschmelzen :

"Ich möchte es sein ohne Trennung, ach, wieviel ist ein Glück wert, das ich habe, das in mir oder bei mir ist, von dem ich sage : Ich und mein Glück. Ich will es sein, ganz sein ! Es darf keine Macht im Himmel und auf der Erde geben, die es betasten oder verletzen könnte, ich muß um meines Liebesglückes willen zu Gott werden, sonst sterbe ich vor Ungenügen und Traurigkeit."

In dieser höchsten Steigerung seines Anspruches aber leuchtet ihm der Weg, der zur Reife und Vollendung führt, in den er sich dereinst selbst verwandelt :

"Heute weiß ich, daß der Frühling des Blutes und der Seele in je =
ner holden Ungewißheit verstreichen soll, die uns mit Ungeduld und
unstillbarem Verlangen erfüllt, und daß seine Qualen und Seligkeit
die Ahnung des Scheidwegs sind, an den wir alle kommen. Der Schoß der
Erde, die warme Brust der Mutter, die Süßigkeit unseres Traums der Zu=
gehörigkeit zu ihrem dunklen Reich der Entstehung liegt im ersten
Streit mit dem Widerschein des Geistes, des Vaters, zu dem wir beru =
fen sind, bis das Vergängliche und das Unvergängliche sich wie Erde
und Himmel vor den Augen unserer Seele öffnen. Das ist der Scheideweg,
die Stunde unseres Abschieds von der Mutter, um zum Vater emporzu =
finden."

Alle Lebensstadien des Dichters sind von dieser polaren Spannung erfüllt. So hingegen er im Augenblick verweilen und ihn in seiner letzten Tiefe auszuschöpfen vermag - es gibt für ihn kein Beharren. In ihm pulst der große Rhythmus alles Lebens - und seine geistige Gestalt ist erfüllt und getrieben von einer dämonischen Ruhelosig =
keit, einer schöpferischen Bewegtheit, die gleichwie in der äußeren Lebensführung so auch in der inneren Haltung spürbar sind, in der Gedankenbildung wie in der Behandlung der Sprache. Dabei tritt diese Ruhelosigkeit nicht etwa als Flüchtigkeit, Hast oder Nervosität in Erscheinung, sondern als ein Ausschwingen einer besonnenen, in sich gesammelten Kraftfülle, die frei von Zwecken und Absichten um Richtung,

Weg und Ziel weiß, die sie tief in sich selbst trägt. Ein Wandeln und Schreiten, wie wir es bei Bonsels antreffen, ist Glück an sich, Ausdruck einer herrlichen Freiheit und Selbstsicherheit, und seine Gestalten bewegen sich wie immerdar im Angesicht alles Erhabenen und Schönen in der Welt. So erlebt etwa Gisela Marios Schreiten :

"Die Melodie seines Schrittes, ihr lieb wie kühler Wind an heißen Tagen, ließ in jähem Erschrecken ihre Tränen stocken, als sie ihn morgens über den Schloßhof gehen hörte. Mit dem Klang seines Schrittes sah sie ihn ganz vor sich, denn in seinem Schreiten war sein Wesen, wie das Herz in einem Lachen und der Schein in einem Blick. Er war wie der Tag... "

Und Mario erlebt in innerer Schau Giselas Gang :

"Ihr Gang war nicht nur Regung und Lust, sondern eine Aufforderung, wie sie im Farbenlicht der Blumen und in ihrem Duft waltete, oder im Neigen des Korns."

Von der eigenen Ruhelosigkeit läßt der Dichter schon die kleine Biene Maja erfüllt sein, sie "weiß ihr Herz für Freude und Überraschungen, Erlebnisse und Abenteuer bestimmt" und zieht in die bunte und duftende Herrlichkeit des Sommers hinaus - und sie ist es gewesen, die als erstes Geisteskind des Dichters seinen Ruhm in alle Welt trug.

Kaja in "Eros und die Evangelien" hält den Vagabunden für einen "gefährlichen Menschen, der der Natur ihre Ruhe raube, der sie vor allem der seinen raubt, bis er ihren Sinn findet."

Im gleichen Buch bekennt der Vagabund von sich :

"Ich will einen weiten, stolzen Weg des Lebens machen, anders als alle. Ich will einen guten Gürtel haben, rasche Füße, frohe Augen. Wie offen liegt die Welt der Tage und Nächte, alles ist frei und nichts getan ... Ich werde wohl noch lange wandern, vielleicht immer. Es ist mir nicht gegeben, in Bescheidung zu verweilen ... "

In der "Indienfahrt" stellt er die eigene Ruhelosigkeit in größere Wesens- und Schicksalszusammenhänge und gibt ihr eine tiefe Sinnbedeutung :

"Immer erfaßt bei allen Völkern Einzelne diese Rastlosigkeit, sie finden nirgends Ruhe und mischen die Welt. Mit ihnen gehen Segen oder Unsegen, und diese entstehen nach dem Maß des Wertes solcher Menschen. Die einen treibt die ungebändigte Fülle hinaus, die andern ihre Leere. Die Letzteren glauben bereichert zurückzukehren, aber sie lassen überall nur Unordnung und Verwirrung zurück, auch bringen sie in

Wahrheit nichts heim, denn in leeren Köpfen ist am wenigsten Platz. Die Reichen aber geben, indem sie suchen, und der Notstand ihrer Wanderschaft gereicht oft denen zum Nutzen, die ihnen begegnen."

Und noch in "Mario", einem der letzten Werke des Dichters begegnet uns seine Bereitschaft, aufzubrechen, wohin er will :

"Sieh, dort liegt mein Stock, und dies sind meine Schuhe. Ein Stück Brot wird sich finden, und überall rauschen die Quellen. Es ist ein großer Irrtum, verbreitet über die ganze Erde, daß ein Mensch für seinen Weg mehr braucht."

Was ihn als Pilger zwischen Staub und Sternen auf die Wanderschaft treibt, durch fast alle Länder Europas, nach Amerika und Asien, ist nicht der oberflächliche Protest eines Unzufriedenen, sondern sein glühender Glaube an die Hoheit des Menschen. So heißt es in den "Menschenwegen" :

"Meint ihr, ich lief, das Herz voll erbitterten Widerspruchs, in Lumpen durch die Welt, weil mir die Menschen zu schlecht, zu armselig oder zu unwert seien, als daß ich es unter ihnen aushielte ? Nein! - Was mich in die Einsamkeit treibt, ist meine Erwartung, daß es nichts Hoheitsvolleres, nichts Gewaltigeres und Herrlicheres in der Welt gibt als den Menschen. Ich will in meinem Glauben an die Hoheit des Menschen nicht gestört sein, das ist alles. Welches Geschick mir die Menschen bereiten, ist mir so gleichgültig wie mein Kleid. Je mehr ich von ihrem Wert erkenne, um so reicher wird mein Leben gewesen sein."

Die Unruhe, die ihn treibt, ist die Unruhe eines vom Geist Besessenen, den die eigene Fülle sprengen würde, suchte er sie nicht in schöpferischer Bewegung in Einklang zu bringen mit dem Urrhythmus des Seins, den er in der Weite des Alls verspürt wie in den Tiefen des eigenen Wesens.

In seltener Klarheit und Ausschließlichkeit erhebt Waldemar Bonsels das menschliche Herz zum Symbol derjenigen Kräfte, auf die es im Leben des Einzelnen, der Gesellschaft und der Menschheit nach seiner Überzeugung und Erfahrung entscheidend ankommt - und so leuchtet in den Ausstrahlungen des Herzens das Bild seiner geistigen Gestalt am hellsten auf. Die Besinnung auf die Liebeskräfte des Herzens und ihre Erhebung zum Höchstwert der Menschheit wird als eine schöpferische Tat großen Formates anerkannt werden müssen, zumal in

und von einer Zeit, die nicht zuletzt deshalb vom Zerfall bedroht ist, weil in ihr das Bild des Menschen und seiner Würde geschändet wurde wie nie zuvor. Das wieder erwachende Herz allein vermag die Menschheit vor einer weiteren Zersetzung ihrer geistigen und schöpferischen Substanz zu bewahren. Es ist die Liebeskraft des Herzens, an der die Mächte eines unfruchtbaren Intellektualismus und eines nur auf das Materielle gerichteten brutalen Zweckdenkens ebenso zersplittern wie ein Dogmatismus, der sich bewußt oder unbewußt abkapselt gegenüber dem Strom des Lebens in Natur und Geist.

. Was der "Herzlichkeit" des Dichters ihr besonderes Gepräge gibt, ist ihre lebensunmittelbare Frische und freudige Helligkeit, ihr Freisein von jeder matten Lauheit und Sentimentalität. Er verwaltet und behütet die echten Kräfte des Gemütes und ist kein Fürsprecher einer gestaltlosen Weichlichkeit, der Eisen im Blut fehlt, und die nur in dumpfen Wallungen zu mischen bestrebt ist, wo allein die Kraft der Scheidung und Entschiedenheit, der Wille zur Größe als Erweis der Echtheit zu gelten vermag.. Die Ausstrahlungen seines Herzens sind Bekundungen einer edlen Natur, deren Güte nicht mit dem lauen Wohlwollen eines gutmütigen Menschen zu verwechseln ist, einer Güte, die aus dem kristallinen Urgrund allen Seins stammt und deren Aufbruch unwillkürlich erfolgt, wie Knospen sich öffnen, wenn ihre Stunde gekommen ist.

In fast allen Werken des Dichters erscheint das Herz als Quelle mitten der Gestalten und ihres Schicksals. Ihr Herz ist ihr Schicksal. Schon in dem frühen Epos "Don Juan", in dem Gott und Satan um den Besitz des Helden streiten, leuchtet dessen Erwählung und Erlösung auf in der Antwort, die Gott seinem Widersacher, dem Satan, gibt :

"Da riß ein Sturm das Licht aus allen Höhen,
sodaß der Glanz des Sonnenscheins erblaßte.
Nie ward im Wort so helles Licht gesehen,
wie Gottes klare Antwort es umfaßte..
Und sie erklang von Stern zu Stern getragen :
"Ich will mein Herz in diesem Menschen wagen."

Wunderbar und heute wie eine märzliche Vision anmutend, ist der Hymnus auf das Herz, den der Elf im "Himmelsvolk" singt :

"Ich kann das Herz nicht schildern, aber sein Reich ist unendlich,
weit und klar. Seine Allmacht ist stärker als die Gedanken, seine Wärme
gnädiger als das Sonnenlicht, und tausend und tausend Jahre haben

seine Fülle nicht ändern noch trüben können. Alle Schwachheit des vergänglichen Geschlechtes der Irdischen ist nur eine arme, zeitliche Befangenheit gegen seine helle und unzerstörbare Freiheit, und immer und immer wieder blüht aus seinem Grund die Liebe empor. Nur das Herz kann erlösen ... Wie immer wieder die Sonne mächtig wird und die Erneuerung des Frühlings schafft, so wird in den Herzen immer wieder die Liebe aufbrechen, das macht die Fremdesten zu Brüdern, die Einsamen zu fröhlichen Gefährten und schließt die Verlassenen in eine unaussprechliche Gemeinschaft der Hoffnung ein ... Es ist eine himmlische Ungeduld in mir voll Seligkeit, das Herz pocht und pocht, erst seit ich weinen kann, höre ich seinen Schlag. Es klingt warm, voll Angst, bald ist mir, als versänke es in Dunkelheit, dann wieder vermag ich seine Strahlen nicht zu fassen, und ich weiß, es wird blühen ! Ich weiß es, wenn ich die Knospen auf den Wiesen sehe oder den Vogelgesang höre, das Lachen der Menschen oder ihre Klagen. Es wird alles, alles gut, pocht das Herz, du sollst noch viel Größeres erfahren !"

Reicher an innerer Erfahrung und erfüllt von mythischer Schau sind Asjas Worte über das Herz in "Eros und die Evangelien" :

"Ein rechtführendes Herz ist der Mittelpunkt der ganzen Welt, es gibt kein Bett der Ordnung und Ruhe, das ihm zu vergleichen ist, und vor seiner Echtheit ordnet sich immer wieder das Weltgeschehen. Nur, nur daran, sonst wäre die Erde längst ein Trümmermeer und die Menschen hätten einander vernichtet. Auch das Wissen ist ohne das Herz kein Trost, es ist wie eine Leiter, die in die Helligkeit gebaut wird, und endet bald. Erst wenn sein Geistesweg ein echtes Gemüt umkreist, ist es ein seliger Ring der Freude, selig durch die Bewegung, nicht aber durch das Ergebnis, denn die Bewegung in ihm selbst ist das Ziel, nicht aber ein Ziel als Ende und Zweck. Ein echtes Gemüt aber ist Quelle und Weg der Liebe, sieh, so ordnet Gott, der die Liebe ist, die Welt. Es hat keine Zeit gegeben, in der die Hoffnung der Besten nicht wahr und erhaben gewesen ist, es kann keinen Gott gegeben haben, der nicht aus dieser ordnenden Kraft der Liebe war. Die Bilder der Götter, die versunken sind, verstehen wir nicht mehr, aber das Herz ist älter als alle Götter, sein Gleichtakt im Licht und in der Wahrheit ist die Stimme und endlich die Gestalt Gottes. Die meisten Menschen brauchen ein Bild von Gott, das sich in der Schwäche ihrer Herzen spiegelt, aber in einem starken Gemüt haftet kein Bild, sondern nur Licht und Wärme. Darum Sorge dich nicht, daß du vergessen

oder dich verlieren möchtest, denn das Herz weiß das Gleichnis vom Wesen zu unterscheiden und den Schattenriß vom Angesicht. Was fragst du mich nach Zeit und Ewigkeit, nach Ursprung und Ende ! Wir wandern durch den Sonnenschein, die Hand voll Wiesenblumen, hören die Lerche und suchen den Frühling. Verwirf alles, alles und schlag die Augen deiner Seele auf, ist Liebe in deinem Herzen, so offenbart sie dir dein Teil. Dann rufst du aus : Es ist alles geschehen, es ist alles gut, es ist vollbracht !"

In der "Reise um das Herz" kommt der große Geist der ewigen Gesetze auf die Erde, um zu erfahren, ob das Herz der Menschen noch lebendig ist. Mehr will er nicht wissen. Der Dichter läßt eine Fülle von Menschen und Schicksalen an uns vorüberziehen und breitet vor uns ihre Lüste und Leidenschaften, ihre Schwächen und Träume, ihre Tragik und Erhabenheit aus - und indem er dies tut : mit Humor, Ironie und einer alles umfassenden Güte, läßt er uns die unendliche Kraft des Herzens erfahren, jenes Herzens, dessen Lobpreis in diesem Buch aufklingt : "Ich habe dich so sehr geliebt. Du lehrtest mich, daß das menschliche Herz der Quellgrund der Heilandsliebe ist und des Adels der Hochgesinnten, die Geburtsstätte der Götter, der Friedensanger der Beschlossenen und das blühende Saatfeld der Wiederkehr."

In des Dichters reifsten Werken: "Mario" und "Der Aufbruch" kommt es nicht mehr darauf an, daß und welche Erkenntnisse über das Herz und seine Gewalten ausgesprochen werden - hier geschieht alles Entscheidende aus der Liebeskraft der erwählten Herzen, die Gestalten sind in ihr eins geworden mit ihrem Schicksal, ihr Leben und Sein wächst in das Reich des Mythos und strahlt ihn aus. So heißt es auf dem Höhepunkt in "Marios Heimkehr", als er die Welt im Geist überwindet und verläßt :

"Wer hatte je erlebt, daß die Seele eines Menschen so innig in die Gestalt des Körpers trat. Marios Gesicht offenbarte seinen Willensentschluß so wahr und deutlich, als leuchtete das Herz. Es war in diesem Augenblick, als sei er von einem göttlichen Hauch erfüllt".

So hieß es von ihm einst, als er die Welt betrat, sein Anfang und sein Ende, Aufbruch und Heimkehr münden in einander, als wären sie nie getrennt gewesen - und weit über dies Wort hinaus ist das ganze Werk von seiner Wahrheit erfüllt, und wir bedürfen zuweilen kaum noch des Wortes, um sie wahrzunehmen.

In noch reicherm Maß geschieht dies im "Aufbruch", den der Dichter selbst einen "mythischen Bericht aus der Zeitwende" nennt, und gewiß nicht nur jener Zeitwende vor zweitausend Jahren. Hier steht wie aus Elfenbein geschnitten das wunderbare Wort :

"Auf alles in der Welt kannst du niederschauen, wenn du hoch stehst, stark und mächtig bist, aber nicht auf ein Herz."

Da ist die Rede von einer "heiligen Neugier der Seele", die in dem jungen Griechen Dositos nach dessen erster Begegnung mit Jesus erwachte, "eine Aufmerksamkeit des Herzens, die im menschlichen Gemüt aller praktischen Erfahrung und den skeptischen Anläufen der Gedankenwelt trotzt" - und es heißt weiter von ihr :

"Auf diese Aufmerksamkeit des Herzens kam es Dositos an, nicht erst seit jener Begegnung. Er wußte keine bessere Benennung für die Lebensgewähr und Lebensbereitschaft der Seele. Der äußerliche Ablauf seines gefährlichen Lebens war ihm, an Vorteil oder Nachteil gleichgültig. Sein Hohn gegen die heuchlerischen Sittenvorschriften der menschlichen Gesellschaft kannte keine Grenzen. Er durchschaute die Brüchigkeit aller Stützen der von Furcht und Strafe eingeschüchterten Moralität der Mittelmäßigen. Aber hoch darüber schimmerte in die Welt ein unbenennbares Geisteslicht, das den Herzblick lockte."

In dieser Aufmerksamkeit des Herzens kündigt sich eine Einkehr in den tiefsten Wert, eine Verwandlung und ein Erwachen zur Liebeskraft an als Vorbedingung und Wirkung zugleich der ewigen Idee, die sich in den Erwählten offenbart. -

Hier kann die Betrachtung der geistigen Gestalt von Waldemar Bonsels abgeschlossen werden, nachdem im Wesentlichen dargetan wurde, aus welchen Antrieben und Kräften sie sich aufbaut. Die hier gegebene Zeichnung ihres Bildes will dem Leser, der sich zu mehr als einer flüchtigen Unterhaltung mit den Werken des Dichters beschäftigt, eine Gesamtschau ermöglichen. Wenn er aus solcher Schau heraus zu eigenem Nachdenken angeregt, den Willen zur Form als das entscheidende Merkmal der geistigen Gestalt erkennt, dann wird sich ihm die Weite und Höhe des Weges öffnen, auf dem er bisher die ersten Schritte tat, um dem Geheimnis der weltordnenden schöpferischen Kraft nah zu kommen, die sich im Mythos offenbart.

Der Weg

In "Marios Heimkehr" heißt es einmal von ihm :

"Er war nun ernstlich entschlossen, nach der Weise dieser Verwirklichen zu handeln, und wußte doch, daß ein Schmetterling ihn von seinem Weg ablenken konnte."

Dies Bild enthält einen Hinweis auf einen Zug der Beschaffenheit des Dichters, dem entscheidende Bedeutung für sein Schaffen zukommt. Es ist hier nicht die Rede von einer leichten Beeinflußbarkeit, noch von einer schwärmerischen Veranlagung oder der Unfähigkeit, nach allgemeinverpflichtenden Maßstäben, Wichtiges von Unwichtigem, Notwendiges von Zufälligem zu unterscheiden. Der Hinweis bezieht sich vielmehr auf eine mimosenhafte Sensibilität, die nicht Schwäche, Mangel an Konzentration und Beharrlichkeit darstellt, sondern verinnerlichte Kraft als wache Bereitschaft zur Hingabe an das Große und Schöne bedeutet. Die Voraussetzung dazu, sich von jedem Schmetterling von seinem Weg ablenken zu lassen, ist also eine Zartheit des Wesens, die auf den leisesten Atemzuge des Lebens richtig reagiert. In diesem Zustand der Seele offenbart sich die Blüte einer hohen Kultur, eines Menschseins, das seinen Bestand nicht nach Tagen und Jahren zählt, sondern nach Jahrhunderten.

Mancher Leser mag sich gewiß angesichts eines Gedankens, einer Landschaftsschilderung oder Menschendarstellung von Bonsels schon staunend gefragt haben : wie ist es nur möglich so schön und erschöpfend das Wesen einer Sache oder Person wiederzugeben ? Die Antwort auf diese Fragen gibt die hier geschilderte Beschaffenheit, für die der Begriff Medialität angebracht erscheint, da der Dichter in der Tat zu einem Medium zu werden vermag, in dem sich Subjekt und Objekt oder, um es anders auszudrücken : Beschaffenheit und Begnadung begegnen, und aus deren Zusammentreffen die ewige Gestalt entsteht.

Der Dichter wählte zur Bezeichnung dieser Beschaffenheit das einprägsame Symbol : der Weg. Aus früher Ahnung bis zur reifsten Erkenntnis wird ihm 'der Weg' zum Namen für die Verwirklichung des vollen menschlichen Menschseins. Indem er sich dabei menschheitlicher Urfahrungen bewußt bleibt, beansprucht er für sich nur die Wiederentdeckung dieses Symbols, und er darf es mit Recht tun, denn er erfüllt es mit einem ungemein wirkungsträchtigen Gehalt, er läßt die führenden Gestalten seiner Werke zu mythischen Trägern seiner Wahrheit werden.

So heißt es in "Narren und Helden" mehr noch aus dem Bestreben profan-psychologischer Lebensgestaltung als aus religiös-mythischer Erfahrungsbereitschaft heraus :

"Es gibt keine erkennbaren Wege vor uns, sondern nur hinter uns. Wer in Zeiten der Wandlung stark, mutig und ehrlich lebt, lebt, wie er beschaffen ist, der ist Weg und Schreitender zugleich. Es wird nie = mand etwas größeres von sich sagen können, als daß er der Weg gewe = sen sei."

In "Eros und die Evangelien" wird die lichte Gestalt Asjas zur Trägerin und Kündlerin der reifenden religiös-mythischen Gewisheiten des Dichters, die immer konkretere Form im Bewußtsein annehmen und sein ganzes Wesen in den Prozeß einer mystischen Wandlung hinein = ziehen :

"Du findest den Weg nicht ? Du siehst etwas vor dir und um dich her, was du selbst sein sollst. Wenn du nicht selbst der Weg bist, so findest du keinen. Bist du es aber, so suchst du nicht mehr. Der Weg für was oder wen ? fragst du mich. Ich will es sagen : der Weg der Liebe. Mehr kann niemand finden und sein, und alles andere Suchen verlohnt sich keiner Lebensmühe, es macht arm und führt mehr und mehr zur Verlassenheit. Bedenke doch recht, wieviel Wege du gefunden hast, verworfen und längst vergessen ! Aber dann sieh weit, weit hinaus und betrachte das Verlangen und die Worte der Erkenntnis derer, deren Namen die Erinnerungskraft der Menschen bewahrt hat. Aus ältester Zeit her klingt das Wort : der Weg ! Keiner der Vollendeten suchte oder nannte den Weg; forsche nach, sie alle riefen : Ich bin der Weg ! Begreife nun, welche Gewisheit diese Worte bergen, die Flut der Liebeskraft zog durch sie in den großen, lebendigen Strom der Liebe zurück, den wir Gott nennen. Nur so ist er. "

Und hier nun kommt es zur Beantwortung einer Frage, die die Menschheit nie zur Ruhe gelangen läßt, seit sie zum ersten Mal gestellt wurde - einer Frage, die auch der Dichter schon in erwachendem Selbstbewußtsein umkreiste, ohne die rechte Antwort zu finden, ohne freilich auch in der Richtung zu irren, in der er sie zu suchen hatte. In jahrzehntelanger Erforschung bewegte sein Gemüt die Frage der Erwählung. Nun wird ihm die Antwort zuteil :

"Die Erwählten sind der Weg. Es gibt kein anderes Gesetz unserer Beschaffenheit, in dessen Erkenntnis Erlösung beruht. Nur Erlösung, kein anderer Vorteil, wie ihn die Vielen suchen ..."

In dieser Erkenntnis erschaut der Dichter das Bild des Menschen auf der Hochebene der Idee. Die Erwählung zum Weg ihres Lichtes geht allein von der Liebe aus, ist ihre Tat :

"Nicht wir sollen die Liebe erwählen, sondern sie hat uns er = wählt."

Ihr Walten, jeglicher Willkür entrückt, vollzieht sich in freier Selbstherrlichkeit. Man kann weder erstreben, noch erzwingen, zum Weg zu werden, auch ist hier keine Gewißheit zu finden, wie sie die Vie = len aus Furcht, Zweifel oder aus Selbstsucht suchen. Alles menschi = che Handeln nach Zwecken und Absichten mag Wert und Gültigkeit in der Welt haben und dort notwendig sein - es verliert sie dort, wo die Liebe waltet, in ihrem Reich entscheiden allein die Beschaffen = heit und die Begnadung.

Es kann nicht groß genug herausgestellt werden, daß Waldemar Bon = sels in diesen entscheidenden Einsichten nie irrt und zu keinem Kompromiß bereit ist, wie es zu allen Zeiten Sache der Theologen und Moralisten war, die der Urkraft der Liebe nicht standhielten, sondern ihr auswichen und sie verfälschten.

Es gibt zwar einen Gehorsam der Liebe gegenüber, doch steht dies nicht im Widerspruch zu der hohen Auffassung und Haltung des Dich = ters, denn der Gehorsam, den er meint, gehört nicht in die Bezirke des selbstischen Handelns.

"Glaube mir, die Liebe ist nicht ohne deine Liebeskraft, erst du und alle sind sie. Der Liebe kein Hindernis zu bereiten, das ist der Gehorsam, der zur Vollendung führt. Es gibt kein anderes Gebot, keinen anderen Gehorsam."

So bedeutet dieser Gehorsam weniger einen Willensakt, als viel = mehr eine innere Bereitschaft, er ist gebunden an die mediale Be = schaffenheit, ein Atemzug ihres Lebens - niemals eine Bekehrung, wohl aber eine Einkehr, die sich in denen vollzieht, die ihrer Natur nach beschaffen sind, zum Weg der Liebe zu werden.

Wie die Erwählten nie die Frage der "Heilsgewißheit" stellen, so umkreist ihr Gemüt auch nie die Frage einer etwaigen Bevorzugung, eines Lohnes oder Gewinnes, der ihnen im irdisch Vergänglichen zuteil würde :

2 "Wer sind die Erwählten, daß du von ihnen sprichst, als sie im Sinn der Welt bevorteilt ? Erwählt sein, heißt von der Liebe erwählt sein zum Weg ihres Lichts. Glaubst du, solch heilige Gunst raffte den Wert

an sich, um ihn für sich zu besitzen, gesättigt, zufrieden, selbstsüchtig ? Sie strahlt ihn aus ! Und je reiner ein Herz dies Licht ausstrahlt, um so eher ist es erwählt. Wer hat das große Wort auf Gunst und Wohlstand des zeitlichen Lebens ausgelegt ? Wer hat es unter den Schein von kleiner Tugend und armseligen Lohn gestellt und in einen Rangstreit des Vorteils gezogen ? Ich bin betrübt. Wieviel Angst muß in der Welt sein !"

Diese Erkenntnisse entzündeten sich an der Gestalt Christi, bzw. finden in ihm ihre Bestätigung. Er, der selbst im Geheimnis der Gottessohnschaft als der "Menschensohn" stand, ist der Erwählte, der Anfang eines neuen Menschentypus. Dieser neue Typus unterscheidet sich von dem bisherigen Typus Mensch nicht gradweise, sondern er ist durch seine Beschaffenheit anderer Art. Vor der Gestalt Christi, des Erwählten, scheiden sich die Geister.

Nun aber steht Christus in seiner Art nicht vereinzelt da. Es gibt Menschen, die ihm in ihrer Beschaffenheit gleichen, die wie er von der Liebe zum Weg ihres Lichtes erwählt sind, ohne ihn freilich in seiner Vollkommenheit als Lichtbahn der Liebe zu erreichen. In diesen gleichgearteten Menschen schwingt derselbe Rhythmus wie in Christus, sie entstammen wie er unmittelbar dem schöpferischen Urgrund der Natur und des Geistes. Man könnte sagen, daß der Ort ihrer Herkunft im Schnittpunkt der reinen Natur und des reinen Geistes im Augenblick ihrer höchsten Offenbarung liegt, sie sind Glücksfälle der Schöpfung. Da sie Christus ebenbürtig sind, beruht ihre Beziehung zu ihm nicht in der Unterwerfung, sondern in der Gleichrichtung ihres Wesens, in der Verwandlung auf seine Vollkommenheit zu. Darüber sagt Asja :

"Ich glaube nicht an Christus, aber ich glaube wie er. Er war reinen Geistes, ein freier Weg der Liebe, die vor ihm war und immer ist. Sagt nicht er selbst, er sei der Weg ? Sieh, so versteh es : nicht mit ihm kam die Liebe in die Welt, sondern durch ihn, wie durch viele vor ihm und viele nach ihm. Zuweilen erwählt sie einen Menschen, in dem sie sich ohne Makel offenbart, dann ist es, als sähest du die Liebe selbst, oder Gott. Sprach nicht auch Christus : Ich bin der Weg ? Die Menschen verstehen dies Wort, als hieße es : Ich bin der Weg für euch. Nicht so ist Wahrheit darin, sondern es bedeutet, daß er selbst der Weg der Liebe ist, die durch ihn hindurch, ohne Hemmung, in die Welt scheint. Und fährt er nicht fort, in der Zuversicht jener Allmacht, die ihn mit diesem Gehorsam durchdrang : Ich bin die Wahrheit und das Leben. Seine Worte bedeuten : Ich habe der Liebe kein Hindernis bereitet, sie strömt

durch mich, ihren Weg, so rein in die Welt, daß ihr Wesen offenbar wird, wie Gottes Wesen. So nur vermochte er frohen Sinnes zu rufen : Wer mich siehet, der siehet Gott, der sieht die Liebe. Meinst du, dies sei sein Vorrecht gewesen ? Es ist das deine. So suche nun keinen Weg mehr, die Erde hat keine Wege, die zur Ruhe führen, aber du bist der irdische Weg Gottes, seine Offenbarung und Auferstehung, sein Leben ..."

Wenn auch Waldemar Bonsels nicht als erster den Glauben an Christus in ein "glauben wie er" umwandelt, so ist es ihm doch gegeben, in unbeirrter Haltung die Folgerungen aus seiner Erkenntnis zu ziehen und aus der Kraft seiner urtümlichen Beschaffenheit eine Umgestaltung des geistig-religiösen Lebens in die Wege zu leiten, die in ihren letzten Auswirkungen als Triumph der inneren Freiheit unserer Zeit und der Zukunft ein neues geistiges Gesicht verleihen wird.

An anderer Stelle dieses Buches wird noch mehr darüber zu sagen sein. Hier sei nur noch an einigen Beispielen kurz dargetan, wie sich schon früh im Erlebnis des Dichters diese Neuprägung religiöser Begriffe anbahnt. Es wird das bleibende Verdienst von Waldemar Bonsels sein, das Wesen der Liebe in seiner Hoheit wieder rein erkannt und es von einer zweckhaften und moralistischen Entstellung befreit zu haben.

"Nie wird die Liebe jemals Klage darüber führen, daß ihrem Licht widerstanden worden ist. Ihr Wesen ist frei von jeder Absicht und ihre Wirkung ist ihre Folge, nicht aber ihr Zweck. Erst wer diese Wahrheit in sich erlebt hat, wird der Freiheit im Bewußtsein teilhaftig, mit der ihr Reich in uns beginnt ... Die Menschen aber haben die Folge der Liebe zu ihrem Zweck gemacht und haben die Liebe dadurch entheiligt. Sie möchten sie nun überall finden - bei Anderen, und traurig wendet der Engel das Haupt. Sie glauben durch die Liebe die Welt zu bessern, und empfehlen sie den Ungläubigen und Lieblosen, den Bedrängten oder Traurigen. Als die Kriegsknechte das Haupt des Heiligen bespieen, waren sie schuldloser als diese Propheten der Liebe, die niemand berufen hat als Baal, um sein Reich der Finsternis zu sichern."

Waldemar Bonsels spricht Wahrheiten über das Wesen der Liebe aus, die unsere der Liebe entfremdete Zeit wie Neuentdeckungen berühren müssen - und doch sagt er :

"Ich glaube nicht, daß ein Mensch eine Wahrheit auszusprechen vermag, die er nicht längst verstanden, aber nicht gesehen hat, und immer sein

mag, die nicht längst vor ihm Wahrheit gewesen ist und immer sein wird, glücklich sind oft Schweigende, die schauen und entbehren. Sieh, wer nicht zu glauben vermag, wähnt die Wahrheit abhängig von seiner Einsicht, aber sie ist es nicht, sie ist vom Glauben abhängig, von einem Glauben, den wir wie eine Beschaffenheit haben müssen."

Zu diesen Auflichtungen über das Wesen der Liebe wie etwa die folgenden:

"Die Liebe, die in der Welt allein zu antworten vermag, kann nur der Liebe antworten. Sieh, das ist der Irrtum der Jahrhunderte, in denen unsere Geschlechter um Freiheit ringen, daß sie hoffen, die Liebe möchte der Lieblosigkeit Antwort geben. Nur wer aus der Wahrheit ist, hört die Stimme der Wahrheit, nur wer aus der Liebe ist, hört die Stimme der Liebe."

"Was dich die Liebe nicht lehrt, sollst du nicht wissen."

"Die Welt des Glaubens ist einfältig und wunderbar wie alles Glück."

Und nur ein so seherisch veranlagter und im Reich der Liebe beheimateter Mensch und Künstler wie Waldemar Bonsels vermochte einen solchen Einblick in ihre letzte Wesenstiefe zu geben, wie ihn sein Wort gewährt, das er Asja in den Mund legt :

"Wer aber fragt, was Liebe sei, der ist wie eine Wasserwoge, die sich dem Feuer zu verbinden trachtet. Kein Strahl aber fragt nach dem Wesen seiner Sonne, denn er ist ihr Wesen."

Die Erwählten in der transparenten Medialität ihrer Beschaffenheit, sie, die zartesten aller Gebilde, sind der Weg der Liebe. In ihrer Gestalt erblickt der Dichter den höchsten Maßstab zur gerechten Beurteilung aller menschlichen Erscheinungen. Er tät dies aus den Quellen seiner eigenen Natur heraus, soweit sie sich in lebendigem Einklang mit der Wesenheit Christi befindet. Christus war es, der mit Wort : "Viele sind berufen, wenige aber sind auserwählt" ein Gesetz aussprach, das einen unbarmherzigen Riß durch die Menschheit sichtbar werden läßt, das Freispruch und Urteil zugleich enthält. Die furchtbare Wahrheit dieses Wortes ist so unerbittlich wie die fühllose Natur selbst. Die Liebe ist ein verzehrendes Feuer wie alles Göttliche, und ins Angesicht der Liebe vermag der Sterbliche so wenig zu schauen wie in das der Sonne.

Um die Wirkung, die von der Gestalt des Erwählten ausgeht, in ihrer ganzen Tragweite zu ermessen, ist es geboten noch einige Züge ihrer Struktur aufzuzeigen. Sie entstand dem Dichter nicht als Ergebnis eines Denkvorganges, sondern erwuchs ihm im Verlauf seines Lebens aus inneren Erfahrungen, aus Begegnungen mit Menschen und Berührungen mit uraltem Geistesgut der Menschheit.

Es bedarf keiner Erklärung, daß Bonsels als Künstler ursprünglich in dem großen schöpferischen Menschen den Erwählten sah, dem das Gelingen seines Werkes die Bestätigung und Gewißheit seiner Erwählung gab. Blieb ihm nach vergeblichem Ringen das Werk versagt, dann stand in düsterem Glanz über seinem Weg und tragischen Untergang das Wort: "Berufen - doch nicht erwählt !" In seinen Jugendnovellen läßt uns der Dichter einigen derart beschaffenen Figuren begegnen, die den Sinn ihres Lebens im Werk erfüllen oder aus geheimnisvoller Ungnade des Schicksals scheitern.

Sei es in der Folgezeit die heroisch-tragische Figur eines Helden wie Don Juan oder der reine Tor, das ewige Kind im Gemüt wie Gregor in "Narren und Helden" - immer erscheint der Erwählte als ein Mensch, dessen Substanz die Liebeskraft des Herzens bildet, deren Besitz ihn von allen Menschen unterscheidet und ihn über ihre Welt empor wachsen läßt. Alles Große und wahrhaft Entscheidende, das in der Welt geschieht, ist Folge und Wirkung echter Liebeskraft - was nicht aus ihr geschieht, keinen Bestand. So heißt es einmal in den "Menschenwegen ":

"Die meisten Menschen haben nicht den Mut zu ihrer eigenen Weisheit, noch zu ihrem eignen Recht, noch zu ihrer eignen Schuld. Es ist wahr, sie sind darüber ernste Leute, und niemand lacht über sie, aber doch würde einer, dessen Herz groß genug ist, über sie weinen. Diese Mutlosigkeit der Menschen zu ihrem eigensten Wert und Wesen hat ihren Ursprung nicht im Mangel an Verstand oder Gedankenfülle, sondern in ihrem Mangel an Liebe. Nur das Bewußtsein der eigenen Liebeskraft gibt den Menschen wahrhaften Mut, ein freies Gewissen, den Glauben an ihr Recht und die Kraft zur Erkenntnis ihrer Schuld. In diesen Dingen liegt das menschliche Glück beschlossen und jene Heimkehr, die die Weisen der Welt das Opfer oder die Vollendung und die Kirche die Auferstehung nennt."

Der Erwählte ist der Mensch höchster Geistigkeit - nicht im Sinn eines überspitzten Intellektualismus, sondern einer der Vergeistigung fähigen Beschaffenheit, in der sich Natur und Geist, Güte und Kraft

begegnen und durchdringen in schöpferischer Wandlung.

Der Erwählte ist der Mensch uralter Herkunft. "as hierunter ver = standen wird, möge ein Traum verdeutlichen, von dem der Vagabund in "Eros und die Evangelien" berichtet :

"Ich träumte, daß ich von der Straße aus einen großen, dunklen Gar = ten sah, in dessen Tiefe ein verschwiegenes, totenstilles Haus stand. Vor den Fenstern erhoben sich schwarze, mächtige Stämme, wie Säulen, und die hohen Kronen der Bäume legten die Mauern in geheimnisvolle Schatten. Aber hoch über dieser Ruhe mußte es stürmen, denn trotz der toten Versunkenheit dieses Bildes sah ich die Äste der Bäume sich in den Scheiben bewegen, sie flatterten wie Fahnen, schwarzgrün in den dunklen Spiegeln. Dies ist eine alte, vornehme, unvergängliche Welt, kam mir zum Bewußtsein, hier wohnt der edle Geist der Menschenfamilie, hier ist Glaube an den Bestand des Irdischen, und wer es wagt, vom Tod zu sprechen, der wird feierlich ausgewiesen und gilt als ein Leicht = fertiger, der die hohe Würde des Bestehenden nicht achtet und Zer = störung sät."

Was den Erwählten so hoch stehen läßt, ist seine Zugehörigkeit zu dem im Traum erschauten "edlen Geist der Menschenfamilie" - es ist sein Leben und Sich-erweisen in einer zeitlosen Zeit, in deren kris = tallenem Kern das Licht aller Gestirne zusammentrifft als "ewiges Leben", wie es die Gottheit lebt, vor der tausend Jahre wie ein Tag sind...

Schuf der Dichter in seinen frühen Werken immer nur Bruchstücke seiner großen Vision des Erwählten, so gelingt es ihm, in den Gestal = ten von Mario und Dositos seiner Vision vollkommenen Ausdruck zu ge = ben. In ihnen mündet der Lebensstrom aus dem Herzen des Dichters wie in seine letzte Form, sie erheben sein Werk zum Mythos.

Als Christus um der Wahrheit willen das Gesetz von den Berufenen und Erwählten aussprach, fügte er seiner Erkenntnis weder eine Be = gründung noch eine Aussage über Wesen und Schicksal derer hinzu, die nicht erwählt sind. Was mit ihnen geschah, die nicht seiner Art waren und darum nicht zu ihm gehörten, beschäftigte ihn umso weniger, als er in der Erwartung des Endes aller irdischen Dinge und des Anbruchs des Reiches stand. Trotzdem grenzt er sich immerdar von ihnen ab, und

gerade in dieser Abgrenzung von ihnen erstrahlt die Wahrheit seines Wesens und das Licht seines Wortes im hellsten Glanz, wie denn das Reich in geheimnisvoller Verwobenheit an die Welt gebunden ist und sich nur verwirklicht in deren Überwindung.

Das Gesetz von den Berufenen und Erwählten teilt die Menschheit in zwei Arten von Menschen, und keine Doktrin kommt um die Anerkennung dieser Tatsache herum. Ohne daß damit ein Werturteil ausgesprochen wird, wird hier eine unüberschreitbare Grenze zwischen den zwei Menschenarten gezogen. Waldemar Bonsels zeigt in seinem Werk die Anwendung und Auswirkung dieses Gesetzes auf die Menschheit unserer Tage. Er tut dies nicht in hochmütig-richterlichem Sinn, sondern aus dem Geist der Gerechtigkeit und Liebe. Es geht ihm nicht um ein Urteil über die Menschen, sondern um die Reinheit der Idee, um derentwillen die Grenzlinie, die immer in Gefahr ist, verwischt zu werden, immer wieder nachgezogen werden muß. Er nimmt dabei die gleiche Haltung ein wie Christus, und es wird deutlich, daß es in diesen Fragen überhaupt keine andere Haltung geben kann, wenn irgend Sinn und Ordnung, Gerechtigkeit und Wahrheit im Gefüge des Lebens walten sollen.

In bunter Fülle und in den verschiedensten Abstufungen läßt der Dichter seine Gestalten an uns vorbeiziehen. Ihr innerer Wert ist allein bedingt durch den Mangel oder Reichtum an Liebeskraft. Oft sind es tragische Naturen, wie etwa der Pfarrer Arne aus dem "tiefsten Traum" oder der entgleiste Scholander in den "Menschenwegen". Sie sind Träumer und Kämpfer ohne Gnade, kein zündender Funke aus dem Welthintergrund springt auf sie über, um ihr Wesen zur heiligen Flamme werden zu lassen. Da sind ferner die Unmündigen, die Uneigenen, Mutlosen und Enttäuschten ... sie alle stehen im Zeichen einer geheimnisvollen Gnadenlosigkeit, die Natur scheint in ihnen ihren Weg nicht zu Ende gegangen zu sein und einen letzten Handgriff an ihrem Wesen vergessen zu haben.

Aber da sind auch die, von denen das Wort Christi immer gelten wird: "Laß die Toten ihre Toten begraben", da sind die Heuchler und Selbstgerechten, die Lauen und Lebensfeiglinge, die Mittelmäßigen und Falschmünzer aller Werte, die Feinde der Freiheit, die Fruchtblosen, die Erstarrten, die Verräter des Geistes ... ihr Wesen ist nicht mehr durchpulst vom Rhythmus der Natur und vermag nie zum Weg der Liebe zu werden.

Beide Arten von Menschen sprechen die gleiche Sprache - und doch meint jede Art einen anderen Sinn, wenn sie "Liebe", "Freiheit", "Glauben", "Erlösung", "Auferstehung", "Gott" und "Satan" mit Namen nennen.

Beider Leben währet ewig - aber mit dem Unterschied, daß die Erwählten "unsterblich" sind, die Berufenen aber nicht aussterben.

Es ist kennzeichnend für die hohe Menschlichkeit des Dichters, daß er kein Wort hochfahrender Abkehr von den Berufenen als den Fragmenten und Karikaturen des Menschlichen findet, sondern sie im Wandel der Natur wiederkehren sieht. So läßt er Asja in "Eros und die Evangelien" von ihnen sagen :

"Die Unerwählten sind es, die wiederkehren, nicht die Erwählten, denn die Unerwählten sind es, die noch der vergänglichen Gestalt allein angehören, dem Wandel der Natur. Sie sind der sinkende Becher, die Verschüttung und Beerdigung, die Wehmut der Hoffnung auf eine Heimkehr, die auch sein wird, jedoch zur Erde, zur Mutter ..."

Es ist in gleicher Weise kennzeichnend für die geistige Strenge des Künstlers und mythischen Menschen Waldemar Bonsels, daß er nicht in einer Mischung der Werte und Welten der zwei Arten die Lösung sieht, sondern in ihrer entschiedenen Trennung. Es beschäftigt ihn dabei weniger die Eingliederung der Berufenen, als vielmehr die Gestaltwerdung des Erwählten.

Zwischen der Welt der Berufenen und dem Reich der Erwählten besteht ein ewiger Kampf. Nicht die Erwählten, die Menschen des ausstrahlenden und wirkenden Seins, treiben ihn voran, sondern die Berufenen tun es, da sie sich in ihrer Existenz von den Erwählten bedroht und durch sie benachteiligt fühlen. Die Liebeskraft des Geistes entwertet ihre Welt des Scheins, ihr Streben nach Macht, Besitz, Genuß. Die innere Freiheit der Erwählten läßt die Hohlheit und Heuchelei, die Unzulänglichkeit und Brüchigkeit ihres Gesetzes offenbar werden. Die schöpferische Bewegung der Erwählten stört die Ruhe der geistig Toten und Satten. Es wird ihnen zwar nicht zum Vorwurf gemacht, daß sie so sind, wie sie sind - aber es wird ihnen ewig verwehrt werden, die falsche Münze mit dem Abbild ihres kleinen Ich als das Gold der Erkenntnis mit den Runen Gottes in Umlauf zu setzen.

Dennoch ist es für die geistige Haltung des Dichters kennzeichnend, daß er über solchen Einsichten weder zum religiösen Bilderstürmer noch zum sozialen oder politischen Reformator wird. So scharf seine Waffen im Kampf um die Hoheit des Menschenbildes sind, und so gut er sie zu führen weiß, wenn es die innere Pflicht erfordert - so wenig macht er Gebrauch davon. Er legt Asja die Erklärung für seine ruhige Gelassenheit in den Mund :

"Hast du etwas zu sagen, das schön und wahr ist, so ereifre dich nicht, sage einfach und geduldig, was dich bewegt, und bemühe dich nicht

der Wahrheit Flügel zu verleihen, damit sie zu den Menschen dringt; das ist die Besorgnis des Zweiflers. Was dagegen Wahrheit ist, ist es nur deshalb, weil es längst Teil und Gut aller Wahrhaftigen und Erkennenden ist. So sprich nur, als sprächest du zu Brüdern. Alles andere ist Torheit. Frage nicht danach, ob die Menschen dich verstehen, darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß du sie verstehst. Wappne dein Herz nicht, gib es ruhig dahin, sein Heldentum ist ohne Waffen. Aus Quellen, die sich hell und wehrlos in die Täler stürzen, wird der große Strom, das Meer, das Reich. Nur wer auf solche Art sein Herz preisgibt, weiß, was er tut, wenn er spricht: Dein Reich komme."

Sein Glaube an die Allmacht der Liebe ist groß und ernst wie sein Wesen und Schicksal. Er weiß um die dualistische Struktur des Seins, und als mythischer Seher läßt er seinen Blick gelassen auf dem Bild des Ganzen ruhen, auf daß es sich ihm immer tiefer offenbare. Seine Sendung beruht darin, in seinem Werk das Sinnbild des Ganzen zu schaffen.

So erreicht er eine an Christus gemahnende Haltung, in der er die Welt der Berufenen, ihr Tun und Streben, ihr Ringen und Kämpfen als notwendig im Plan der Liebe erkennt und gelten läßt. Erst am Widerspruch der Welt und ihrem Widerstand entfaltet sich nach einem tiefen Gesetz das Reich in seiner Herrlichkeit - und Satan, der es zu zerstören trachtet, muß ihm dienen, auf daß der Weg leuchte im Dunkel.

W e i b u n d M u t t e r

Die prophetische Gestalt der Asja in "Eros und die Evangelien" darf trotz der morbiden Schönheit ihrer ätherischen Vollendung nicht zu dem Irrtum verführen, als sähe Waldemar Bonsels das Wesen des Weibes in ihr verkörpert. Asja ist ein Sonderfall, ihre Figur versinnbildlicht das weibliche Element im schöpferischen Menschen.

In der Wesensschau des Dichters erscheint das Weib als das strahlende Sinnbild aller Erdenschöne. Je näher es wissend-unbewußt der Natur steht, um so vollkommener ist es, um so stärker zieht es den Mann an. In einer Traumvision am Meer erhebt sich ihm die Gestalt des Weibes aus der Landschaft :

" .. Mitten darin, wie geboren und erblüht aus diesem lieblichen und mächtigen Wesen der Natur, stand das Weib, das Haar funkelte, ihr Leib schimmerte heller als die fernen Wipfel der Schneeberge und blühte und duftete holdseliger, als alle Pflanzen im Land. Um ihre Lippen lagen die Stimmen der Bäume, das Flüstern der Gräser und der Vogelgesang. Schattige Gründe der Triften, Kelche und Früchte waren umher, um zu verschönen und den Sinnen nah zu bringen, was diese Schultern und Hüften trugen, die reinen Glieder und der unnennbare Grund und Wesenssinn des ganzen Leibes, den kein Name benennt und kein Auge schaut, keine Nähe erreicht und keine Hingabe überwindet."

In allen seinen Büchern schildert der Dichter das Weib in seiner sinnenfreudigen Zugehörigkeit zur Natur. Wieviel Frauenleid mag er dadurch schon gelöst und getröstet haben !

"Die Frauen sind die eigentlichen Märtyrer unserer Zeit, sie sind die Leidenden, die im Grund Natürlichen und Echten, wir haben es immer noch nicht zustande gebracht, sie völlig zu verderben", heißt es einmal in "Narren und Helden".

Es ist schwer, einen Namen für das Wesen des Weibes zu finden. Kaja fragt danach den Vagabunden im "Meer" :

"Wie nennst du mich ? Ach, sag nicht solche Namen und Worte, ich weiß, daß du gut von mir denkst, viel zu gut, als sähest du mich durch lauter Zauberspiegel. Ich bin ja so einfach. Ein Wort genügt, aber das gibt es nicht unter den menschlichen Worten. Nach diesem Wort sucht

ihr Männer alle, euer Suchen ist so schön. Ich kenne das Wort auch nicht, aber seinen Sinn. Ich habe und weiß und behalte ihn heute. Ich bin da, und ihr sagt es mit tausend Worten. Klug sagst du, sei ich? Ja vielleicht bin ich klug, da ich nichts sein möchte als das, was ich bin ..."

Als er Kaja versunken betrachtet, fällt ihm das Wort unter ihrem Eindruck zu, das das Wesen des Weibes am umfassendsten zu bezeichnen scheint :

"Ihr Ausdruck von Arglosigkeit und U n s c h u l d war so vollkommen, so ohne Schatten von Verstellung oder Willkür, daß ich heiß erschrak und oft in einem Gefühl so schmerzlicher Wehmut in die Reinheit dieser Züge sah, daß ich glaubte mein Herz schmerzen zu fühlen, wie in einem kalten Ring ewiger Rätsel ... Ich suchte mit Angst nach den Merkmalen ihrer schrankenlosen Sinnenfreiheit, nach den Wahrzeichen ihrer dämonischen Lust zur Erde, nach den Todesrunen der Wollust ohne Halt - kein Hauch von Schwüle oder Glut lag um die klare Stirn, kein Feuer unheiliger Gier des Blutes zeichnete das reine Weiß der Haut, die Kinderbläue des heiteren Blicks, den Frieden ihres feinen Wohlstandes."

Das in den Urkräften seiner Natur ruhende Weib bildet noch eine Einheit, es tut, was es ist, und lehnt im Grunde alles ab, was seinem Wesen nicht entspricht, sein Verlangen nicht stillt. Darum bringt das Weib dem Gemüt und Geist des Mannes nur geringe Teilnahme entgegen, es sucht nur die Kraft, weil sein Glück in der Hingabe besteht. So kann Kaja aus der quellfrischen Unmittelbarkeit ihrer Jugend heraus zum Vagabunden sagen :

"Die Menschen haben verlernt, zu leben, sie glauben, sie dürfen das Leben erst 'tun', nachdem sie es geordnet haben. Darüber lassen sie die Jugend in grauer Mühe verstreichen. Sie sind schwach, nichts als das."

Das echte Weib ist sich seiner Einsamkeit bewußt und trägt sie groß wie sein Schicksal. Aus diesem Wissen heraus sagt Kaja zu dem Vagabunden : "Ich bin keines Menschen Schwester." Sie weiß, daß sie durch den Anspruch ihrer Natur von dem Wesensbereich des Mannes durch eine tiefe Kluft getrennt ist :

"Warum sprichst du heute von der Sitte und ihrer tiefen Beziehung zum Wert des Menschen? Geh hin und sage das den Männern. Ich bin ein Weib. Ich fühle mich eurer Gemeinschaft nicht zugehörig, und so = lange ich keine Anforderungen an euch stelle, versündige ich mich nicht wenn ich gelassen nach meinem Sinn lebe."

Noch leidenschaftlicher lehnt Afra in "Wartalun" die Welt jener Männer ab, die sie in kraftloser Gier umkreisen, ohne ihren Ansprüchen genügen zu können :

"Ihr habt meine Seele mit eurem kranken Begehren vergiftet, ihr gehört dem Tode an, und ich gehöre dem Leben an. Ich hasse eure Ansprüche, ich hasse eure Rechte, ich hasse euer Blut und eure Gedanken ! Ich hasse euren Erfolg und eure Freude und am meisten hasse ich euren Schmerz. Mein Leben ist heilig und von Gott gekannt. Heilig ist mein Leib ! Ihr zerzt ihn durch keine Gunst und keinen Schmerz in euren verworrenen Alltag. Meine Liebe wird mein Weg zur Vollendung sein, und wenn ich sie durch den Tod erkaufen soll ..."

Fremd und unheimlich wird dem Weib der Mann in seiner dämonischen Ruhlosigkeit und seiner schweigenden Versunkenheit, in der er sich seiner geistigen Pflicht hingibt und sich am weitesten vom Glück des Weibes entfernt : "Ich mag oft nicht haben, wenn du schweigst", sagt Kaja zum Vagabunden, "dann ist mir, als sammelte sich in dir dunkles Feuer, und ich fürchte mich."

Die Darstellung dieser Fremdheit zwischen den Geschlechtern erweitert sich dem Dichter in seiner "Indienfahrt" anlässlich seiner Begegnung mit der indischen Tänzerin Goy zu einer Schau der gegensätzlichen Struktur des Abendländers und des Orientalen :

"Goy sann nach und lächelte wehmütig, als gäbe sie mich verloren; dann hob sie die Hand an meine Stirn, tippte schnell mit der Spitze des Fingers an die Schläfen und sagte : "Das kalte Feuer dort ! Es ist stärker als alle Flammen und scheint heller. Es kämpft mit der Wärme des Herzens und hat schon viele Herzen ausgelöscht. Ihr müßt immer von einem zum andern. Wer alle Hindernisse zu seinen Mitteln machen will, verdirbt seine Ruhe, denn die Welt ist voller Hindernisse. Wohin willst du ? Unsere Weisen lächeln über euch. So komm', vergiß." -

So klar das Weib die Geistigkeit des Mannes als einen ihr fremden und feindlichen Wert empfindet, so sehr liebt es doch die Stimme des Mannes, sein Wort. Im Wort aus echtem Gemüt spürt es noch den Atem der Natur, die Elemente seiner Entstehung, den Rhythmus des Blutes, den Glanz der Fackel des Eros. Es lauscht ihm in seiner Urbedeutung als Sage. Immer wieder bewegt es den Dichter, dieser urtümlichen Beziehung des Weibes zum Wort Ausdruck zu geben, als sähe er hier eine Brücke sich wölben, die zeitweilig über die Kluft der Menscheneinsamkeit hinüberträgt und die Ahnung einer möglichen Einheit aufglühen läßt. Wir be =

gegen Darstellungen dieser Wirkung des männlichen Wortes auf das Geblüt des Weibes schon in den Jugendnovellen wie später in allen Werken des Dichters. So gesteht Kaja dem Vagabunden :

"Oft staunte ich über eure Worte und Reden, aber ich höre euch gerne sprechen, es brüht so nah und wärmend, oft könnte ich mich in die Worte der Männer betten wie in ein Lager von Wohlklang. Ich verstehe die Männer immer ... Ich liebe es sehr, wenn ihr sprecht, ihr wißt ja so wenig, ach, so wenig, ihr Beherrscher der Erde, ihr süßen, lieben Diener ihrer Weiden. Wenn eure Worte dann ernst und wichtig erschallen, gnädig oder wohl auch erzürnt, kühler oder gieriger, nach eurem Gehorsam, dann begleiten sie die großen Melodien meines Blutes, klingen über dem Meer, kräuseln freundlich die wogende Flut, die entzündete, die sich nicht beschwichtigt wie euer Sturm. Dann trage ich dich, ob du mich küßt oder schlägst ..."

Oder Rodeh sagt im "Aufbruch" :

"Was uns zu den Verkündern des Heils drängt, ist die Stimme des Mannes, und was auf sie lauscht, ist der schlafende Sohn in unserem Schoß und Blut. Warum zerschlagen die Propheten den Kreis, der allein strahlt ? Kein Himmelreich jenseits der Erde, nicht die Inseln der Seeligen am Ende des Meeres, und keine Belohnung in ihren Gefilden sind es wert, daß die selige Einheit des Blutes und der Seele, hier wo wir sind, ihnen geopfert werde." -

Was hier vorwiegend als Selbstbekenntnis oder Spiegelung von Kaja gesagt wurde, trifft auf eine lange Reihe von Frauengestalten des Dichters zu, so etwa auf Naemi im "Tiefsten Traum", Afra in "Wartalun", Teja in den "Menschenwegen" und Rodeh im "Aufbruch", sowie Dita in der "Nachtwache".

Es ist ein Erweis des hohen Künstlertums von Waldemar Bonsels, daß alle diese Gestalten nie als Figuren nach einer Schablone wirken, sondern jede im ureigensten Licht ihres Wesens erstrahlt und ihren Lebensraum erfüllt. Sie suchen und wahren das Lebensrecht ihrer Natur, einige finden es in der Begegnung mit dem rechten Mann, andere zerbrechen, da ihnen das Glück der Hingabe versagt bleibt. Es sind Frauen, die im Grunde nur sich selbst gehören und ihrer einsamen Liebeskraft. Oft erleben sie das Offenbarwerden ihres Wesens erstmalig und einmalig - immer wird in ihrem Schicksal die tragische Kluft sichtbar, die die Geschlechter von einander trennt, und immer leuchtet der Weg, auf dem Mann und Weib zusammenkommen : die Schönheit.

Schön sind diese Frauen, betörend in ihrer herben Unschuld und süßen Anmut. Immer bedeuten sie Glück und Leid zugleich, nie aber Heimat und Vollendung dem Mann.

Außer diesen Frauen treffen wir im Werk von Bonsels noch eine zweite Reihe von Gestalten an, die noch tiefer im Wert ihres Wesens beruhen, noch einsamer sind als die einsamsten ihrer Schwestern, und deren vollendete Hingabe in der Ausstrahlung weiterschwingt, je mehr sie sich zu bewahren wissen. Sie gleichen einem römischen Brunnen, dessen Fluten in sich zu ruhen scheinen und doch zugleich überströmen. Es sind die Frauen, die die höchsten Gegensätze alles Weibtums in sich vereinen und binden, wie sie der Dichter visionär in einem seiner frühen Werke erschaute :

"Ein Weib hält und rettet uns allein durch die Glut einer rastlosen und unbarmherzigen Liebesgewalt. Die Tigerin mit dem Kindersinn, die Kluge, deren leidenschaftliche Gefühlsmacht uns umfaßt wie eine himmlische Bestätigung, und die doch alles an uns verschwendet, was sie geben kann. Die den Wert ihres leidenschaftlichen Blutes in so selbstherrlicher Klarheit fühlt, daß sie sich in ihrem ganzen Leben nur ein einziges Mal hingibt, und da so rückhaltlos, so schrankenlos, so erschöpfend, daß sie nie wieder nachher eines Mannes Weib wird. Oh, sie muß sein, diese Heilige mit Gassenbubenstreichen, die Madonna mit der Losgelöstheit einer Dirne, das holde, hilflose Kind mit der Güte unserer Mutter ..." ("Mare, die Jugend eines Mädchens")

Zu diesem Frauentypus gehören : Els in "Narren und Helden", Christa in der "Nachtwache", Marlehn in "Mario", Jelly in "Mortimer" und einige andere, die weniger hervortreten. Ihre Schönheit gleicht nicht einer Sommerblume, sondern einem herb-süßen Blütenwunder aus einem fernen Reich, das uns mütterlich-warm anweht, als kehre das Verlorene nun wieder und als sei das Unerreichbare nah. In ihrem Geschlechtsbewußtsein halten sich die weiblichen und die mütterlichen Elemente die Waage. Diese Frauen sind dem Mann ihres Lebens verfallen, doch auch dann noch zu einer herben Kameradschaft fähig, wenn er sie kaum beachtet. Da sie selbst im Gesetz ihres Lebens ruhen, achten sie das seine. Es sind Frauen mit einem geistigen, nicht intellektuellen Einschlag, der ihre Naturgrundlage nicht beeinträchtigt, sondern sich als Instinkt für das Echte erweist, und die Kraft, artgemäß zu leben. Ihr Wesen ist ausgeweitet zum Spiegel des Alls. Aus ihrer, dem Dämonischen nahstehenden

Natur erwächst ihnen die Fähigkeit, sich dem Bösen zu stellen. Sie wehren ihm nicht und werten es nicht, sie erleben in ihm die "kalte Kraft der Finsternis in unvermischter Macht, dem Leben tief und planvoll verschwistert." Sie sind wissend und bleiben doch ungetrübt in der Unschuld ihrer Natur. Sie wagen ihr gefährliches Leben über dem Abgrund, und das Wagnis ihres Herzens spricht sie frei.

Ihre Gestalten hat der Dichter mit besonderer Liebe geschildert, als hätten sie ihn selbst zur letzten Entfaltung seines Könnens aufgerufen. In unmittelbarer Darstellung wie auch in Spiegelung in anderen Figuren der Handlung und schließlich in der Aufzeigung des Fluidums und der Wirkungen, die von diesen Frauen ausgehen, läßt er sie in höchster Lebendigkeit und unvergeßbarer Einprägsamkeit vor uns erstehen. So heißt es z.B. von Marlehn :

"Sie erschien als ein Teil dieser Natur, lebendiger als Licht und Luft, strahlender als die bescheidenen Blüten, schwerer und gewichtiger als der Erdgrund und gesegneter als alle. Ein jedes umher hatte teil an ihr und war ihrem Bildner, dem Leben selbst, behilflich gewesen, hatte Duft und Bewegung hergegeben und so dies Bild mit erschaffen, diese Gestalt, die die Zeit aus der Welt vertrieb. Darin zeigte sich ihre Schönheit, wollte man sie nicht, wie die Menschen es zu tun pflegen, in Einzelheiten suchen, im Schein der Augen, in den langen Wimpern oder im ebenmäßigen Lichtbraun der Haut. Man wäre bei solcher Art der Forschung wohl zu dem Schluß gekommen, der Mund sei zu groß und spräche im Schweigen eine heilig-wilde Tiersprache, oder der Körper, selbst in vollkommener Ruhe geschmeidig, bedrohe durch seine Kraft die Sorglosigkeit der Besonnenen und stelle ihre Sinne rasch und unmittelbar auf eine gefährliche Befürchtung ein ..."

Es grenzt an Magie, mit der es dem Dichter gelingt, Christa in der "Nachtwache" wie durch das geheimniserfüllte Dämmerlicht eines gotischen Domes schreiten zu lassen. Es heißt von ihr :

"Nie war sie ihm so fremd und hold erschienen, so leidend und kühlbewußt, so still und klar in sich selber ruhend, so unnahbar und eigenbestimmt. Er fürchtete den harten Glanz der grauen Augen, und der helle Marmor von Stirn und Lidern bedrohte ihn ... Als ihre Augen sich abwandten und der Blick von den Säulen, die zugleich schwebten und emporwiesen, mitgeführt wurde, ging ihr frei und liebevoll auf, daß diese Räume eine Herberge auch für ihre Seele darstellten, und sie empfand sich nicht mehr als ausgestoßen, sondern bestätigt ..."

"Was hätte Bestand, Reiz oder Zauber, wenn die Augen Christas unter uns aufgeschlagen sind ? Wenn ihr Licht mich streift, so weiß ich zum ersten Mal in meinem Leben, was gut und böse ist, aber ich könnte es nicht aussagen. Darauf kommt es auch gewißlich nicht an, und dieses Kind weiß es am wenigsten mit Worten zu fassen. Wacht sie nicht über uns alle ?"

Ganz anders wie Christa, und doch dem gleichen urtümlichen Quell = grund der Beschaffenheit zugehörig, ist Jelly in "Mortimer" :

"Ihre schräg gestellten Katzenaugen über dem Madonnenoval des Kinns konnten so aufreizend wie innig aufstrahlen, kalt und süß. Ihr Verstand, ihr Liebreiz und die satanische Geschmeidigkeit in der Freiheitlichkeit ihres Tuns und Gewährens lockten stärker als alles, was sonst von Frauen ausging. Zuweilen meinte er zu erkennen, daß diese Frau völlig schrankenlos sei, und doch fühlte er sich durch sie gehalten."

Wer sie ist, erfährt man besonders eindringlich aus dem Eindruck , den sie auf den Hauptmann Hardenberg macht :

"Er fühlte, daß sie auf der Seite der Männer und Kämpfer stand, in einem wunderbar weiblich-unweiblichen Sinn, eine Amazone von Art, Natur und Gestalt, die vom Liebesgetändel unberührbare Gefährtin der zu Tod und Tat Bereiten. Weit unter ihr wogte das blasse, holde und erreichbare Lebensmeer der Dirnlein, Mägdlein und Weiberlein." -

Das Wesen dieser besonderen Frauen erschließt sich nicht jedem Mann. So sehr sie von allen begehrt werden, geben sie sich keinem hin - nur dem, der sie in Wahrheit erkennt, wie sie ihn erkennen aus ihrem untrüglichen Instinkt für die echte Manneskraft. Dem Starken sind sie hörig bis zur letzten Preisgabe und dem, was die Leidenschaftslosen, die nur mit moralischen Maßstäben zu messen vermögen, nie verstehen. Am Ende ihres Weges aber liegt nicht die Verwesung, sondern die Ver = klärung im Aufbruch der Liebe . -

Eine weitere Gruppe von Frauen bilden im Werk von Bonsels die vorwiegend intellektuell betonten, nicht mehr naturunmittelbaren Gestalten wie etwa Clio in "Narren und Helden" oder Ellinor in "Mario". Sie sind hilflos und ungeführt im Geistigen, verstrickt im Gesellschaftlichen und behindert durch eigene Hemmungen ihrer nicht starken Naturen. Sie sind gebildet und anständig, klug und gut, sie fühlen sich immer für etwa verantwortlich, ohne ihm gerecht werden zu können, sie sind

mitteilungsbedürftig und opferbereit. Bezeichnend für Ellinor ist z.B. ihr Traum von Mario, der die ganze Zwiespältigkeit ihrer Natur erkennen läßt : "Sie träumte in der ersten Nacht von ihm, er sei ein Baum, sie wolle ihn lehren, Blüten und Früchte zu tragen, aber schließlich schlief sie in seinem Schatten ein."

Der Dichter zeichnet diese Figuren weniger um ihrer selbst willen, sie dienen ihm vielmehr durch ihre gegensätzliche Art zur Beleuchtung der führenden Gestalten. So entsteht ihm ein Fülle ganz wunderbar plastischer Bilder wie etwa dies :

"Die beiden Gestalten verschwanden im Schilf, Ellinor, hochgewachsen, schlank und elfenbeinfarbig, wohlgebildet wie Diana, den dunklen Haarknoten in einer farbigen Kappe, und Gisela im blassen Goldschimmer ihrer blonden Mädchenschaft, in zarter Fülle, ein Frühlingskind, so süß in seinen Hauch und Glanz gestellt, daß seine Wohlgestalt und ihre ineinander blühten und alles selig verwirrten."

Obwohl diese Mädchen oder Frauen nur am Ufer des Stromes weilen, der sich im Werk des Dichters seine Bahn bricht, ruht sein Blick doch gütig auf ihnen wie auf allen echten Erscheinungen des Menschlichen. Er verzerrt sie nicht zu Karikaturen - und wenn er sie auch zuweilen mit leiser Ironie behandelt, wie dies in der "Reise um das Herz" mit einigen altjüngferlichen, verschrobenen oder entgleisten Wesen geschieht - so nimmt er sie doch so ernst, wie sie es ihrem Wert entsprechend verdienen. -

Stehen diese Figuren, wie wir gesehen haben, vornehmlich im Rang eines Kunstmittels, so werden die großen mütterlichen Gestalten des Dichters wieder zu tragenden Pfeilern seiner mythischen Weltanschauung. Der Weg zu dieser Schau beginnt bereits in den Frühwerken in hellsichtigen Ahnungen und führt über Frau Elisabeth in "Narren und Helden", die alte Onne im "Anjekind" über Christa und den gotischen Geistesgehalt der "Nachtwache", über Frau Ingrid in "Mario" zu der großen mythischen Muttergestalt der D o m m e l f e i, deren Betrachtung wir uns nun zuwenden.

Es gibt kein schöneres Denkmal, das je ein Dichter deutscher Sprache seiner Mutter setzte, als es Waldemar Bonsels im ersten Kapitel seines "Mario" getan hat. Es ist der Geist der toten Mutter, in Mario fortwirkend, der ihn zur Dommelfei führt. Als er ihr zum ersten Mal entgegentritt, wird sie folgendermaßen geschildert :

"Die Gestalt war klein und gedrungen, ein altes Weib. Ein erdfarbenes Tuch mit roten Punkten fiel von den Schultern bis zum Boden und machte die unförmige Gestalt noch plumper. Auf dem grauen Haar saß ein Strohhut, so groß wie ein Schirm, das Haar fiel strähnig und lang darunter hervor und nieder, es sah aus, als wüchse es auf den Schultern. Die Hände hielten das Tuch von innen, die ganze Erscheinung erinnerte an einen ungeheuren Steinpilz mit dickem Stumpf. Vom Gesicht waren nur die Nase und der Mund zu sehen, der Mund war ein lippenloser Spalt, lang und holperig, als sei mit zitternder Hand eine Furche in braune Erde gezogen. Von den Augen erblickte man nichts, zwei ungeheure Brillengläser, braun gerahmt, deckten sie zu, sodaß das Gesicht an eine Eule erinnerte."

So mutet sie mit ihrem Namen, ihrem Aussehen, mit ihrem knurrigen und drolligen Gehabe bald furchterregend wie eine Hexe, bald gütig wie eine Fee an, aber immer wie eine Figur aus einem deutschen Kinder- und Volksmärchen - als habe der Dichter dies alte Kräuter- und Wurzelweiblein aus reinem Spieltrieb sich selbst und Kindern zur Freude erfunden.

Und doch bedeutet die Dommelfei mehr. Mit feinsten Kunstmitteln, die kaum noch nachweisbar sind, gelingt es dem Dichter ihre Gestalt in unserer inneren Schau unvermerkt aus einem menschlichen Wesen, das sie doch bleibt, in eine Kraft, in ein Urbild zu verwandeln, in das hohe Symbol der Mutter, der Allseele, die sich in ihr wie in einem Wahrzeichen bekundet. Schon Mario, der Knabe, erlebt dies :

"Es war ihm längst deutlich geworden, daß Dommelfei kein beliebiges altes Wurzelweib sein konnte, das nichts als Pilze, Beeren und Kräuter sammelte und Vögel fing ... oh nein, zuweilen schien es Mario, als sei noch eine ganz andere Dommelfei gewissermaßen hinter der sichtbaren, heller, feiner und reiner, daneben oder darüber. Ein geheimes Augenpaar in ihr sah auf sie selbst herab und lächelte mitunter über die närrischen und ärmlichen, die wichtigen und unwichtigen Dinge hier und ringsumher im Irdischen. Dies war höchst sonderbar und schwer zu erklären, aber Mario empfand es, es gab Augenblicke, in denen diese heimliche, Tag für Tag verborgene Frau plötzlich als eine ganz andere deutlich gegenwärtig ward und wirkte, dann erschien sie dem Knaben als eine große Macht, die ihn verstümmen und ehrfürchtig schweigen ließ. Er verstand noch nicht, daß hier eine große und starke Seele im rauhen Kleid ihrer Einsamkeit lebte, und begriff nicht, daß sie einsam war, denn er war

es selbst, und wie alle, die es wirklich sind, dachte er nicht daran."

Was Dommelfei bedeutet, läßt sich nicht gut in Begriffe fassen, aber es läßt sich schauen und empfinden, und wir sehen es in Marios Gestalt erstehen und wirken, sein Wesen bilden und vollenden. Alles, was er ist, verdankt er ihrer Stärke in ihm. Sie ist sein Hort und die Hüterin seiner Einheit in sich und mit allem Lebendigen der Erscheinungswelt, sie wacht über der ewigen Jugend seines Wesens und bewahrt sie - sie, die Uralte :

"Die Waldtiere waren seine Gefährten gewesen, Tag und Nacht sein Zeitmaß, Mond und Sterne seine Begleiter und das Walddunkel seine Zuflucht. Hier war seine Seele erwacht, fern der Unrast, den Farben und dem Hall der lauten Welt, so unberührt von ihr und so geborgen, wie der Vogel im Dickicht und die Welle im Bach, diese Seele, die untrennbar mit der Unschuld und Rauheit, der Geduld und Fühllosigkeit der Natur verbunden schien, als wüchse sie im Erdgrund und als blühte sie in Wind, Licht und Wärme und keiner anderen Wohltat."

Als Mario, der Jüngling, den in Schloß Degernholt der Kräftestrom von Welt und Weib in seinen Bann zieht, einmal mit Ellinor und Gisela zur Waldhütte wandert, befällt ihn dort Trauer und Zorn, weil er Dommelfeis Wert, das Glück seiner Knabentage, seine Liebe nicht zu erweisen vermag. Ellinor, die gescheite und gebildete, bleibt völlig unberührt vom Geheimnis der Dommelfei : "Von der Weisheit dieser Alten habe ich nicht viel verspürt." Man glaubt ihr das ohne Weiteres. Aber Giselas Herz, das liebende, wird ergriffen von dem Unsagbaren und sie gibt sich ihm auf ihre Art hin : "Ihr war, als verhüllte die plumpe Gestalt dieses alten Weibes ein großes, fernes, ewiges Licht. Hier war Marios Heimat und Mutter, hier war sein starkes Herz geboren, in diesem Geheimnis ruhte seine Kraft, die Urwelt seiner stolzen Bescheidung, die ihn so mächtig machte und seine Heiterkeit, das größte irdische Gut."

Sie steckt sich nicht nur heimlich ein Stück Brot der Dommelfei zur Erinnerung an die große Stunde ein - sie findet auch aus der Unmittelbarkeit und Echtheit ihres Herzens das rechte Wort der Erkenntnis und Sinndeutung : "Ach weit von Gott - ja das ist es - sind wir alle."

Als Mario allein mit Dommelfei durch den Wald geht und den Wasserlauf des Baches vernimmt, ist ihm, "als geigten die Engel seiner Kindheit im Grünen, und sie hält wieder Einkehr in seinem Herzen :

"Über der Heiterkeit, die von Stunde zu Stunde heller aus Dommelfeis Wesen strahlte, versank vor seinen Augen der hinfällige Leib, er sah alles an ihr nur in der Beziehung zum Abglanz ihres tief-innerli-

chen Wesens, und sie war ihm weder alt noch jung. Mario fühlte seine besten Kräfte wieder und verstand zum ersten Mal mit ganzer Zuversicht, daß wir Menschen unsere Kräfte am deutlichsten empfinden, wenn wir den Wert unseres Mitmenschen gewahr werden. Seine Empfängniskraft vor der Fülle des Lebens wuchs ihm erneut in eine jubelnde Sicherheit des Herzens empor, und er taumelte vor Glück und Seligkeit über seine Jugend. Kaum ein paar Worte über dies und das hatte die alte Frau an seiner Seite gesprochen, aber ihm war, als zöge ihre starke Seele das segnende Himmelslicht aus der Höhe nieder, das Rauschen der großen Bäume und die Reinheit der Luft. Der Erdduft des Waldbodens, seine Fruchtbarkeit und Geduld und die heimeilende Fröhlichkeit des Baches strömten mit ihr auf ihn ein. Er fühlte, daß sie alles wußte, was ihn bewegte, nein, er brauchte nicht zu reden, oder zu fragen, ihre halberblindeten Augen hinderten die Schaukraft ihrer Seele nicht, die jung war wie Gisela und bewegt wie er."

Das erste Wort, das einst Dommelfei über den Knaben hinsprach, lautete :

"So quäle dich nun nicht mit Gedanken, ist doch dein Augenlicht dir freundlich. So sehe nun in der Natur umher, in allen und in uns, die Mutter, die Allseele, wirken und walten. Sie bringt hervor und nimmt zu sich zurück, mütterlich. Da ahnt denn unser Geist über ihr den Vater, wie im sichtbaren Bilde umher das Geheimnis des Vaters überall waltet, wo Leben entsteht. So sage du denn Vater, wenn es dich treibt, du Kleinsten, sage Gott, aber sag es leise, mein Bürschchen, sag es leise und rede nicht und niemals davon."

In ihrem Abschiedswort an Mario strahlt der Inhalt und Sinn ihres Lebens noch einmal geheimnisvoll auf :

"Sieh nun, mein Bürschchen, das ist nicht Ruhe allein, sondern überall umher geschieht das Lebendige, alles ist Tun. Blühen und das Geschrei und der Kampf des Getiers, das großmächtige Gewitter und wildes Gedränge zur Sonnenkraft empor. Da wogt es dann im Trüben, verfällt und sprießt empor. Aber dann sieh an, wie klar ist nach allem der Herbst ! So tue nun auch du und laß an dir geschehen. Es sinkt hinter dich. War es echt und wahrhaftig, so lächelt Gottes Klarheit zuletzt in deine Augen. Gott stellt keine Fragen. Strahlt nur sein Licht in dir wider, so schließt er auf das helle Paradies. Sei ohne Furcht."

Wie aber dies in Wahrheit keine Abschiedsworte sind, weil es dort, wohin sie führen, keinen Abschied gibt, so ist auch Dommelfeis Tod kein

Tod, sondern eine Verwandlung in immerwährende Allgegenwart. So geschieht es denn, daß Mario, der Mann, eines Nachts, als er im vergilbten Kräuter- und Runenbuch der Dommelfei blättert, ihre Auferstehung und Widerkehr erlebt - und er weiß es nicht zu sagen, ob es die Wunschgewalt seiner alten Liebe zu ihr ist, die sie heraufbeschwört, oder ob ihr eigener Wesenswille diese Begegnung herbeiführt.

Dommelfeis Weiterleben und Fortwirken in Mario erreicht seinen Höhepunkt in der Wunderwirkung magischer Kräfte, die durch sie in ihm entbunden werden. So völlig ist Mario durchdrungen vom Wesen und Walten der Allseele, daß er, ohne sich dessen bewußt zu sein, zu ihrem Instrument und Medium wird, und daß durch ihn das Gleiche geschieht wie durch sie: der kreisende Ring des Lebens wird durch ihn in Bewegung und im Gleichgewicht erhalten, Raum und Zeit sinken wesenlos dahin, Tod und Leben gleiten in ewiger Wandlung in einander über und gehen auseinander hervor im Atem der Liebe, wie Gott und Mensch ineinander beschlossenen ruhen und auseinander geboren werden. -

Einem Künstler, der wie Waldemar Bonsels so tief vertraut ist mit den Blutsmächten der menschlichen Natur, mußte sein Weg zu den Müttern führen. Er geht ihn im Geleit der eigenen Mutter und aller Gestalten, die aus der Liebe zu ihr und nach ihrem Urbild entstanden sind. Zugleich aber mußte ein Künstler, der wie er erfüllt ist von dem Drang nach letzter Erkenntnis und Sinndeutung des Lebens, diesen Weg zu Ende gehen und auf ihm nicht nur nach seinem persönlichen Schicksal fragen. So findet Waldemar Bonsels in der in ihm offenbar gewordenen Bekundung der Allseele einen Ausdruck des gotischen Geistes. Sein Bekenntnis zu ihm stellt die "Nachtwache" dar. Wenn der Dichter in einem kurzen Vorwort zur "Nachtwache" sagt, die entscheidende Rolle fiele darin Maria, der Mutter Gottes zu, dann erwartet man zunächst eine jener heilig-schönen Legenden, wie sie zuletzt Gottfried Keller geschaffen hat. Was in der "Nachtwache" geschieht, wird indessen nicht in der Kunstform der Marienlegende dargeboten, und doch durchwirkt der Dichter das ganze Werk mit ihrem Geistesgehalt. In der Gottesmutter Maria erkennt er das Symbol aller Symbole, das höchste und größte Symbol, das der gotische Geist erschaffen hat. Nur aus einer wesenhaften Verbundenheit mit ihm ist die Schilderung einer Marienstatue möglich, wie sie Bonsels an bedeutsamer Wende in der "Nachtwache" gibt:

"In einer Nische hielt, aus Holz geschnitzt, Maria, die Mutter, den kleinen Menschensohn auf fürsorglich geschmiegtten Armen, herzlich gebettet wie an einen wärmenden Leib, dessen Tuchbekleidung den Boden in langen Falten berührte. Die Falten des Gewandes entstiegen dem Erdgrund in der wunderbaren Melodie ihrer Haltung, als entwüchsen sie ihm, als sei es noch der Baum, tief verwurzelt im Boden, der emporwuchs und zugleich in dieser Gestalt zu wunderbarer Geistesblume aufblühte. Die Neigung des Hauptes, ein wenig fortgesenkt vom Köpfchen des Kindes, war gesegnet vom Licht jener Trauer und Seligkeit, die dem Weib, der Mutter allein gegeben ist, und keinem Wesen außer ihr."

Das Liebesschicksal der beiden führenden Gestalten, Christas und des Schauspielers Paul Vernon vollzieht sich wie unter den Augen der Gottesmutter und von ihr bewirkt. Die Wahrzeichen des gotischen Wesens und Geistes beginnen in diesem Buch zu leuchten und Gewalt über die Menschen zu gewinnen - nicht nur über die Menschen des Buches, sondern auch die, die seinem Geist aus innerer Berufung offen stehen. Die Wahrzeichen aber sind: "Die heilige Unruhe zu Gott, der Zerstörungswille allem Vergänglichen gegenüber, die Ungeduld der höchsten Forderung vor der Bescheidung im Niedrigen, und die leidenschaftliche Bejahung der Blutsrechte der Sinnenwelt."

Der Weg zu den Müttern endet bei Maria:

"Im schräg absinkenden Strahlenbündel der bunten Fenstersonne, an der mächtigen Säule stand Maria, wie einst, mit ihrem Kinde. Sie hielt den Sohn wie in den Sonnenschein, der aus der Frühjahrswelt in ihre Stätte brach. Christa mußte die Figur ohne Unterbrechung anschauen, um Macht über ihr Gefühl zu gewinnen und einen Trost für ihr Glück. Von dort her sandte sich ein guter Wille aus, ihr wunderbar deutlich zu machen, daß der Mann an ihrer Seite sie liebte, und daß er sie brauchte. Wie verstand es die Gestalt in der Höhe, dies letzte Wort zu heiligen! Brauchen ward unter dem Glanz der Stirn seines armen Gedankensinnes entkleidet, der Wert des Worts ward der armen Bedürftigkeit von Leib und Seele enthoben und in ein Geistesgesetz emporgetragen, weit über Vernunft und Erkennen hinaus. Als sei alle Tat des Mannes zwiefach bestimmt, aber allein von der Mutter her geführt, die die Lichtregionen der Zukunft und der Ewigkeit erschloß."

In der "Nachtwache" unternimmt es der Dichter, sein Schaffen ein =

zugliedern in die großen geistigen Strömungen des Abendlandes, um es darzutun als Blüte und Frucht des germanisch-gotischen Geistes, der die hohe Kultur unseres Volkes schuf und weit über dessen Grenze hinaus wirkte in Besinnung und Bestätigung. Hier kündigt sich der Mythos an, dessen Gestaltenwelt in immer reinerer Form und weit bewegter Fülle der inneren Kräfte heranreift.

- D a s B ö s e

Allem Urlebendigen der Schöpfung weit aufgetan, tief verwoben in ihre Wunder und durchwirkt von ihren Kräften, steht Waldemar Bonsels unmittelbar der Erscheinung des Bösen gegenüber. Er setzt sich mit ihm als Mensch und Dichter, nicht als Philosoph auseinander, d.h. aber, er weicht ihm nicht aus, sondern stellt sich ihm, denn er erlebt es als eine Wirklichkeit in seiner eigenen Natur, und nur soviel seine Natur an Bösem enthält, vermag er von dessen Wesen wahrhaft zu erkennen. Die Erlösung vom Bösen ist für ihn weder Gegenstand philosophischer Reflexionen, noch ein kultischer Akt, sondern eine Angelegenheit, eine Tat der Liebe und der künstlerischen Gestaltung. Dem Bösen gegenüber heißt Schaffen und Gestalten nichts anderes als Beschwören und Bannen einer Urkraft durch den Geist der Form in der Allmacht der Liebe, denn es gibt keine Kunst ohne Liebe, und das Böse ist nach unerforschlichen Zusammenhängen Voraussetzung der Existenz des Lebens überhaupt.

Waldemar Bonsels geht indessen in seiner Auseinandersetzung mit dem Bösen keine derartig spekulativen Wege. Er erlebt das Böse unmittelbar als drohendes Geheimnis, dem er in Tier und Mensch begegnet. Als der Vagabund den späteren Mörder Scholanders kennen lernt, weiß er sofort :

"Er gehörte zu jenen Menschen, bei denen ich auf den ersten Blick die Gewißheit hatte, den Feind meines Lebens vor mir zu sehen. Es gibt Wesen, die völlig das verkörpern, was die verneinenden und zerstörerischen Elemente unseres Daseins sind und unsere Instinkte lehnen sich gegen sie auf, oft noch ehe ein Wort gewechselt ist. Es gibt keinen Weg, kein Mittel der Versöhnung, und jeder Versuch zu einem Ausgleich ist unsauber."

Ähnlich ergeht es ihm bei der Begegnung mit dem Zuhälter Kubasch in "Penina" :

"Kubasch betrachtete mich neugierig. Keine Befangenheit bewegte sein bleiches, böses Gesicht, kaum eine spöttische Herbeilassung. Dieser Mensch war wahrhaft und von Geburt böse, ohne Eitelkeit, ohne Reue. Er war es aus innerstem Beruf, böse, nur um des Bösen willen, nicht aus Gram oder Rache, noch aus Enttäuschung oder Erbitterung, er gehorchte

nur seinem eigensten Wesen, und in ihm war er einfach und stark ... Unter seinen Augen erfaßte ich zum erstenmal das Wesen des Bösen, das uns Menschen in seinem Ursprung und Sinn für alle Ewigkeit ein Geheimnis bleiben wird, vom täglichen Tand der Erscheinungen an bis hinauf in die Mysterien der Religion."

Über diese Feststellungen hinaus aber beschäftigt es den Dichter immer wieder, Verkörperungen des Bösen in Menschengestalt zu schaffen, um an ihnen sein Gesetz zu ergründen und dessen Platz im Plan des Lebens darzutun. So läßt Jannot in der "Stadt am Strom", ohne in voller Plastik in Erscheinung zu treten, und mehr wie aus dem Welthintergrund wirkend, eine ungeheure Kraft als Merkmal seines Wesens ausstrahlen. Diese Kraft mutet derart fremd an, daß man sie nur satanisch zu nennen vermag - wie es denn auch in sinngemäßer Umkehrung eines Bibelwortes von Jannot heißt: "Auch denen, die der Teufel liebt, dienen alle Dinge zum Besten." Jannot ist ureinsam in seiner Kraft, nicht weil er es will, sondern weil er so sein muß nach Art und Format seiner Kraft. Seine Augen, wach, hart und verschlossen, sind Tore ohne Eingang, die nur den selbstsüchtigen Ausgang des Eigenen haben. Er ist nicht in dieser Welt daheim - und doch scheint die Welt nach seiner Kraft zu verlangen. Er weiß selbst, daß er hier nicht am rechten Platz ist, in einem Lebensraum und Zeitabschnitt, deren Menschen kein Format mehr besitzen, deren Lauheit und Schwäche ihren Fluch bedeuten und die Ursache des Zerfalls ihrer Kultur bilden. "Ich muß ein Land finden, in dem ich mich bewegen kann, ohne überall anzustoßen", sagt er einmal von sich. Vor dem Gericht, das ihn aburteilt, kommt ihm seine Beschaffenheit in ihrer ganzen bedrohlichen Unmittelbarkeit zum Bewußtsein :

"Er empfand in jähem Aufblick das unerhörte Mißverhältnis seiner Kraft zu den Kräften, die ihn zu richten und zu retten glaubten, er empfand und sah das Gehabe und den Triumph dieser Vogelsteller zwischen den Garnnetzen ihrer Kleinbürgermoral und für einen kurzen Augenblick darüber die Wucht seiner Natur. Er sah sie siegen, wo er nie gewünscht hatte, stark zu sein, er sah sie leiden, erliegen und in Ängsten verzagen, wo er nie Anteil gehabt hatte, und in Geschehnissen allen Halt verlieren, die er noch niemals wert erachtet hatte ..."

Seine Kraft pocht mit prüfendem Hammer an alle in der Welt gültigen Werte der Gesellschaft, des Glaubens, der Sitte, er fordert Mann und

Weib, Gott und den Teufel heraus - und nur Satan wird von ihm als ebenbürtig anerkannt. Er setzt sich über alle Schranken hinweg, die die Herde der Lauen und Mittelmäßigen zum Schutz eines armseligen und unechten Schattendaseins errichtete, er vernichtet wie ein Orkan alles, was ihm in seiner Beziehungslosigkeit hohl und brüchig erscheint, er ist der Todfeind aller Zivilisation und ihrer heuchlerischen Spielregeln - und doch spürt man, daß seine Urkraft irgendwie zu den Voraussetzungen aller Kultur und eines großen Lebens überhaupt gehört, daß ihr Wirken erst das Menschliche im hohen Sinn ermöglicht. Keine seiner Untaten wird beschönigt, und doch umgibt seine Gestalt die Gloriole einer heiligen Notwendigkeit. Der Dichter bricht weder den Stab über ihm, noch stellt er in ihm einen Freibrief für kleine Taschendiebe, Einbrecher oder Falschmünzer aus, auch nicht für Lüstlinge oder welche Sünder sich immer auf Jannot berufen mögen. Am wenigsten sucht der Dichter einen Mittelweg des Ausgleichs zwischen den Extremen der Verurteilung und der Verherrlichung seiner Gestalt. Seine Schau und Erkenntnis liegt auf ganz anderer Ebene als der einer soziologischen oder moralischen Gesellschaftsbetrachtung. Er begreift die Gestalt Jannots aus dem Mythischen, in das sie durch ihre Kräfte verwoben ist. Es geht ihm dabei nicht um Jannot allein, sondern seine Zugehörigkeit zum Ganzen des Lebens und der Idee des Menschlichen, es geht ihm um den Triumph der Liebe, die dem Bösen nicht mehr widersteht, sondern sich zu ihrem höchsten Recht und hellsten Glanz erhebt. So heißt es abschließend über Jannot aus dem Mund einer Frau, die in der Begegnung mit ihm zum Sinn ihres Lebens erwachte :

"In einer Welt, die voller Heilande ist, die irdischen Besitz rauben, und voller Verbrecher, die das Heiligtum verwalten, haben meine Augen in ihm die kalte Kraft der Finsternis in unvermischter Macht erblickt, dem Leben tief und planvoll verschwistert, - so werden sie auch einst die Helligkeit schauen. Mir ist nicht bang. Oh großes, heiliges Leben ... "

Urhafter noch als Jannot wirkt die Gestalt des Attanger Görr in "Mario". Er wächst im Wald heran, "ein Tier, ein Walddämon in Männergestalt, ein Ungeheuer .. ein Dufthauch von Erdgrund, Moor und Kräfteauftrieb ohne Plan und Maß " umwittert ihn. Seine Zugehörigkeit zum Machtbereich des Erdgeistes spiegelt sich in seinem Äußeren wider. So sieht ihn Mario :

" ... die große, nicht grobe Gestalt, die dunklen, sehr lebendigen Augen und die fast bedrängende animalische Körperlichkeit der ganzen Erscheinung, stark, gesund und prachtvoll geschlossen. Dazu kam eine fast düstere Ruhe, die zugleich behaglich und bedrohlich wirkte, ein Wohlstand aller Sinne unter natürlicher Klugheit und kalter Schlaueit. Es gab manche westlichen und südlichen Rasseinschläge im Volk, auch die ungarische Soldateska hatte im siebzehnten Jahrhundert eine Weile ihr Wesen im Lande getrieben ..."

Marlehn schildert ihn einmal: "Es ist etwas los mit ihm, er ist ein ganzer Kerl, wild undbegehrlich, trotzig auf seine Art gestellt und ein Charakter ..." Und so steht er ihr einmal gegenüber: "Der Mann wandelte sich mit seinen rohen Worten auf eine bedrohliche Art ins Finstere hinüber, es war so, als schrumpfte er innerlich zusammen, als duckte er sich, aber äußerlich wuchs er empor, und die eine Hand hob sich, langsam, zur Faust geballt. Er schien von dieser Faust an seinem Arm nichts zu wissen, ganz langsam stieg sie und erstarrte dumm und ungefüge in der Höhe seiner Brust."

So sparsam der Dichter mit den Mitteln umgeht, mit denen er die Gestalt des Attanger Görr schildert, so sind sie doch meisterhaft genug gewählt, um Sinn und Wirkung seiner Erscheinung in Marios Waldwelt spürbar werden zu lassen. Entscheidend ist dies dadurch bedingt, daß er in Mario den großen Gegenspieler seiner Kraft findet. Jannot bedeutet darum noch nicht die letzte Lösung der Verkörperung des Bösen, weil ihm noch der rechte Widerpart fehlt, denn als solcher kann die menschlich so fragwürdige Figur des Süßenhut nicht gelten, so hervorragend er in seinem schleimigen Schmarotzertum vom Dichter geschildert wurde.

Wie der Marder und die Schlange wächst der Attanger Görr im Wald heran - und wie Mario selbst und Marlehn. Er wächst in Marios Leben hinein wie sein Schatten, wie der Versucher, der ihn herausfordert, seinen Fuß in finsternes Land zu setzen, wie sein Urfeind, der ihm die Herrschaft in seinem lichten Reich streitig macht, und wie sein Tod.

Mario widerstrebt dem Bösen nicht, er läßt es sich ruhig auswirken bis zur völligen Selbstoffenbarung - er tut dies aus dem Geist der inneren Freiheit, aus der Treue seinem heimlichen Gesetz gegenüber und aus der Vollmacht der Liebeskraft, der allein er gehorsam ist.

Die Gestalt des Attanger Görr, der Mario ermordet, ist mehr noch als die des Jannot nur aus dem mythischen Gewebe des Lebens zu begreifen. Das Leben ist kein historisches Geschehen, sondern ein mythisches

Ereignis. Dieser sein Grundcharakter wird nur dort sichtbar, wo das Walten der dunklen Mächte des Erdgeistes ohne Einschränkung erfolgt. Die Katastrophe spaltet wie ein Blitz für einen Nu den Vorhang und scheidet das Vergängliche vom Unvergänglichen. Der Blitz macht Gott und Satan sichtbar, und in der tragischen Situation des Erwählten in der Welt umgibt sich die ewige Liebe erneut mit dem Geheimnis, auf daß die Quelle des Lebens nie versiege. -

Es schien keinen Weg mehr zu geben, der über die Verkörperung des Bösen im Attanger Görr hinausführte - und doch gab es ihn für Walde = mar Bonsels, und zwar in seinem jüngst erschienenen Buch : "Mortimer, der Getriebene der dunklen Pflicht". Dies Werk, das alle Vorzüge eines glänzend geschriebenen Kriminalromanes aufweist, ist unendlich viel mehr als ein solcher. Es ist eine moderne mythische Dichtung großen Stils, und in hundert Jahren wird man einsehen, daß diese Behauptung zu Recht besteht. Hier werden Wortgewalt und Bildkraft zu magischen Mitteln und Zeichen der Beschwörung des Bösen, und unsere Ahnung vom Wesen aller Erlösung erfüllt sich : in dem Bösen, dessen dunkler Glanz derart vollkommen den Leib der Sprache zu durchwirken vermag, dessen Sinn so restlos in allem Geschehen als Notwendigkeit sich behauptet - auch in ihm spiegelt sich die Allmacht Gottes, und sein ewiger Sinn ruht beschlossen in seiner erhabenen Größe und Schönheit.

Alle Erkenntnisse vom Wesen und Wirken des Bösen, die dem Dichter im Verlauf seines Lebens zuteil wurden, gewinnen durch ihn Gestalt in Mortimer, dem Getriebenen der dunklen Pflicht. Jede nur erdenkliche Frage, die im Hinblick auf das Böse gestellt werden könnte, findet in diesem Werk und vornehmlich in der Person des dunklen Helden ihre Beantwortung.

Wer ist Mortimer ?

"Die strengen Züge waren herb, mit einem Anflug von spöttischer Ge = lassenheit; die deutlich spürbare Energie dieses Gesichtes neigte zur Dunkelheit, seine Entschlossenheit zur Kälte. Er war hoch gewachsen und schön von Gestalt, aber nichts an ihm erlaubte, daß durch seine Er = scheinung beim Betrachter Wohlwollen aufkam, vielmehr erweckte sie lei = se Bangnis und den Drang zur Abwehr. Die Mundwinkel zogen sich nach unten, freilich ohne dem Gesicht einen Zug von Bitterkeit zu verlei = hen, aber es wirkte erschreckend hart und einsam."

Sein Paß weist ihn als ein seriöses Mitglied der großen Welt aus :

"Der argentinische Paß, dessen er sich bei seinem Berliner Aufenthalt bediente, lautete auf den Namen eines Herrn de Sanchez, der, wenn er auch nicht eben im Auftrag seiner Regierung, so doch von deren Wohlwollen begleitet und geschützt, Berichte über kulturelle, wirtschaftliche und politische Belange von Land zu Land, im Geist der Verständigung übermittelte. Das vorbildliche Benehmen, die Zurückhaltung und die Schweigsamkeit des spanischen Herrn, der mütterlicherseits deutscher Herkunft zu sein vorgab, machten Eindruck, seinen Bezauberungen erlagen die Sprödesten, wenn er es so für gut befand, und seine kalte Überlegenheit, sparsam in Scene gesetzt, weckte bei manchen eine an Devotion grenzende Erbötigkeit und eine Zuneigung zwischen Grauen und Entzücken."

So sehr ihn die Eigenschaften eines Aristokraten und Weltmannes in den Gesellschaftskreisen, in denen er sich bewegt, als einen überdurchschnittlichen Menschen erkennen lassen, liegen sie für ihn selbst doch nur an der Peripherie seines Wesens. Es ist in entscheidendem Sinn für die Schau des Dichters bezeichnend - und abschließend soll dies noch ausführlicher dargetan werden - daß das wahre Wesen Mortimers sich nur den Augen der Liebe erschließt. Und so erscheint das Spiegelbild seiner wahren Beschaffenheit erst im Gemüt seiner ihm ebenbürtigen Geliebte Jolanthe Gordon :

"Oft war ihr, als sei seine Natur ein höhnischer und gewaltsamer Widerspruch gegen diese Vermischung, ein Widerpart, der sich in der Welnacht der Stadt und der Seelen auswirkte, als könne keine starke Wesenheit dieses verderbliche Ineinanderfluten gegensätzlicher Kräfte und die Zersetzung, die sich damit verband, ohne Widerspruch ertragen, und als sei es immer noch besser, diesen Elementen im Bösen zu widerstreben, als im lauen Zugeständnis an diese Halbwelt seinen Vorteil zu suchen. Jolanthe Gordon mußte auf diesem Gebiet und auf dieser Ebene nach tieferem Verständnis für Mortimers Berechtigungen suchen, denn in roher Besitzgier und niedriger Vorteilssucht fand sie keinen Aufschluß, weil diese beiden dunklen Eigenschaften ihm vollständig fehlten. Es waltete in seiner Natur eine dunkle Täterschaft, es lag ihm an der Erprobung seiner Kräfte, es trieb ihn etwas wie eine Selbstbehauptung aus Trotz und Haß gegen eine Umwelt, in die er sich nicht einfügen wollte noch konnte. Da seiner Beschaffenheit der Weg ins Helle versagt war, der Weg zur Geistigkeit, zur Kunst, Wissenschaft oder Dichtung, suchte er ihn auf anderen Gefilden. Er war ein Verbrecher, bestimmt und gewiß, aber dieses Verbrechertum richtete sich in Antrieb und Tat, bei kühnem und rücksichtslosem Einsatz seiner Person, nicht gegen das zu Recht Beste"

hende, sondern gegen das, was sich zu Unrecht behauptete. Eigentlich war er ein Revolutionär auf eigene Faust, ein böser Einsamer des Widerspruchs, ohne Gefährten und Kumpane, ein Zerstörer ohne hohe Forderung, aber auch ohne jede Niedrigkeit."

Doch nicht nur die liebende Frau erscheint solcher bis in die letzten Tiefen dringenden Wesensschau fähig, sondern auch jener Mannertyp, dem innere Aufgeschlossenheit, geistige Bewegtheit und die schöpferische Phantasie einer Künstlernatur als Wesensmerkmale eigen sind. Als Mensch solcher Beschaffenheit begegnet uns der Detektiv Dr. Groweland, in dem sich ebenso umfassend die Dämonie Mortimers widerspiegelt:

"Es hatte sich ihm seit langer Zeit, vielleicht niemals in seinem Leben, eine Persönlichkeit geboten, die ihn so unmittelbar fesselte wie dieser Mensch. Die Weltschulung dieses Verhaltens und Benehmens, die innerliche Vielgestalt in einheitlich wirkender Kraft wunderbar gebunden und gelassen dargetan, entzückte ihn in gleichem Maße, wie die Unverfrorenheit ihn schreckte, in der ~~er~~-eine vollkommene Vorurteilslosigkeit, ja Gewissenlosigkeit zu Tage traten. Als könnte das Böse naiv, gewissermaßen schuldlos auftreten und die Anmaßung zu jeder Berechtigung glückhaft. Konnte der Hang zur Willkür durch eine lächelnde Einfalt sanktioniert werden und die Schrankenlosigkeit durch ein Lebensrecht, das sich schlechthin Freiheit nannte und gleich ihr einher-schritt?"

Nur mit Jolanthe, der Geliebten, vermag Dr. Groweland über Mortimer so zu sprechen, daß er die Gewißheit haben kann, in der Tiefe seiner Aussagen über das Böse verstanden zu werden:

"Seine Tat ist von einem Geheimnis des Bösen umwittert, das von der Persönlichkeit des Täters ausgeht, von seiner Urkraft, ja, ich möchte sagen, von einer Berechtigung, die uns den Atem stocken läßt und die Hände lähmt. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß dies nicht seine einzige Tat gewesen ist, sondern daß uns mit ihr nur dies Gesicht zum erstenmal erkennbar geworden ist, ein dunkles vielsagendes, ja, für die hereinbrechende Zeit prophetisches Gesicht. Ich weiß auch, daß wir diesen Mann niemals in unsere Gewalt bekommen werden, so wenig, wie all unser Kampf dem Bösen Gewalt antut, es bleibt und wirkt nach seinem Gesetz fort. Hier ist über alle Erscheinungsformen hinaus ein Dämon am Werk, der mir die Ruhe meiner Gedanken raubt ... Hier wirkt eine

heimliche Macht, deren Atmosphäre uns alle wie mit einem Rauschgift umnebelt und die weit über die Grenzen des Schlechten und Niedrigen hinaus in die Regionen des Bösen führt, jenes Bösen, von dem die Einsichtigen ahnen, daß sie ihm nicht widerstehen können"

Das ist Mortimer, wie er sich in der Weite und Gerechtigkeit einer großen, vom Geist geführten Natur spiegelt, die der Liebe nahesteht. Dr. Groweland, auf den dies zutrifft, gesteht Jolanthe Gordon :

"Es ist vor allem das Medium Ihrer Persönlichkeit, die Gnadenstat Ihrer Liebe zu diesem Mann, die mir vermittelt und bestätigt, was ich über ihn gesagt habe, und die mich zwingt, so zu ihm zu stehen, wie ich es tue, so zu sprechen, wie Sie es jetzt hören."

An diesem Geständnis ist beachtenswert, daß es nicht ein Zugeständnis aus der Schwäche einer Verliebtheit ist, denn die Grundeinstellung des Dr. Groweland zu Mortimer und zum Bösen lag schon fest, bevor er um seine aufkeimende Liebe zu Jolanthe wußte. In seiner Haltung Mortimer gegenüber bekundet sich ein echtes Gemüt - und das ist so entscheidend, daß man sagen möchte, daß auch das Böse, der Satan, Anspruch darauf hat, als das erkannt zu werden, was er ist, und daß dies nur der vollkommenen Liebe möglich ist. Der Welt würden viel Irrwege erspart bleiben, vertraute sie sich auch dem Bösen gegenüber der Führung der Liebe an, und begegnete sie Satan groß nach seinem Anspruch. In die Ureinlichkeit Satans wirft nur die Allmacht jener Liebeskraft einen Lichtstrahl, die ihn als absolute Tat erkennt. Dies geschieht durch Jolanthe und in ihr. -

Im Werk von Waldemar Bonsels bezeichnen Frauengestalten wie Penina und Jona in den "Menschenwegen", Els in "Narren und Helden", Maria in dem frühen Epos "Don Juan", Marlehn in "Mario" den Weg, auf dem sich ihm die dämonische Wechselbeziehung zwischen dem Wesen des Weibes und dem des Bösen offenbart. In der Gestalt der Jolanthe Gordon findet sie ihren künstlerisch vollendeten Ausdruck.

Als der Zuhälter Kubasch dem Vagabunden die Geliebte Penina, die ihm restlos verfallen ist, für Geld anbietet, überwältigt ihn Mitleid und Verachtung zugleich - und es enthüllt sich ihm die unergründliche Sphinxgestalt des Lebens. Noch nimmt er es als furchtbare Tatsache hin, daß das Weib dem Bösen hörig sein kann und vielleicht sein muß.

Einen Schritt weiter führt die Gestalt der Dirne Jona, von der es heißt :

"Jona war alles eher als schön, aber sehr klug und von jener giftigen, aufreizenden Lebendigkeit, die oft die Schrankenlosigkeit der Verderbnis dem Wesen reich veranlagter Mädchen zu geben vermag. Ihre Schlechtigkeit war von einer traurigen und kalten Großartigkeit, keine Regung ihres erstorbenen Gemütes durchzog mehr die leidenschaftslosen Gewitter ihrer Sinnlichkeit und die schillernden Fäulnisfarben ihres Verfalls. Mit ratlosem Entsetzen sah ich, als ich ihr zum ersten Mal begegnete, in die klaren Abgründe ihrer unverhüllten Schande und ich begriff, daß das Weib sehenden Auges und wachen Sinns, mit Lachen die Stufen der Hölle hinabzusteigen vermag bis zu einer Tiefe, in die niemals der Mann ohne Betäubung gelangen wird."

Scholander, der entgleiste, kommt nicht los von ihr: "Sie weckt das Böse, Niedrige in mir, die Verworfenheit, die Schande, und meine Begegnungen mit ihr sind meine Niederlagen. Ihr Wesen bedeutet jenes dunkle Element in der Männerwelt, über das die Menschheit wie in einem heimlichen Einvernehmen schweigt ..."

Er sucht seinen Zustand zu rechtfertigen. Das Wort Christi: "Ich sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Bösen", nimmt in seinem Bewußtsein den Widersinn einer falschen Entschuldigung an, da ihm die Kraft fehlt, an der das Böse immer nur fördernd und steigernd wirken kann.

Erst in E l s , der Geliebten Jannots, ersteht dem Dichter eine Gestalt, von deren Beschaffenheit und Haltung Licht in die Wurzelgründe der Beziehungen des Weibes zum Bösen fällt. Sie steht dem Bösen ohne Furcht gegenüber und erlebt in ihm nur den Ausbruch einer urhaften Kraft, die der gleichen Quelle entstammt wie ihre Natur. Sie weiß, daß Jannot ein Verbrecher ist, ein Teufel, zu jeder Tat und Untat fähig, aber sie wünscht ihn nicht anders - nicht etwa aus Mangel an sittlicher Urteilsfähigkeit, sondern aus der Echtheit ihrer Natur, aus ihrem Verlangen nach Größe und der Fülle ihres Gefühls für das Lebensganze, das sie unbewußt im Auge hat. Nicht als Gefährtin seiner Untaten, sondern aus ihrer Einsamkeit heraus versteht sie am tiefsten die Ureinisamkeit des Bösen, und ihr mütterlicher Instinkt ahnt dessen mystische Empfängniskraft vor der Allmacht der Liebe. So deutet sie dem Vagabunden ihre Beziehungen zu Jannot:

"Er ist allein. Was ihr nicht von Einsamkeit wißt, oder gar von uns Weibern in unserem Verlangen nach dem Mann! Wie ihr euch doch die

matten Köpfchen zerbrecht nach den Ursachen, aus denen bestimmte Männer von uns geliebt werden, geliebt und wieder geliebt, immer geliebt, und nur von den Besten unter uns. Es ist nur die Einsamkeit, die uns anzieht, aber beileibe nicht das, was ihr darunter versteht ..."

Was Els von Jannot begehrt, ist, im Kraftfeld seiner Nähe zu bleiben. Dann wird ihr Blut still und ihre Liebe bleibt wach. Sie findet den Halt, den sie braucht :

"Halt gibt er mir, er gibt mir Halt. Euch Männern mag sich die Welt nach Gesetzen drehen, uns Weibern schaukelt sie; umso heftiger, je mehr wir wert sind. Eine, die das bestreitet, ist ein Kind, eine Gans oder herzlos. Ein fester Halt mit Fußtritten ist mir mehr wert als Schaukeln mit Liebe." -

So wie Els dem Jannot hörig ist, ist Jolanthe dem Mortimer verfallen. In ihrer Gestalt erreicht der Dichter eine Darstellung der Verwobenheit des Weibes in die elementaren Kräfte des Bösen, die nicht mehr überboten werden kann.

Jolantes Weg zu Mortimer ist von einer schicksalsmäßigen Bestimmtheit. Seit ihrer ersten Begegnung mit ihm weiß sie darum :

"Nie, nimmermehr galt es hier etwas anderes, als ein zehrendes Leid mit einem Geschlagenen dunkler Leidenschaften zu tragen. Sie empfand sich als schmerzhaft verpflichtet, soweit sie begriff, und sie verstand, weil sie unter der Gewalt blutete, die er ohne Willkür über sie ausübte, einsam, ohne Eitelkeit oder den Wunsch, zu überzeugen. Sie sah noch kaum ihn, wie ein Weib einen Mann wahrnimmt, sondern sie sah sich zum erstenmal in ihrem Leben vor eine Aufgabe gestellt, die sie brennend forderte."

Weil in ihm alles groß ist, wächst sie in ihrem Weibeswert über sich hinaus und findet Maß und Halt nach seinem Willen und Gesetz. Ihre Leidenschaft wird Liebe, und ihre Liebe bleibt Leidenschaft, die nie irrt : "Ihre Seele atmete in den dunklen Kräfeströmen, die von diesem Mann ausgingen, in einem kalten und feurigen Glück, das alles erstarren ließ oder verbrannte, wovon die von den Leidenschaften verschonten Menschen leben."

Sie aber weiß kaum von ihrer Liebe zu ihm, und nie sprach er von seiner Liebe zu ihr. Was beide erleben, liegt auf einer ganz anderen Ebene, in ihnen treten Urformen des menschlichen Seins wieder in Erscheinung - Urformen nicht im Sinn einer Entwicklung in der Zeit, son-

dern im Sinn der Entfaltung einer mythischen Wirklichkeit, an deren Hoheit Worte nicht heranreichen, weil hier alles beschlossen, alles Tat und Geschehen ist. Nur Wahrzeichen vermögen spürbar zu machen, was hier waltet. Einem dieser Wahrzeichen kommen wir in Jolanthes Worten nah, die sie an Hauptmann Hardenberg richtet :

"Ich habe in ihm erlebt, daß die Nacht mächtiger ist als die Dämmerung. Möglich wohl, daß hoch darüber das Licht steht, das unfälscht und unvermischt die Nacht überstrahlt. Das entscheide, wer dazu berufen ist und wer es versteht. Aber besser die Nacht als die Mischung, besser kalt als lau. An ihrer Lauheit stürzt die Welt ins Chaos, die bösen Täter dagegen führen die Wandlung herbei ..."

Hier scheint der Dichter die Hand zu erheben, um das Geheimnis des Bösen zu entschleiern, und das letzte Wort darüber scheint ihm auf der Zunge zu liegen. Er spricht es nicht aus, aber er läßt es in seinem Werk Ereignis werden. In den Abschiedsworten Dr. Growelands an Jolanthe leuchtet es auf :

"Geben Sie mir die Waffe zum Andenken an Sie und meine traurige und schöne Einsicht, daß kein liebendes Menschenherz anders zum Richter seines Mitmenschen zu werden vermag, als nur und allein durch die Helligkeit, die ohne Willkür von ihm ausstrahlt. Ich glaube hier liegt die Bedeutung des Wortes, daß wir dem Bösen nicht widerstreben sollen. Schon wenn wir uns zum Widerstand wappnen, trüben wir das Licht in uns, wenn wir in Wahrheit zu den Liebenden gehören."

Und sie gibt ihm ihre Waffe - wie Mario sein Dolchmesser von sich gab, und wie Dositos sein Schwert dem Hauptmann Thekoras aushändigte als Zeichen der Ehrung und des Dankes - drei symbolische Handlungen, in den das mythische Heldentum des Geistes, der vollendeten Liebe erstrahlt.

In einer letzten, unscheinbaren Gebärde Mortimers und ihrer Beschreibung durch den Dichter wird alles dargetan, was über Mortimer und Jolanthe, über das Weib und das Böse und die Liebe zu wissen notwendig und zu sagen möglich ist :

"Nach einer Weile legte ihr Mortimer die Hand ins Haar mit festem Zugriff nach seiner Gewohnheit, als wollte er sie halten, vielleicht auch sich. Er schien auf keine Antwort mehr zu warten. Es war, als schimmerte die Antwort hold und gottbestimmt wortlos an seiner Seite auf, ohne Absicht und von keinem Zweck entstellt. "

D A S W E R K

J u g e n d n o v e l l e n

Die ersten Arbeiten des Dichters, die zum Teil aus der Öffentlichkeit zurückgezogen wurden ("Mare, die Jugend eines Mädchens", "Kyrie eleison", "Frühling", ein Schauspiel), zum Teil in einem Sammelband unter dem Titel "J u g e n d n o v e l l e n" (Leben, ich grüße dich", "Der letzte Frühling", "Blut", "Der tiefste Traum") vereint sind, stellen einen bleibenden menschlichen und künstlerischen Wert für denjenigen dar, der in ihnen Stufen ^{der} Entwicklung des Dichters sucht, und dem es Freude macht, den Weg zu den Quellen zurück zu verfolgen. Er wird dann finden, daß diese Dichtungen der Frühe trotz mancher gestalterischer Unsicherheiten bereits ein durchaus eigenes Gepräge tragen. Hier erwacht eine reiche und in ihrer Eigenwilligkeit starke Natur zur Erkenntnis ihres Wertes, sie wird sich ihres Rechtes bewußt und geht in fast traumwandlerischer Sicherheit ihres Weges. Erstaunlich ist die allesumfassende Schaukraft der Augen, die sich die äußere Welt erobern und die Urgründe und Abgründe der Seele auflichten. Von hohem Verantwortungsgefühl zeugt vor allem die Behandlung der Sprache : getragen von gedanklicher Klarheit und Stärke des Gefühls werden hier Wort, Bild und Rhythmus vom Willen zur Form wie neu erschaffen und zu großer Wirkung vereint.

Das Leitmotiv der Menschwerdung jener Jahre spricht u.a. die führende Gestalt des Romanes "Blut" aus : "Keine Sünde ist größer in der Welt, als der Ungehorsam gegen ein starkes Gefühl". Was hier als Bekenntnis zu einem absoluten Individualismus erscheint, ist indes = sen nur der eine Pol einer großen dualistischen Spannung, deren Er = leben, wie wir gesehen haben, für Waldemar Bonsels kennzeichnend ist. Der andere Pol wird deutlich in den Worten des Künstlers im "Letzten Frühling" : "Die Liebe schlägt ihre goldenen Brücken, sie sind blut = durchflossen und von reiner Torheit hell verklärt. Über sie hin schreitet neues Leben. Irgendwo fern muß eine große Gemeinschaft liegen, der wir in heimlichem Verlangen dienen."

In der ersten Novelle : "Leben, ich grüße dich" wird bereits die Frage gestellt : Wer ist erwählt ? Die Antwort fällt noch blaß und allgemein aus : "Niemand geht stehend durch sein Leben, der es in Sehnsucht liebt. Alle brechen in die Knie. Und die die Kraft finden, sich neu aufzurichten, die ihre tiefsten Schmerzen segnen lernen, die sind erwählt." Der Dichter sagt es etwas unbeholfen, aber er sagt es ernst, echt und mutig. Der junge Künstler dieser Novelle steht ganz im Bann seiner Liebeskraft, durch deren Besitz und Art er sich von den Menschen seiner Umgebung unterschieden weiß. Um seiner Liebe willen stellt er die höchsten Anforderungen an sich und die Welt, in seiner Liebe besitzt er das Unterpfand der Erwählung. Er verneint alles, was nicht im Einklang mit dem heimlichen Gesetz seiner Liebe steht.

Ihm, dem Reichen und Starken, der unwittert ist vom Zauber der Fremde, vom Hauch des Abenteuerlichen, folgt das junge Weib, aber gerade in der Begegnung mit ihm wird die Tragik im Verhältnis der Geschlechter offenbar. Der liebesmächtige Mann, dem sich das Weib hingibt, sieht nicht im Weib, sondern in seinem geistigen Werk die Erfüllung. Um des hohen Zieles der inneren Freiheit willen entzieht er sich allen Bindungen im Vergänglichen. Ihm ist es nicht gegeben, zu verweilen, mag ihm seine Ruhelosigkeit auch als Charakterschwäche oder Lieblosigkeit gedeutet werden. Es ist eine edle Schwäche, der Zustand der Medialität, die Einsamkeit des schöpferischen Menschen - sein Leid und sein Stolz zugleich. -

Die führende Figur der zweiten Novelle : "Der letzte Frühling", wird vom Dichter dadurch plastischer herausgearbeitet, daß er sie scharf abhebt von der Welt des Bürgerlichen. Der Begriff des Bürgerlichen als des Ungeistigen, Verendlichten wird verdeutlicht an der Frauengestalt Gerda, seiner Jugendgeliebten, die Mutter seines Kindes wurde. Es führt kein Weg mehr zu dieser in bürgerlichem Behagen untergegangenen Frau, wohl aber lebt in Hilde, dem Mädchen, die große Liebe, "die alles Lebendige und die helle Ewigkeit" erschafft. Sie wird zum Symbol des Frühlings, des ewig Lebendigen und Schönen, der Liebreiz ihres mailichen Magdums erweckt wieder die Kindschaft in der Seele des schöpferischen Mannes und erhellt seinen Weg zur Höhe. In der Gestaltung der Beziehungen zwischen Frühling, Jungfräulichkeit und Künstlertum liegt der bleibende Wert dieser Novelle - und läßt man einmal den Blick von ihr weiter wandern etwa zu "Mario und Gisela", dann bekommt man ein klares Bild davon, aus welchen starken Keimen die

reife Kunst des Dichters in organischem Wachstum sich entfaltete. -

Mit dem Roman "B l u t" gelang dem Dichter ein erster größerer Wurf. In dem Maß, in dem er sich selbst fand, vermag er nun die Menschen und ihre Umwelt von innen her zu schauen und zu gestalten. Ihn leitet dabei jene Wahrhaftigkeit, die das Bewußtsein des eigenen Wertes verleiht, und die eine der Voraussetzungen alles künstlerischen Schaffens bildet. Als Repräsentant einer neuen Geistigkeit, einer un-mittelbaren Welt = und Gottschau grenzt er sich scharf ab gegen eine dogmatisch gebundene, weltflüchtige Religion und ihre Vertreter. Er leitet damit eine Auseinandersetzung ein, die ihn zeitlebens nicht mehr losläßt und in deren Verlauf und Reifung er schließlich zum Kündler des neuen Mythos wird.

Es heißt von Mark Enz, der Hauptfigur des Romans :

"Nur eins konnte er nicht : er konnte keine Zugeständnisse machen. Nie ließ er sich herbei, um ihr in Dingen recht zu geben, die er nicht liebte, wie sie. Wohl erschien es ihr, als wüßte er ihr zu gefallen, aber er setzte mit Selbstbewußtsein voraus, daß dies nur möglich sei, wenn er seine Art betonte und seine Welt heilig sprach..." Am wenigsten macht er Zugeständnisse, wo es um die entscheidende Frage alles echten Menschseins und Künstlertums geht. Über die Bereiche einer rasch zufriedenen und kampflos bescheidenen Frömmigkeit, in der er die Geliebte befangen sieht, stürmt sein Wesen hinweg, er nimmt diese Scheinwelt nicht ernst und erwehrt sich ihrer in ironischer Abwehr. Was ihn zu seiner Haltung berechtigt, ist die Allmacht der in ihm erwachenden Liebeskraft :

"Vielleicht ist in meinem Herzen mehr Liebe als in vielen anderen, aber ich kann sie nicht auf einen Menschen ausschütten wie ein einziges Geschenk. Mich bewahrt eine Kraft, deren Sinn und Ziel ich noch nicht kenne, der ich mich ganz vertrauen muß."

Er durchschaut eine laue Gottseligkeit, die nur Bestand hat, weil ihren Trägern alle wahrhaftigen Ansprüche fehlen, und weil sie die Natur dadurch zu überwinden glauben, daß sie sie leugnen, verraten oder verachten. Und dennoch liegt es nicht in seiner Absicht, sie zu bekämpfen. Es geht ihm wesentlich um die Erkenntnis und Treue seiner Beschaffenheit gegenüber, die ihn einsam macht unter den Menschen, einsam auch im Bann der geliebtesten Frau : "Die Einsamkeit ist keine Beschaffenheit, die durch Gaben anderer, durch Liebe und Güte aufgehoben wird. Nicht wer keine Liebe findet, ist unter den Menschen einsam, sondern wer nicht lieben kann wie sie."

Der Roman "Blut" ist eins der mutigsten Bücher des Dichters. Es zuckte wie ein Blitz in die muffige Atmosphäre der Jahre vor dem ersten Weltkrieg und trug wesentlich dazu bei, das heilige Ringen des modernen Menschen um eine echte Religiosität in fruchtbare Bahnen zu lenken. -

In der Erzählung "Der tiefste Traum" beschäftigt sich der Dichter erneut und verstärkt mit der Klärung religiöser Grundfragen. Die tragische Gestalt des Pfarrers Arne erscheint fast wie ein Opfer, das darum gebracht werden mußte, auf daß die Idee des schöpferischen Menschen heller ihr Licht auf den Weg des Dichters scheinen lasse. Der Pfarrer, der von sich selbst sagt: "Es mag ein Hohn auf den Gott der vielen Menschen sein, daß ein Mann mit einem Herzen, wie ich es habe, der Kirche dient" - er ist ein Träumer, der das Höchste zwar in glühenden Visionen zu schauen vermag, dem aber die Kraft des wahrhaft Schöpferischen versagt ist. Er ist nicht wach wie die Vollkommenen und Erwählten, er besitzt nicht wie diese die Kraft, die ihn über den Wandel der Natur und das Walten des Blutes emporhebt in das Reich des Geistes. Er glaubt, dem Weib und dem Werk zugleich dienen zu können. Beide gehen ihm darüber verloren, und er selbst verdirbt. Das Feuer seiner Leidenschaft verzehrt ihn, den ein Verzicht zu rechten Zeit hätte retten können. Er war nur berufen, aber nicht erwählt. Was als seine Schuld erscheint und von ihm als solche empfunden wird, ist Vollzug eines geheimnisvollen Schicksalspruches.

Naemi, das Weib, ahnt in der Güte des einsamen Kämpfers die Kraft, die ihr Erfüllung und Vollendung verheißt, um aber bald die fremde Art und die Grenzen dieser Kraft zu erkennen und dem Starken anheimzufallen, der ihr Halt gibt und ihr nicht um eines Gottestraumes willen das Erdenglück raubt und sie um das Recht ihrer Natur betrügt.

Im "Tiefsten Traum" nähert sich der Dichter der mythischen Schau, die sich mehr und mehr als eine Urform seiner inneren Struktur erkennbar zeigt. In seltsamer Zeitlosigkeit erstehen hier der nordische Strand, das Meer, die Menschen, die Liebe und der Tod. -

Der gleiche mythische Glanz ruht über der Schloßgeschichte von "Wartalun". Was hier geschieht, entstammt letzter sinnlich-seelischer Urerfahrung. "Die Liebe offenbart sich in einem ewigen Krieg der Geschlechter, nur die Kämpfenden erdulden ihr Wesen ganz", heißt es in einem Brief, den "der Alte", der große Tote des Schlosses und Geschlechtes als Vermächtnis hinterlassen hat. Sein Wissen um das

Wesen der Liebe lebt in den Schicksalen der Lebendigen fort, es ist, als handelten sie alle unter dem Zwang seines Liebeswillens. Von ihm geht jener mythische Glanz aus und die Ahnung einer herben Notwendigkeit, die alles Geschehen über das Wirkliche erhöhen. Es ist, als kämpften kosmische Gewalten miteinander, für eine kurze Weile in die Gefäße menschlicher Leiber und Seelen gefaßt, die unter ihrer Glut zerspringen ...

Afra, das Weib gehört zur Erde, zur "glückbringenden Heimat, zur fruchttreibenden Stätte der Wiederkehr, Wiege und Grab." Afra ist reich und schön, die Natur ringt in ihr um ihre höchste Offenbarung und um ihren letzten Triumph. Erbittert wird um diesen Sinn der Erde gestritten. Die matten Herzen zerscherben an der kristallinen Härte ihrer Unschuld. In Afra erhebt sich die Erde zum Gericht über die Halben, die ihres Daseins Sinn nicht zu erfassen vermögen, deren Lauheit den Sinn des Lebens und die Idee des Menschlichen entstellt. Unbeirrt von allen Zweifeln an ihrem Wert verharret Afra in seiner Kraft, vollendet sich in ihrem Recht, in Blut und Schicksal eins mit der Erde. Der Starke, in dessen Kraft sie sich dem Erdgeist am nächsten fühlt, wird ihr mehr als Gott. Ihm dient sie, von ihm will sie beherrscht sein, ihm will sie erliegen bis zur Schändung. Leib und Seele vermag sie nicht zu trennen, sie kennt nicht den Zwiespalt des Mannes. Sein Verzicht, seine "heimliche Himmelsnot" dünkt ihr eine Schmähung ihres Besten. Da ihr keiner zu geben vermag, wonach ihr Blut und Wesen glühend verlangt, muß sie hassen, wo sie lieben möchte. Sie wird zum Gericht selbst über den Erwählten, und im Kampf mit ihm offenbart sich erst vollkommen ihr Weibeswert in seiner ureinsamen Größe - wie auch der seine, fern ihrer Bahn und ihrem Geschick ...

In Benvenuto Paule gelingt dem Dichter erstmalig die große Gestalt des Erwählten, und er legt wie mit magischer Hellsichtigkeit die feinsten Fasern seiner inneren Struktur bloß. Es ist der gotische Mensch, der nach Überwindung und Verklärung alles Sinnlichen und nach seiner Erhebung in das Reich der Idee trachtet. Er hat nur geringe Erdenrechte, er haßt, was aus dem Schoß der Erde stammt, weil es in ihn zu rückt und an ihn kettet. Er ist der tragische Mensch, der vom Zwiespalt zwischen Welt und Weib, Gott und Ewigkeit zerrissen, die Einheit im Geist und Werk sucht. Die Allmacht der Liebeskraft, die ihn erwählt, läßt ihn im Irdischen nie zur Ruhe kommen und gewährt ihm keine zeitliche Heimstätte. Er kann nicht lieben wie das Weib

und will nicht dadurch schuldig werden, daß er die Idee an das Vergängliche verrät.

Leidenschaftlich erregt und voll feierlicher Schwermut flutet der Strom des Lebens durch dies Werk, das einen entscheidenden Wendepunkt in der Entwicklung des Dichters darstellt. Er ist sich selbst gegenständlich geworden, die Erkenntnis des eigenen Wesens und Geschicks gewinnt in den Gestalten dieses Werkes konkreteste Form und gibt ihm Rückhalt und Sicherheit zu neuen Vorstößen in den gestaltenlosen Raum, den es noch zu erobern gilt. -

Nach dem Abschluß von "Wartalun" begibt sich der Dichter an die Vollendung seiner epischen Dichtung "D o n J u a n", an der er nahezu ein Jahrzehnt arbeitete. Was sie in biographischer wie künstlerischer Hinsicht besonders bedeutsam macht, liegt darin, daß in ihr die Figur des Helden und die Person des Dichters identisch sind, das Werk enthält Wahrheit und Dichtung in mythischer Form. In einem, von faustischem Geist erfüllten Prolog umbraust uns das Chaos jener Kräfte, die in Don Juan Gestalt gewinnen. Satan, Gott entsprungen, erkennt, daß seiner Herrschaft über die Natur Grenzen gezogen sind, denn Gottes schöpferische Liebe hebt dauernd die Dissonanzen auf, die mit Satans Erscheinen den Kosmos zerreißen. Sicher dagegen fühlt sich Satan in seiner Macht über das Menschengeschlecht, darum bietet er Gott eine Wette um den ewigen Besitz des Helden an, denn er glaubt zu wissen, daß die Besten der Menschen, erfüllt von seinem rebellischen Geist, ihm gehören. So fordert er Gott heraus :

"Zeig' mir den Menschen, der die Sonne schaut
und laut bekennt, er fühlt allein nur dich.
Dir folgt der Schwache, der dir leicht vertraut,
doch in den Starken finde ewig mich !"

Und Satan entwirft Gott ein Bild von der Art und Fülle der Kräfte, mit denen er Don Juan auszustatten gedenkt, um in ihm ewig zu triumphieren :

"Doch er muß stark sein, diese Welt zu fassen.
Mir muß du seine Rüstung überlassen.
Ein Mann, der stets bewahrt und hingegeben
zugleich, im Schwanken fest, ein ganzes Leben
von Licht und Freude auf der Erde lebt.
Und der doch unter allen Schmerzen bebt,
die du den Menschen auferlegt zu tragen.
Wer nichts als froh ist, läßt sich leicht erlösen.

Ich will, daß alle großen Menschheitsfragen
in ihm erstehn, im Guten wie im Bösen ...
Was sind im Grunde Weisheit, Macht und Ruhm,
und was die Kunst, im Streben zu gewinnen ...
Er soll in unerhörtem Heldentum
der Sinnenlust die Erdenfahrt beginnen."

In zwölf Gesängen zieht Don Juans stolzer Lebensweg an uns vorüber, von der Verführung des Knaben bis zum Tod des Mannes in Marias Armen, ein Heldenleben der Sinnenlust, der unerhörtesten Abenteuer voller Frevel und Schuld, Blut und Tod - und doch so voller Glanz und Schönheit, menschlicher Tiefe und innerer Freiheit, so voll edlen Schmerzes und erhabener Trauer, daß wir des Freispruchs des Schuldigen durch die Allmacht der Liebe, die ihr Herz in diesem Menschen wagte, gewiß sind.

Es gibt wenig Verse in deutscher Sprache, die denen dieser Dichtung an Schönheit gleichkommen, und es wird unseren Tagen einmal zur Ehre gereichen, sie entdeckt und erkannt zu haben, daß hier ein Dichter einen Reichtum verschenkt, wie selten einer außer ihm. -

Ungefähr in die gleiche Zeit wie die Bearbeitung des "Don Juan" fällt die Dramatisierung der im "Tiefsten Traum" behandelten Probleme. Sie erfahren in der dramatischen Dichtung "N o r b y" eine wesentliche Vertiefung. Der Pfarrer Arne erscheint hier nicht mehr als der an eigner Schwäche und Krankheit zugrunde gehende Verschwender und ungetreue Sachwalter seines Amtes, sondern in heroischer Größe als der geistige Mensch, der den Zwiespalt zwischen Trieb und Geist überwindet. Er scheidet vom Weib in der Erkenntnis, daß die Natur nicht durch ihr Wesen erlöst, daß ihr Wandel nicht in das Reich der inneren Freiheit zu führen vermag.

Das Leid Naemis wird zum Haß gegen den Gottsucher, dessen Verzicht sie um ihr Glück betrügt. Im Bund mit Holger, dem Menschen der ausschließlich sinnlichen Kraft, nimmt sie Rache an dem Verräter ihrer Natur, um am Ende dennoch von ihm überwunden und in den Lichtkreis der Erlösung hineingezogen zu werden. Sterbend rühmt Arne den Gottessohn und sein Blut als Offenbarung der Liebe, die allein Erlösung bedeutet. -

Wenig bekannt sind die Gedichte von Waldemar Bonsels, die er in einem "F e u e r" betitelten Bändchen herausgab. Von Jahrzehnt zu

Jahrzehnt um einige Neuschöpfungen bereichert, enthält es Gebilde von vollendeter Schönheit. Ihr Wesenszug ist zu Anfang eine strahlende Lebensfreudigkeit und Weltinnigkeit, die in der Folgezeit abgelöst wird durch eine herbe Wehmut und die Trauer eines großen Herzens, das um die letzten Dinge weiß. Man wird sie wie die epische Dichtung "Don Juan" nicht länger unbeachtet lassen dürfen, will man die ganze Weite und Tiefe des künstlerischen Schaffens von Waldemar Bonsels recht ermessen. Eins seiner jüngsten Gedichte möge hier als Probe seiner Verskunst folgen :

Der sterbende Panther

Über besänftigten Pranken ruht,
lichtbraun und der Gestirne Gold im Blick
wie gestaltet zum Mahnspruch
still das gewaltige Haupt.

Sucht nicht des Todes Zeichen
noch die von Abkehr und Not.
Ewige Gegenwart droht,
und wie vom Erdball hinweg
scheucht sie die Sage vom Tod.

Einmal, forschend, als drängte
dieser beleuchtende Blick,
endlich das letzte Hemmnis hinweg,
sucht das Auge die Weite,
wie noch kein Mensch sie ermaß.

Sucht in des Dickichts Lauben, Erdruch und Tau
die grüne fruchtbare Nacht,
den einsamen Ort, den Tempel des Gottes,
um dort, vom Arm des lichten Vollbringers umschmiegt,
Odem und Herzschlag der harrenden Gottheit zu spenden.
Als empfinde der Gott endlich wieder zurück,
was er so lange schmerzlich entbehrt.

N a t u r

Von der Lektüre der ersten Werke des Dichters herkommend, glaubt man in seinen Naturbüchern einen anderen Verfasser vor sich zu haben, so gänzlich hat sich Waldemar Bonsels von seinen früheren Problemen getrennt und Dingen zugewandt, die man nicht im Bereich seiner Interessen vermutete. Und doch ist diese Wendung nur eine scheinbare und erfolgt nicht in Form eines Bruches mit der Vergangenheit, sondern als eine weitere organische Entfaltung seiner Möglichkeiten. Was er als Gestalter subtilster seelischer Vorgänge, als Vorkämpfer einer den höchsten Ansprüchen eines edlen Blutes genügenden Erotik, als prophetischer Kündler einer neuen geistigen Religiosität zu sagen hat, vermag er nur, weil er die Natur nie verleugnet, sondern von ihr geführt den Blick auf dem Lebensganzen ruhen läßt. Es mag sein, daß er Entspannung vom Kampf, Heilung von inneren Wunden sucht, als er jene Werke in Angriff nimmt, die hier seine Naturbücher genannt werden - er tut dies, wie gesagt nicht als Enttäuschter und ein an sich und den Menschen Verzweifelter, sondern als Sucher, an den ein neuer Ruf erging. Als anmutiges Spiel beginnt sein Weg durch die reiche und bunte Fülle des Lebens in der Natur - und er endet als tiefste, wieder entdeckte Menschheitsweisheit. Mit unbeschwertem Herzen und sagefrohem Mund erzählt er zu Anfang Märchen, um uns am Ende den großen Mythos zu schenken als sein unvergängliches Vermächtnis ...

So sehr im allgemeinen der Wert der Naturbücher von Waldemar Bonsels anerkannt und durch ihren ungeheuren Welterfolg bestätigt wird, so hat es doch nicht an kritischen Stimmen gefehlt, die den Büchern einerseits Mangel an naturwissenschaftlicher Exaktheit, andererseits - soweit man sie als Dichtungen zu würdigen fähig ist - Mangel an naivem Ausdrucksvermögen, Sentimentalität u.a. zum Vorwurf machen. Zu meist kommen solche abfälligen Urteile aus dem Lager der Zunftgenossen und sind offenkundig vom Neid diktiert. Es erübrigt sich, näher auf sie einzugehen, zumal sich die gebildete Leserwelt längst entschieden hat für eine unbedingte Bejahung der Bücher und auch nie eine andere Stellung einnehmen wird, solange ihr der Anspruch und das Recht der Jugend auf eine aus dem vollen Leben der Natur geschöpfte

und durch das Medium einer reinen und großen Dichterpersönlichkeit gestaltete Schau und Verkündigung geistiger Werte heilig ist.

Um den ersten Naturbüchern, der "Biene Maja" und dem "Himmelsvolk" gegenüber nicht zu irren, darf man zunächst eins nicht vergessen : sie verdanken ihre Entstehung dem künstlerischen Antrieb des Dichters, nicht dem denkerischen eines Naturphilosophen oder dem lehrhaften eines Pädagogen. Sie lassen sich zwar auch unter philosophischen und pädagogischen Gesichtspunkten werten und verwerten, in erster Linie aber muß man sie als Kunstwerke auffassen und würdigen. Sie enthalten nicht realistische Naturschilderungen, wie wir sie, um nur einen Namen zu nennen, bei Hermann Löns finden, sondern zeigen uns des Dichters große Liebe zu den Wesen der Natur, und zwar, wie er sie erlebt und schaut, nicht in ihrer nur mit den Sinnen wahrgenommenen Richtigkeit, sondern in ihrer im Geist erkannten Wahrheit. Sie sind also Märchen. Man muß sie mit Kinderaugen lesen und mit dem Herzen verstehen. Dann begleiten sie den erwachsenen Menschen sein Leben lang und offenbaren ihm in späteren Jahren, daß sie noch etwas mehr als Märchen sind.

Ihre Bedeutung erschließt sich erst dem, der sie im Rahmen der großen Weltanschauung des Dichters und als Ausdruck seiner blutnahen Naturverwobenheit versteht. Wir erinnern uns seines zu Anfang zitierten Wortes an die Natur, das wie ein Wahrzeichen sein Verhältnis zu ihr deutlich macht : "O Natur, du nüchterne Kraft, du wahre Helligkeit ! Du bist nichts Fremdes, nichts anderes, indem du bist, bin auch ich, und weil ich bin, bist du. Nur meine Liebe erhebt mich aus dem bestrahlten Umkreis, und indem ich in ihr hochstehe, lobe ich dich." Die Natur ist ihm keine objektive, außerhalb des menschlichen Wesens und Bewußtseins vorhandene Wirklichkeit. Wenn nach Kant die Welt unsere Vorstellung ist, so offenbart sich uns in der Natur nicht eine fremde Macht, sondern sie unser von Phantasie, Erkenntnis und Willen nach außen projiziertes Ich, wir erleben die sinnlich-seelischen Elemente unserer Beschaffenheit als Natur und vermögen die Natur nur so weit zu erkennen, als wir selbst tiefinnen Natur sind. Goethe prägte im Hinblick auf diese Beziehungen zwischen Mensch und Natur, Individuum und Kosmos das Wort : "In der Natur ist alles, was im Subjekt ist, und etwas drüber; im Subjekt ist alles, was in der Natur ist und etwas drüber."

In diesem Verstand etwa erlebt der Dichter die Natur und erhebt sie ins Bewußtsein des geistigen Menschen. Er tut dies indessen nicht in der Absicht, sie auf dem Weg einer spiritualistischen oder moralistischen Sublimierung zu überwinden. In seiner Vergeistigung bejaht er sie als bleibende Grundlage alles wahren Menschseins, er gibt den Menschen unserer Zeit die Unbefangenheit der Natur gegenüber wieder, die Freude an ihrer Schönheit, das Bewußtsein der Kindlichkeit und der Zugehörigkeit zu ihrem mütterlichen Walten. Er selbst eine große Natur, wird in seiner Person und seinem Werk ein Weg zu dieser neuen mythischen Haltung, die im Menschlichen beginnt und im Göttlichen endet. So sagt er im "Aufbruch", seinem jüngsten Werk :

"In dem Maße, als du dich dadurch Gott zu nähern trachtest, daß du die Grundlagen der echten und reinen Natur preisgibst, wirst du dich von ihm entfernen."

Mit der Natur eins und in ihr stark und fruchtbar zu sein, gilt dem Dichter vor allem als eine der Voraussetzungen künstlerischen Schaffens. Das Entstehen des wahrhaft Schönen erfordert ein ungewöhnlich reiches Maß an wacher Sinnlichkeit, plastischem Gefühl und rhythmischer Bewegtheit, die ihrem Ursprung nach an lebendiges Blut gebunden sind. Schönheit wie auch Glauben entstehen nur aus schöpferischer Lust, ja sie sind schöpferische Lust selbst, unbändige Lebensfülle in geistgebändigter Form. Durch die Bejahung der naturhaften Elemente seines Wesens erweitert sich dem Dichter das Erlebnis des Geistes zu jener Kraft, der im Bann des Blutes und in der Freiheit der Liebe Macht verliehen ist, den Grundcharakter des Lebens darzustellen.

War es zu Beginn des Weges von Waldemar Bonsels noch nicht möglich die Auswirkungen des ihm eigentümlichen Naturerlebens zu übersehen, so kann dies nunmehr geschehen, da sich uns sein Werk in seiner ganzen Weite und Tiefe darbietet. Seine Geduld und Ehrfurcht vor dem Sein und Walten der Natur ist größer als die irgendeines Künstlers unserer Zeit, ohne daß ihn seine Liebe zu ihr blind machte und ihn die Grenzen übersehen ließe, die ihr gesetzt sind. In seinem Buch über Amerika "Der Reiter in der Wüste" sagt er einmal : "Die Natur führt nicht heim, sie stärkt nur den Schritt" - sie stärkt den Schritt des Einzelnen, in dem sie Raum genug zu großem und freiem Walten vorfindet, sie stärkt den Schritt unserer Zeit, die am Abgrund wandert, und bewahrt sie vor dem Sturz in ein seelisches und geistiges Chaos.

Gerade in seinem Amerikabuch hat Waldemar Bonsels deutlicher denn sonstwo ausgesprochen, in welcher tödlichen Gefahr die Menschheit sich befindet : es ist die Einschüchterung der Seele, die mit dem Triumph der Technik über die Erde gekommen ist. Um ihr zu entgehen und ihr ein Gegengewicht zu schaffen, besinnt sich die Menschheit in ihren Besten wieder auf die triebhaft-dämonischen Kräfte der Natur, und im Mythos von Waldemar Bonsels ist dieser Heilungsprozeß eingeleitet und bereits für Hunderttausende Ereignis geworden. Die Geduld der Pflanzen und Bäume, die mütterliche Wärme der Tiere oder die kühne und wilde Freiheit ihrer Urtriebe locken die ratlosen Menschen in ihre Nähe auf der Flucht vor den Gespenstern der Technik, auf ihrer Suche nach Erhaltung des Lebensganzen. Im Blut und Gemüt der Menschheit ist die Ahnung und Hoffnung noch nicht erstorben, daß Gott nur zu finden ist und sich nur dort offenbart, wo seinem Walten in der unverfälschten Grundlage der Natur die Stätte bereitet ist. Von hier aus vermag Licht zu fallen auf jenes geheimnisvolle Christuswort, das auf dem Grabstein der Schloßherrin von Degernholm, Frau Ingrid, in "Mario" steht :

"Ihr fragt, wer diejenigen sind, die uns zum Reich führen, da doch das Reich im Himmel ist ? Die Vögel in der Luft und alle Tiere auf und unter der Erde und die Fische des Meeres, sie sind es, die euch führen, und das himmlische Reich ist in euch."

In diesem verborgenen Wurzelwerk der Naturbücher des Dichters wirken die Elemente des Mythischen und bringen als Frucht den neuen Mythos hervor, dem Macht gegeben sein wird, der geistigen Entwicklung der Menschheit den Weg zur Erlösung in innerer Freiheit zu zeigen.-

In wieviel Kinder- und Mütterherzen flog nicht schon die lebenswürdige "B i e n e M a j a" mit ihren treuherzigen, klugen Augen und "ihrem sorgenvollen Summen, das wir an schönen Tagen über den Blumen hören und nie vergessen können, wenn wir an den Sommer denken" ! Die Geschichte der Entstehung und weltweiten Wirkung dieses Buches ist beinahe schon ein Mythos. Man wird nie restlos ergründen können, wie es kam, daß dies Buch, das, aus rein persönlichen Verhältnissen entstanden, anfangs gar nicht für den Druck bestimmt war, dem

Dichter einen so großen Erfolg brachte und seinen Weltruf begründete. Wie es bisher nur ganz wenigen Büchern beschieden gewesen ist, wurde es zum Volksgut und gehört, in Millionen von Exemplaren in allen Kultursprachen verbreitet, der Weltliteratur an. Da ein naiver Wunderglaube diese Wirkung kaum zu erklären vermag, wird nichts übrig bleiben, als sie auf die faszinierende Persönlichkeit des Dichters zurückzuführen, dem es gegeben war, in einem nicht mehr wiederkehrenden, eben dem rechten Augenblick, den lebendigsten Hoffnungen seiner Zeit Ausdruck zu verleihen und sie so restlos zu erfüllen, daß dem echten Anspruch von Generationen Genüge geschah.

Wie der siebzehnjährige Waldemar Bonsels über Nacht das Haus seines Vaters verließ und sich ein für allemal unabhängig von ihm machte, so trennt sich auch die Biene Maja von ihrem Volk. Sie weiß ihr Herz für Freude und Überraschungen, Erlebnisse und Abenteuer bestimmt. Getrieben von der gleichen Sehnsucht, die alle Menschenherzen erfüllt, geht sie auf die Wanderschaft, zumal ihr das unerträglich warm gewordene Gedränge in ihrem Staat nicht mehr behagt. Was sie unter Blumen und Insekten, im Regen und Sonnenschein erlebt, ist schöner, als sie je gedacht - und daß sie, die Außenseiterin, zuletzt die Retterin ihres Volkes vor dem sicheren Untergang wird, erfüllt die Herzen von Jung und Alt mit Befriedigung.

Man soll in dies reizende Werk nicht zu viel hineingeheimnissen, es gibt das Erlebnis der Natur im naiven Gemüt wieder und ist schön und anmutig in der Sprache, spannend, aufregend, wohltuend in der Handlung, gerecht in der Gesinnung, es ist geheimnisvoll und sonnenklar - kurz : es bewegt auf jede und vor allem die rechte Weise das Herz und macht es froh wie ein glücklicher Sommertag ...

Das "Himmelsvolk" legt ein weiteres Zeugnis ab von der reichen Fülle der Naturbeobachtung des Dichters. Der Blumenelf, der im Mittelpunkt dieses Märchens steht, ist uns von der "Biene Maja" her kein Unbekannter mehr. Er hat der kleinen Maja in seiner ersten Lebensnacht den liebsten Wunsch erfüllen dürfen und ihr die Menschen gezeigt, wie sie am schönsten sind. Die Sonne überraschte ihn, ihr Anblick verbannte ihn aus dem Elfenreich und zog ihn in den Bereich der Freuden und Schmerzen dieser Erde. Von den Schicksalen und Erfahrungen seiner Erdenwanderung und seiner endlichen Erlösung handelt das "Himmelsvolk".

Hier wird der Kreis der Tiere, die dem Elf begegnen, weiter gezo-

gen, schwerer sind die Gedanken, die das Gemüt beschäftigen, dunkel wirft der Tod seine Schatten über das Land der Lebendigen - und doch bleibt das Ganze ein reines Märchenbuch, besonders bedeutsam dadurch, daß es im Keim fast das gesamte Werk des Dichters, seine mythische Weltanschauung in der Ahnung und Hoffnung enthält. Abgesehen von seinem hohen Wert als Jugendbuch bildet es eine entscheidende Stufe in der Entwicklung des Dichters und gewährt uns einen Einblick in das organische Wachstum dieser großen Natur. -

Mit dem "Anjekind" gibt der Dichter die Kunstform des Märchens wieder auf, doch schwingt dessen Stimmungsgehalt auch in diese Erzählung noch hinein. In der Figur des Anjekindes entsteht ihm eine Verkörperung des dämonischen Wesens der Natur, das man sich durchaus nicht in mittelalterlichen, grauenerregenden Mißgestalten und grotesken Fratzen vorzustellen braucht. Das Anjekind beweist, daß auch das Dämonische anmutig sein kann, freilich von einer Anmut, die unberührbar ist ... Ein Kind wächst wie auf der freien Wildbahn des Waldes heran, behütet von einem verschlossenen, ein dunkles Geschick tragenden Vater, betreut von der mütterlichen Gestalt der Onne, einem alten Kräuterweiblein, das selbst zu einem Gewächs des Waldes wurde - dies ist, wenn man von einigem Peripherischen absieht, fast alles, was an äußerem Geschehen berichtet wird. Es wird alles bedeutungslos und tritt zurück hinter dem freiheitlichen Walten der Natur und ihrer Verwandlung eines menschlichen Wesens in ihr Gebilde, hinter dem Erwachen und Erblühen der Naturkräfte im menschlichen Sein. Das Wort des Dichters, seine Gestaltungskraft besitzt wahrhaft magische Gewalt, diese Vorgänge überzeugend darzutun. Der demütigen Weisheit der Liebe offenbaren sich natürliche Dinge wie Wunder, und Wunder lassen, alles Zufälligen und Willkürlichen entkleidet, ewige Gesetze erkennen.

Das "Anjekind" stellt, im Rahmen des Gesamtwerkes von Bonsels betrachtet, einen ersten, vollkommen gelungenen Versuch mythischer Gestaltung dar, der Dichter betritt hier den Weg, der in "Mario" mündet. Darüber aber vergehen noch fast zwanzig Jahre der Abstandgewinnung, der Vertiefung, der Reifung menschlicher Haltung und künstlerischer Meisterschaft. -

3 NOV

Hatte sich die "Biene Maja" die Herzen der Jugend und Frauen im Sturm erobert, so machte die "Indienfahrt" ihren Verfasser bald in den Kreisen der männlichen Gebildeten in aller Welt bekannt. Dies Werk, das von Reisen und Abenteuern berichtet, ohne deshalb Reiselektüre und Abenteuerroman zu sein, setzt alle Erlebnisse in engste Beziehung zur Beschaffenheit seines Schöpfers und wird darüber zu einer Dichtung und einem geistesgeschichtlichen Dokument ganz großen Formates.

Im Grunde ist das Thema der "Indienfahrt" kein anderes als die Darstellung der großen Natur des Dichters. Indien wird ihm zum Anlaß, jene Elemente seines Wesens zum Ausdruck zu bringen, die die Naturgrundlage der schöpferischen Persönlichkeit bilden. Indem der Indienfahrer in dem uralten Land des ruhenden Seins zu einem Wesen dieses Landes wird, entdeckt er über das persönliche Erlebnis hinaus die gemeinsame Wurzel, die die Kulturen des Morgenlandes und Abendlandes in ihren besten Vertretern verbindet und in deren geistiger Haltung in Erscheinung tritt. Wenn einmal die Schranken gefallen sind, die heute noch das entgötterte Abendland in hochmütiger Überschätzung seiner zivilisatorischen Leistung von der uralten Heimat der Menschheit trennen, dann wird sich des Dichters Schau als wahre Prophetie erweisen, und die Menschheit wird Einkehr halten bei ihrem tiefsten Wert.

Wir sehen den Indienfahrer in schrankenloser Hingabe immer tiefer versinken in die Wunder der üppigen Natur, er gibt sich dem Geheimnis der Pflanzen- und Tierwelt hin, sein ganzes Wesen nimmt ihre Wahrheit auf, und er fühlt in Liebe und Schlaf, Traum und Tod die Grenzen dahinschwinden, die ihn aus ihrer Gemeinschaft ausschlossen. Das tropische Klima, die lähmende Luft, das lösende Licht begünstigen wohl als äußere Faktoren diesen Wandlungsvorgang, aber sie erklären allein das geheimnisvolle Geschehen noch nicht. Langsam raubt das gewaltige, stille und geduldige Leben der Pflanzen dem Dichter das Bewußtsein seiner eigenen Lebensrechte, er gibt sich willig darin, er beugt sich unter der "Herrschaft des Tieres" und vermag vor ihm nicht mehr die Kraft zur Selbstbehauptung aufzubringen. Dieses Entwerden erfolgt nicht aus Schwäche, sondern aus tiefster Erkenntnis jenes Weges, der zum Heil einer ewigen Bestimmung führt: in seiner restlosen Hingabe gehorcht der Indienfahrer seinem heimlichen Gesetz, er verliert sich, um Teil der Natur, Welle in ihrem Strom zu werden.

So wird Indien der großen Natur des Dichters Anlaß und Antrieb zu einer monumentalen Selbstoffenbarung. In seiner medialen Beschaffen-

heit wird er zum Weg, er weiß, daß er zum Geist berufen und von ihm erwählt wird, wenn er die Grundlagen seiner Natur nicht verleugnet, sondern in ihr ohne Willkür besteht.

Die Auflösung, Wandlung und Wesenseinigung mit der Natur erreicht ihren Höhepunkt und zugleich ihr Ende im Erlebnis der "Herrschaft des Tieres" - und es ist von einer großartigen Symbolik :

"Niemals werde ich die hellbraunen Felswände vergessen, das Morgenlicht in der Steinkuppel und vor ihr, wie auf einem Marmorsockel als Thron, im Schutz des steinernen Baldachins, die ruhende Sphinx = figur des Tigers. Die Entfernung und die Höhe der Felswände ließen ihn mir klein erscheinen, aber ich unterschied die Zeichnung des Fells deutlich und sah die Pranken nebeneinander ruhen unter dem schrecklichen Haupt, das unbeweglich, wie gemeißelt, die geschmeidige Linie des Rückens und des breiten Nackens vollendete und dessen Augen in die Weite gerichtet schienen. Eine Majestät ohnegleichen ging von diesem glühenden Monument der Natur aus.

Es ergriff mich eine Traurigkeit, die ich niemals ganz werde begreifen lernen ... Damals erfaßte ich zum ersten Male die Schönheit und Größe der ägyptischen Sphinx, dieses gewaltigsten Steinmonuments, das der Geist und die Erkenntnis des Menschen jemals im Licht des Anspruchs und der Ehrfurcht erschaffen haben. Die Begriffe der Gottheit, der Natur und des Menschseins sind in ihren vielfachen Widersprüchen in dieser Gestalt zu einem Kunstwerk vereint, welches das Unerbittliche lieblich mit der Hoffnung verbindet, die Herrschaft mit der Anmut, die Gefahr mit der Lust und die Gottheit mit dem Spiel. Und keineswegs durch den Abstand, welcher uns von diesem Bildwerk scheidet, sondern an sich und für alle Zeiten der Vergangenheit und Zukunft stellt die Sphinx das gewaltige Denkmal der Historie dar, jener Historie, die über der Gewißheit einer großzügigen Entwicklung jede Erinnerung an Einzelheiten und Geschehnisse zu verschmähen scheint und nur in erhabenen Merksteinen die Jahrtausende mißt, welche das Menschenherz im unveränderbaren Pulsschlag durchpocht."

Und es ist von einer gleichen großartigen Symbolik, daß hier an der Wende zweier Daseinsformen und Erlebniswelten dem Tier gegenüber das ewige Wort des Menschensohns erstrahlt :

"Ich bin der Erste und der Letzte, ich bin der Ursprung des erwählten Geschlechtes, ein heller Morgenstern."

Von nun an vollzieht sich in der "Indienfahrt" ein Umschwung im Erleben, die aktiven, gestaltenden Kräfte des schöpferischen Gemütes beginnen zu wirken. Die Stunde mußte kommen, da an den Dichter der Ruf zur Heimkehr aus dem vegetativen Dasein erging und ihn empor = riß zu "der herben Sicherheit jener höheren Freiheit im Geist, die uns bei Anspannung unserer besten Kräfte vergönnt ist." Die Stunde dieses Abschieds aus einer Daseinsform, die der Seele mütterliche Wärme und Geborgenheit bot, ist überweht von einer dunklen Schwermut, wie sie alle Wandlungen begleitet. Sie ruht über dem ganzen Werk wie die beherrschte Trauer eines Menschen, der erkannt hat, daß sich ihm nur im Zwiespalt offenbart, was er als Ziel einer höheren Einheit ersehnt. Nun erwachen die aktiven Kräfte des schöpferischen Menschen, sein Wille zur Selbstbehauptung, sein Wille zur Form. Ihn verlangt es danach, den Menschen in seinem über das Walten der Natur erhabenen Wert zu erkennen. Wie er aus dem brodelnden Chaos der Natur Indiens den Reigen der Tiere heraufbeschworen hatte, von den Ratten bis zum Tiger auf dem Marmorsockel der vom Morgenlicht bestrahlten Felswand, so läßt er nun aus der Menschenwelt den "Sumpftyrannen" aufsteigen, die "Heiligen", Frauen und Engländer, um in dem Brahminen Mangesche Rao - einer Gestalt seines Geistes ohne Vorbild - den tragischen Menschen nicht nur Indiens zu erschaffen : den Vollendeten, dem alles wenig gilt, was nicht im Geist geschieht, den zwar die Erkenntnis mächtiger lockt als jede Tat, der aber dennoch darum kämpft, daß der Geist die Herrschaft in der Welt antritt.

Es gibt kaum ein Problem unseres modernen Geisteslebens, das der Dichter in seiner "Indienfahrt" nicht berührte und einer Lösung im Sinne einer geistigen Haltung zuführte. Es geht ihm um die Grundfragen wahren Menschseins, auf die die Gestalt des Indienfahrers in ihrem mythischen Sein die Antwort darstellt. Sie wächst zu einer repräsentativen Figur heran, zu einem Wahrzeichen des Verhältnisses von Abendland und Morgenland, zu einem Symbol der Grundkräfte des Ewig-Menschlichen. In Orient und Okzident ruhen die Säulen der inneren Polarität des wahren Menschseins. In diesem Verstand wird in der "Indienfahrt" der Weg sichtbar, den die Menschheit zu ihrer Verwirklichung im Licht der Idee gehen muß. Es ist der Weg zum Mythos des schöpferischen Menschen. -

Es erscheint gewagt, den "Reiter in der Wüste", wie Waldemar Bonsels seinen Bericht über eine Amerikafahrt betitelt, unter seine Naturbücher einzureihen. Klingt auch im Titel etwas von der

2
naturnahen und abenteuerreichen Wildwestromantik unserer Jugend =
bücher, vom "Lederstrumpf" bis zu "Winnetou" nach, so ist uns doch
im allgemeinen Amerika heute der Inbegriff eines gigantischen Miß =
brauches der Natur, einer satanischen Ausbeutung ihrer Kräfte, ein
Land, in dem der Herzschlag der Erde vom Gelärm der Menschen und vom
Rattern der Maschinen völlig übertönt wird, und selbst die Sonne eine
riesige Jupiterlampe geworden zu sein scheint ...

Was trotzdem zu der vorgenommenen Einreihung berechtigt, ist die
große mythische Schau des Dichters, der nicht haltmacht vor dem äußere-
ren Bild und bei Einzelheiten, sondern zum Kern und Wurzelwerk der
Erscheinungen vordringt. Er hält eine Wiedergeburt und Auferstehung
dieses Riesenlandes nur in einer Einkehr und Besinnung seiner Men =
schen auf die schöpferischen Kräfte der Natur und des Geistes für
möglich. Ob sich diese in fünfzig, hundert oder noch mehr Jahren voll =
zieht, ist schwer zu entscheiden - daß sie sich vollziehen möge, ist
die Hoffnung der Besten, und daß sie sich vollziehen wird, ihr Glaube.

Auf der Fahrt von Chicago nach Los Angeles hat der Dichter vom
Zug aus ein Erlebnis, das ihn wie eine Vision berührt :

"Ich sah gegen Abend einen Reiter auf dem gelbbraunen Sandband
eines verwehten, krummen Weges in der Öde, die eisenblaue Bergkette
weit, weit am Ende der Welt hinter sich. Die große, leere Kuppel des
Himmels über ihm schimmerte in einem grünlichen Licht, nur im Nord =
west über dem Horizont schwamm still ein Wolkenfetzen, durchsichtig
und verwischt, als sei vergessen worden, dort das All zu säubern.
Mein Gott, wo mochte der Reiter hinwollen ? Ich werde ihn reiten se =
hen, solange ich lebe."

Mit diesem Reiter in der Wüste scheint der Dichter selbst zu ver =
schmelzen, denn wie sich ihm Amerika zunächst darbietet, erweckt in
ihm den Eindruck einer ungeheuren Wüste - nicht zuerst und allein
in geographischem Sinn, sondern vornehmlich in innerer Hinsicht.
Gemessen an den Maßstäben Europas und an der Forderung der edelsten
Träger seiner Kultur erscheint es ihm als "eine Wüste der Sinnver =
wirrung" :

"Die Errungenschaften der Technik, deren rasende Entwicklung wir
in den letzten fünfzig Jahren mit Grauen und Achtung in der ganzen
Welt erlebt haben, wurden hier nicht auf die Grundmauern alter Kul =
turen und auf die Widerstände und den Ausgleich höherer Erfahrungen
und gefestigter Werte verlegt, sondern in der Wüste. Vom Wasser bis

zur Weltanschauung läuft hier alles in Kanälen über trockne Sand = hügel."

Kalifornien, in dem er sich längere Zeit aufhielt, kommt ihm vor wie "das Paradies Satans in einem engellosen Gefilde" :

"Über diesem heiteren und strahlenden Südland mit seinem Reichtum und seiner Fülle an allen Schätzen des Erdbodens, von der Frucht und dem Öl bis zum Gold, mit seiner beständigen Sonne und seinem Glanz an Farben und Gestalten der Natur, liegt eine Traurigkeit sondergleichen, es ist Satans Paradies in einem engellosen Gefilde."

In dieser Erkenntnis errichtet Waldemar Bonsels eine der tragenden Säulen seiner grandiosen Dichtung, als welche wir den "Reiter in der Wüste" zu begreifen haben. Er sieht das große Land und seine Menschen verstrickt in einen apokalyptischen Kampf zwischen Gott und dem Teufel, und wenn auch noch heute Satan dort triumphiert, so wird doch Gottes Stunde kommen :

"Gerade die Elemente dieses großen Erd- und Menschenbereichs, die so viele gute Europäer aus kleinlichen Erwägungen heraus mit Vorurteilen und Besorgnissen belasten, sind in ihrer Gegensätzlichkeit und Vielgestalt von herausfordernder, zu Entscheidungen drängender Wirkung für solche Menschen, die Entscheidungen suchen. Erst wer vom leeren Getöse, vom tödlichen Lärm der Großstädte verwundet worden ist, empfindet die Wohltat der Wiesen und Wälder als Heilung, und niemand ahnt Gottes Kraft, der der Stärke des Teufels nicht begegnet ist."

Es bedarf wohl kaum eines Hinweises, daß sich der Dichter den Teufel nicht, wie es unsere Vorfahren einst taten, und wie es heute noch und wieder Landpastoren und Sektenprediger tun, vorstellt als den Sünder- und Kinderschreck mit Schwanz und Pferdefuß, begleitet von höllischem Schwefelgestank - Satan ist, wie es im "Aufbruch" heißt, "der Herr und Fürst dieser Welt, der Behaupter der irdisch-menschlichen Vernunft, die Verstandesherrschaft in der Diesseitigkeit im Ringen um vergängliche Güter und ihren Bestand", er ist der Erzeuger der Technik, der Vater der Entseelung, der Täuschung und Lüge. In seinem Bann steht heute noch der Amerikaner als der modernste Mensch. Der Dichter sieht zwar den amerikanischen Menschen nicht nur im hellen Licht dieser letzten Entscheidungen, aber er spürt in allen seinen Lebensregungen das Hindrängen zu solchen Entscheidungen.

Wenn der Dichter zu Anfang seines Buches sagt :

"Ich habe mir nicht den Plan gesetzt, ein Buch über Amerika zu schreiben, sondern nur den, Menschen meiner Zeit zu begegnen, deren Hintergrund auf der Durchwanderung dieses Erdgebietes somit Amerika ist" , so ist es ihm doch über diese Selbstbescheidung hinaus gelungen, ein überzeugendes Wesensbild des Amerikaners in seinen Tugenden und Fehlern zu zeichnen und vor allem die Quellorte aufzuspüren, aus denen die Zukunft dieses ungeheuren Landes sich speisen wird. Er bemüht sich dabei, in hohem geistigen Sinn, gerecht zu sein :

"Ich möchte nicht auf Seiten Derer zu finden sein, die die Vorzüge dieses Landes und Volkes so gleichgültig hinnehmen, als seien sie nichts, und die Nachteile so deutlich sehen, als seien sie alles."

Dabei nimmt er nicht die Haltung eines lauen Beobachters ein, sondern urteilt in strenger Entschiedenheit, rücksichtslos gegen Scheinwerte, die vor den Forderungen eines echten Menschseins nicht bestehen, mögen sie noch so anmaßend auftreten. Er tut dies aber weder mit dem erhobenen Zeigefinger eines kulturpolitischen Schulmeisters, noch mit der sensationslüsternen Feder ^{eines} Reporters, sondern mit der reinen Leidenschaft eines Dichters, der sich der reichen Natur dieses Landes verwandt weiß und verschwistert dem Glück und Leid dieser Menschen, der Liebe, dem Heimweh und der Hoffnung ihrer verführten oder verratenen Herzen.

So birgt sein Buch eine Fülle von ernsten und humorvollen Betrachtungen über Wesen und Haltung des Amerikaners, er sieht Wert oder Unwert, Zufall und Notwendigkeiten in den Dingen, mit denen er sich beschäftigt - um sein Urteil über den Amerikaner in die Worte zusammenzufassen :

"Der Querschnitt durch den Amerikaner ergibt das Bild eines hilfsbereiten, unbefangenen und weitherzigen Menschen, eines Menschen, der den irdischen Gütern außerordentlich zugetan ist, der sie aber, ganz im Gegensatz zur landläufigen Auffassung, keinesfalls überschätzt, sondern in einer geradezu staunenswerten Naivität als sein natürliches Anrecht betrachtet. Dies wird sehr oft für niedrige Gier gehalten. Ebenso gibt es Leute, die geneigt sind, bei der Betrachtung Anderer Naivität mit Dummheit zu verwechseln, sie seien gewarnt. Der Amerikaner ist im Gegenteil außerordentlich gescheit, wenn er sich auch nicht gern und nicht leicht in die Stacheldrahtgehege überspitzter Intelligenzen einfangen läßt."

Vor dem, was dem Amerikaner übermächtig imponiert, hat der Dichter oft gar keinen Respekt, er gibt sich keiner Täuschung über den Wert dieser Dinge hin, er weiß um andere Werte, als sie dort von der Mehrzahl angebetet werden, und um ihretwillen zieht er unerbittlich den Trennungsstrich. So kann er z.B. über den Besitz sagen :

"Von den Grundlagen des Besitzes sind noch nicht einmal die einfachsten festgelegt. Ist die Macht, die durch den Besitz kommt, in den Händen der Kraft, so muß ich sie gelten lassen. Ist aber der Besitz in den Händen der Schwäche, so lasse ich ihn dort nicht gelten. Ich bin der Feind seiner schlechten Verwalter, ein lebendiger, nie ruhender Hohn über die jämmerliche Sklaverei, in die er seine Träger stürzt, die sich für Herrn halten und Getriebene sind."

Auf gleicher Ebene, wenn auch noch schärfer im Ausdruck, bewegt sich sein Urteil über den Reichtum :

"Ich hasse in der Welt nichts so über alle Maßen als den Reichtum. Er ist der große Verführer und Verfälscher der Herzen, der Lumpensammler falscher Freunde, der Mörder des Vertrauens. Nur weite, hochgesinnte und völlig freie Menschen sollten reich sein, und nur, wer den Reichtum verachtet, ist ihm gewachsen. Heute ist er zum Adelsdiplom der Krämer geworden und, schlimmer noch, in schwacher, lebenslüsterner Hand, der Kartenschläger von Glaube, Liebe, Betrug und Treue, der Rost an Schwert und Kelch. Es sollte niemand einen Gulden ausgeben dürfen, der ihn nicht erworben hat, und niemand sollte ihn erwerben dürfen, der an ihn denkt, wenn er arbeitet, handelt und schafft."

Mit Humor weist er auf das Treiben der Filmstadt Hollywood hin :

"Die Eckensteher im Weinberg des Herrn sind selten beliebt, und wenn die großen Filmindustrien Hollywoods auch keine Weinberge des Herrn sind, so erweisen sie sich doch bei näherer Betrachtung als Unternehmungen, die auf Erwerb angelegt sind. Schaut man näher hin, so wird bald deutlich, daß sich hier wahrlich der "Tanz um das goldene Kalb" vollzieht, nur unterscheidet er sich dadurch von seinem historischen Vorbild, daß Moses mittanzt."

Der Dichter kritisiert aber nicht nur den amerikanischen Filmbetrieb, sondern er weiß dem rechten Film auch Wege zu zeigen und findet sich in seinem Urteil bestätigt durch die Besten des Landes, die selbst schon nachdenklich wurden und bei denen sich der Widerspruch gegen den Ungeist des heutigen Betriebes regt.

Auch die babylonischen Türme der Wolkenkratzer finden keine Gnade vor dem Dichter, er legt dem Maler Tay Patrik sein Urteil über sie in den Mund :

"Auf diese hohen Bauten ist unser Volk stolz, aber sie sind nur Beweise seiner Schwäche, sie stellen die Entwurzelung dar. Wie sie in New York oder Chikago, in fast allen Großstädten, die letzten Kirchen himmelhoch überschatten, so entfernen sie die Seelen von Acker und Brot, von Quelle, Herd und Altar."

Was ihn besonders eigentümlich in Amerika berührt, ist das Heimweh des amerikanischen Menschen :

"Dies große Heimweh liegt trüb und strahlend über Millionen amerikanischer Menschen, kein anderes Land trägt diese Last und diesen Schmuck, sei es latent oder als bewußter Kummer, sei es geleugnet oder bekannt, die Augen der Herzen sind nach Osten gerichtet, so sehr auch die neue Heimat gewünscht sein mag. Man begegnet immer wieder die = ser Einstellung, die nach der Heimat fragt, auch den Fremden. Läßt du über der Liebe zur Heimat den amerikanischen Menschen mit Verständ = nis gelten, so bist du ohne Hader aufgenommen, die Weite dieser Lebensformen läßt keine Kleinlichkeit zu, Enge und Weite sind in diesen Gemütern anders verteilt und gebettet als in Europa."

So manches verdankt der Dichter dieser unendlichen Weite :

"Zum ersten Mal begriff ich in diesen Augenblicken die Weite Kaliforniens und mit ihr die Weite Amerikas und fand in ihr den bedeutenden Aufschluß über Art und Wesen, Tugend und Fehler des amerikanischen Menschen überhaupt."

Was er in Amerika schaut und erlebt, sei es Echtes oder Schein, täuscht ihn nicht über die Tatsache hinweg, daß sich in diesem Land und Volk eine Tragödie abspielt, freilich eine andere Tragödie, als sie das oft mißbrauchte Schlagwort von der "amerikanischen Tragödie" meint :

"Diese Tragödie wird nicht zur Auflösung oder zum Verfall der amerikanischen Menschheit führen, sondern zum Zusammenbruch ihrer von der Technik zermürbten materialistischen Lebenswelt, der die Fundamente der Tradition fehlen. Die gesunden natürlichen Kräfte dieses Landes und seiner Völker sind ungeheuer, ihre Auferstehung nach dunkler und erschütternder Wandlung, die unmittelbar bevorsteht, ist möglich, freilich nicht im Zeichen seiner heutigen Propheten des Fortschritts und nicht unter den Fahnen jener Helden, die nutzbringende Beschäftigung mit heiliger Tat verwechseln."

Wenn oben die Behauptung aufgestellt wurde, der "Reiter in der Wüste" sei eine Dichtung großen Stils, dann gründet sich diese Behauptung darauf, daß sich Waldemar Bonsels alle Eindrücke und Erlebnisse seiner Amerikafahrt zu Gestalten verdichten, und daß es am Ende zwei überlebensgroße Gestalten sind, die in ihrem Sein die Schicksalsfrage Amerika nach der Schau des Dichters bergen und offenbaren. Alle wesentlichen Gestalten dieses Werkes sind transparent und ins Symbolische erhoben, ohne zu bloßen Allegorien zu werden, sie bleiben Menschen ihrer Zeit und bedeuten doch mehr. Da ist Tukeloon, der verlorne, aber glückliche Sohn der Heimat, der nach anfänglicher Glanzzeit im Elendsviertel der Großstadt zu verkommen scheint :

"Dort, in der Frühe, im Tau und Holzfeuergeruch der Baracken, hockt er nun wieder in der roten Morgensonne, dem Gnadenlicht der Alternenden, die der Schlaf schon flieht, läßt er um sich her den Tag laut werden und schaut auf Tun, Verderb und Seligkeit der Gezeichneten und Ausgeschlossenen ... Als ich ihn dort eines Tages fand, lachte er fröhlich und überlegen aus seinen trüben Äuglein und zeigte mir ein altes peruanisches Steingebilde der Inkazeit, das das Sonnensystem darstellte ..."

Da ist Miß Barbara Grey, der Baby-Star, von der es heißt : "Sie wird ihren Weg zum Erfolg machen, ich fühle es an der Kühle, in der sie ihre außerordentliche Schönheit und alle, die sie wahrnehmen, beherrscht."

Die unbekannte Fremde, deren Namen wir so wenig erfahren wie den der berühmten "L'Inconnue de la Seine", an die sie erinnert, wird dem Dichter zum Gleichnis all der Ungenannten, die hier in der Fremde gelitten haben und gestorben sind : "Über ihren verwehten Gräbern brennt eine Lampe der Erinnerung, die das Öl ihrer Flamme aus dem Herzen der Heimat empfängt."

Wir lernen in John Radcliff einen Amerikaner von außerordentlich hohem Prozentsatz kennen, was etwa bedeutet, daß seine europäische Herkunft in keiner Weise mehr nachweisbar ist. Was von ihm gesagt wird, und wie er sich gibt, trifft auf alle seiner Art zu : er ist bei aller Redseligkeit und Anmaßung seines Wesens ein sachlicher und erfolgreicher Geld- und Geschäftsmann.

Lenny Glor, der Goldsucher, dem an seinem Lebensabend noch der funkelnde Traum vom Glück in Erfüllung geht, die Negerin Bissy, die letzten Indianer, die Gestrandeten, die sich in kargem Frieden und fast fröhlicher Bescheidung in einem kleinen alten Hotel zusammengefunden

haben - sie alle sind Figuren des amerikanischen Lebens, vom Dichter liebevoll mit sicherer Hand gezeichnet. Unverlierbar prägt sich uns besonders das Bild der kleinen Bert ein, des fünfjährigen Töchterchens des Malers Tay Patrik. Einmal darf es sich antatt in der engen Wohnküche unterm Dach im morgendlichen Sonnenschein des überladenen "Salons" des Hotels aufhalten : "Wie ein blasser Stubenelf huschte das kleine Mädchen behutsam und vorsichtig spähend durch die ergrauten Sachgespenster der Dinge, durch die erstorbene und erloschene Pracht der verhallten Jahrhunderte und den silbernen Staubweg der behinderten Sonne. In der Portiere strahlte es verlockend gelb und rot und blau im grünen Geranke auf, von den gedruckten Blumen des Stoffes. Das Kind schaute die Farbigen an, wandte sich scheu und verstohlen um, zog das morsche Tuch an die Lippen und küßte die Blumen". Die Kindertragödie des reichsten Landes der Erde .

Da ist schließlich Elroy Iner, der junge Amerikaner, wie er uns aus Filmen und Magazinen bekannt ist, der Abgott schöner Frauen, Welt- und Lebemann, elegant und gewandt, stahlhart, sonngebräunt und steinreich :

"Er war der ausgesprochene Vertreter der jungen und gesunden Generation der klugen und reichen Amerikaner, die heute das Land re-präsentieren und beherrschen. Er stammte von der Nordküste, von Maine aus dem Osten, und seine Familie lebte seit dem achtzehnten Jahrhundert im Land. Er war schön von Angesicht und Erscheinung, ein so geübter wie leidenschaftlicher Sportsmann zur See und zu Land, als auch ein beharrlicher und unermüdlicher Arbeiter in den ausgedehnten väterlichen Industrien, deren Schornsteine, Kesselbauten und Stahlhämmer aus der Hölle von Chikago aufstiegen und aufdröhnten."

In seiner erfolglosen Werbung um Demeta tritt gleichnishaft die tragische Situation und Krise des ganzen Erdteils, dichterisch meisterhaft geschaut und dargetan, zu Tage. Demeta lehnt Elroy Iner ab, weil sie die Gegensätzlichkeit und unübersteigbare Kluft zwischen seiner Art und ihrem Wesen spürt, und weil es ihrer adligen Natur nicht gegeben ist, irgendwelche Zugeständnisse um äußerer Vorteile und vergänglicher Werte willen zu machen. Demeta, die junge Engländerin, deren Mutter aus Rußland stammt und deren Vater in englischen Staatsdiensten stand, ist eine der schönsten und wesenstiefsten Gestalten, die der Dichter geschaffen hat.

"Dies stolze und an ein verpflichtendes Herkommen gebundene Mädchen kämpfte diesem Mann gegenüber den schweren Kampf ihrer Selbstbehauptung, sie verteidigte eine Welt, die sie weder völlig übersah noch im Bewußtsein beherrschte, sie wünschte sich auch nicht, es zu

können, jedoch sie stellte diese Welt dar. Was aus ihr sprach, ohne Hoffart und Eigennutz, und frei von jeder Begierde nach dargetaner Überlegenheit, das war sie selbst. Ihr fehlte der armselige und aus niederer Herkunft stammende Hang, der über den meisten Frauenseelen unserer Zeit dunkelt, der Hang zum Kompromiß."

In ihr verkörpert sich die Welt alten Herkommens, lebendig geworden und gewahrt in der echten und starken Natur dieser mädchenhaften Frau, uralte und ewig-jungfräulich, herb verschlossen, im eigenen Wert ruhend und unerreichbar, getrennt durch eine gläserne Wand von dem jungen Amerikaner, dem das Entscheidende fehlt wie auch der Sinn und die Wesentiefe, in diesem urheimatlichen Glanz des Menschseins zu bestehen, sich ihm gegenüber zu bewähren und sich in ihm zu vollenden.

Wie Demeta sich abwendet von seiner Welt, die ihr ohne Hoffnung an Satan verloren scheint, so kehrte sich auch Kostin, der einsame und schweigsame Mann, vom Gewirke und Getriebe seines Landes ab. Nur selten verläßt er seine kleine Meerinsel, auf der er mit seinen Schafen haust: "Er lebte mit den Tieren der Farm, jagte oder fischte und liebte sehr das Meer, auch schwieg er unter den Menschen. Als junger Mann baute er sich eine Hütte auf der Insel und dort lebt er seitdem ganz einsam."

Sein Ausspruch: "Wenn man sich vom Wesen der Dinge entfernt, kommt man deshalb noch nicht voran" - ist kennzeichnend für ihn und seine Haltung den Zeitereignissen und Wesensäußerungen Amerikas gegenüber, und sein Wort enthält ein Urteil und eine Hoffnung. Man hält ihn zwar für einen Narren und Gemütskranken, aber seine Augen sind heiter und sein Wort ist gütig. Die Abgesondertheit seines Lebens wirkt nicht wie trübe Zurückgezogenheit, Flucht oder eine aus der Enttäuschung stammende Absage, sondern wie ein völlig freier Willensentschluß, wie der Gehorsam seinem innersten Gesetz gegenüber, das allein Freiheit gewährt und bedeutet.

Nach geheimnisvoller Wandlung in die unmittelbare Einheit mit den Kräften der Natur lebt er fast wie ein Wiedergeborener und Auferstandener. Er ist der Mensch, über den Satan keine Gewalt mehr besitzt, der erwählte Träger des Heils, dessen Beschaffenheit die Möglichkeit der reinen Gottschau und somit die Vollendung seines Mensch-

tums in sich birgt. Sein Erlebnis, das er dem Dichter berichtet, erhebt sich zu einer großartigen Vision der letzten Dinge, die an Dante erinnert.

Demeta und Kostin sind große, weithin strahlende Wahrzeichen. Wenn der Sinngehalt ihrer Gestalten aufgenommen würde in das Sternen = banner der Vereinigten Staaten von Amerika, dann bestünde in Zukunft in hohem Grade die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, daß es zum Freiheitsbanner der Menschheit wird.

Aus den Notizen eines Vagabunden

Der in den Jahren 1917 - 1923 erschienenen Trilogie "Aus den Notizen eines Vagabunden" (1. Band : "Menschenwege" ; 2. Band : "Eros und die Evangelien" ; 3. Band : "Narren und Helden") gab Waldemar Bonsels zur Neuherausgabe ein Vorwort mit auf den Weg, in dem er in seiner umfassenden Art alles zum Ausdruck bringt, was die Freunde dieses klugen und schönen Werkes bewegt. Dies gilt insbesondere von seiner Feststellung zu der früheren Aufnahme seines Werkes : "So kam auch die Zustimmung gerade diesem Gedankengut gegenüber nicht aus dem Lager der philosophischen Greise, sondern aus Kreisen der suchenden und findenden Jugend, die weniger den objektiven Wert des Dargebotenen ermaß, als vielmehr die Haltung des Schreibers und die in ihr eroberten Lebensstationen, nach denen man in seiner Entwicklungszeit so und nicht anders fragt, auf die man so und nicht anders hofft und um derer willen man so und nicht anders leidet."

Die Generation und vornehmlich die Jugend, die vor etwa zwanzig und dreißig Jahren diese Bücher begeistert aufnahm, tat es deshalb, weil sie, durch Krieg und Nachkriegszeit innerlich und zum großen Teil auch äußerlich heimatlos geworden, in Waldemar Bonsels einen geistigen Führer fand, der ihre Not selbst erlitten hatte, und der ihre Sprache sprach. Er stand nicht mit erhobenem Zeigefinger vor ihr, er forderte keine Bekenntnisse und legte keine Scheuklappen an, er setzte nichts voraus und stellte kein Programm auf, sondern er zeigte aufrichtig und echt, mutig und stark, was es heißt, ein Mensch zu sein. Er tat dies groß und freiheitlich, unbekümmert und spontan, so, als gehörte ihm die Erde, der Wald und das Meer, der Himmel und die Wolken und alles Schöne und Erhabene - er tat es eben als ein hochgemuter Mensch, der Dichter war, von nichts beraten als seinem Herzen, dem er allerdings schrankenlos vertraute, auch ohne seine Kräfte in ihrer ganzen Tiefe und Weite erkannt zu haben, und ohne zu wissen, wohin sie ihn führen würden.

Die Neuherausgabe der "Notizen eines Vagabunden" ist u.a. deshalb gerechtfertigt, weil sich selbst bei Anlegung strengster Maßstäbe an das Gedankengut und die Haltung dieses Werkes gezeigt hat,

daß sie nicht veraltet, sondern zeitlos gültig sind, und daß das Werk auch unserer heutigen Generation gegenüber eine ähnliche Sendung zu erfüllen hat wie derjenigen vor etwa dreißig Jahren. Abgesehen von äußeren Dingen, wie denen, daß Deutschland auch den zweiten Weltkrieg verlor, und wir uns in gesteigertem Maß wieder von wirtschaftlichen Nöten und geistigen Wirren einer Nachkriegszeit bedrängt sehen, so ist es doch heute so, daß die Frage nach dem Sinn und Inhalt wahren Menschentums dringender denn je eine Antwort verlangt. "Die Notizen eines Vagabunden" sind eine Antwort auf diese Frage - nicht die letzte und höchste, aber eine notwendige Stufe zu ihr. Wir gehen nicht so weit, zu behaupten, Waldemar Bonsels sei der einzige, der sie zu geben vermöchte, wir wissen aber, daß seine Antwort die weiteste und stärkste ist, die gegeben werden kann, und zwar deshalb, weil er sie nicht in Form eines fertigen Resultates gibt, sondern ^{sie} als Prozeß einer Entwicklung, als Werden und Weg erleben läßt. Er spricht dabei nicht einseitig den Verstand oder den Willen an, sondern strahlt in seiner Wesenshaltung Wahrheit aus, die Leben in den Wahren weckt, er strahlt Freiheit aus, die die Freien bestätigt, er steht im Licht einer Liebe, in deren Strom alle Kräfte münden, die gleicher Art und Herkunft sind. Es geht ihm um den ganzen Menschen und dessen Erwecken zur inneren Freiheit. Die "Notizen eines Vagabunden" sind somit die ewige Antwort auf die Frage einer hochgemuten Jugend nach dem Lebensgehalt wahren Menschentums. -

Vergleicht man die "Notizen" mit Prosawerken anderer Verfasser und des Dichters selbst, dann fällt, auch wenn man beachtet, daß es sich nur um "Notizen" dreht, ein Mangel an dem auf, was man Handlung nennt. Zuweilen will es erscheinen, als trüge der Dichter gewaltsam und nicht immer glücklich etwas äußere Bewegung in den Ablauf des Geschehens hinein, um nicht allzu gedanklich beschwert zu wirken. Seltsam dabei ist nun die Beobachtung, daß trotz der Handlungsarmut niemals der Eindruck eines Leerlaufes oder eines trägen Dahinfließens entsteht. Dies kommt daher, daß sich in dem Werk allenthalben, künstlerisch bewußt erwogen Wort- und Satzgebilde finden, die sich wie beblühte Inseln über dem Meer der Sprache erheben. Sie zeichnen sich durch eine erhöhte Lebendigkeit, eine edle Pathetik aus, sie über-

zeugen durch die unmittelbare Eindringlichkeit ihrer Melodik und durch ihren auflichtenden Beziehungsreichtum. Sie überstrahlen das Ganze, weil in ihnen des Dichters Wille zum Ganzen und sein Wissen um die letzten Dinge mitschwingt - und sie sind es, die den Mangel an äußerer Handlung dadurch vergessen lassen, daß sie das Gemüt des Lesers in Mitschwingung versetzen und so bestimmen, daß ihm die innere Schau als das einzig Notwendige erscheint, daß er in ihnen die Tiefe findet, nach der sein Herz immer getrachtet hat ...

Es sind scharf geschliffene, bild- und klangreiche Aphorismen, die zu den besten ihrer Art in deutscher Sprache gehören. Diese Äußerung in Aphorismen, die oft visionär anmuten, ist die dem Dichter in seiner "Vagabunden"-Epoche angemessene und innerlich notwendige Stilform. Die Aphorismen dienen vornehmlich seiner inneren Orientierung, sie sind unter freiem Himmel am Wegrand entstanden, und man spürt ihnen dies an. Sie bilden wie Urworte die Keimzellen, aus denen heraus die Gestalten sich organisch zu entfalten vermochten. Nicht aus jedem Aphorismus erwächst ein Gestalt, aber stets stehen die Aphorismen zu einer Figur oder Begebenheit in Beziehung und geben ihr von innen her Licht.

In den "Menschenwegen" rechtfertigt der Dichter einmal die hier erörterte Besonderheit seines Werkes mit den Worten :

"Die Wahrheit eines Werkes von Menschengestalt liegt nicht in der Folge der Begebnisse, sondern nur in dem, wie sie zueinander und zum Großen-Ganzen gestellt sind, sowie in dem, was gelegentlich ihrer über sie selbst hinaus, gesagt wird." ("Teja")

Im gleichen Kapitel gibt er einen Hinweis auf die innere Notwendigkeit, aus der heraus die "Notizen" entstanden und zu verstehen sind :

"Zum erstenmal begriff ich, ~~am~~ in der atemraubenden Beklemmung einer dunklen Ahnung, welch ein Weg meinem Geist bevorstand, bis er die Ruhe seiner Natur wiederfand, aus deren Bescheidenheit ich ihn aufscheuchte. Dieser Leidensweg über die Gedanken steht allen bevor, die gleichsam von Natur zu Natur, die Bahn ihrer Beschaffenheit im Leben mit Bewußtsein gehen, diesen vorgezeichneten Weg, der doch von ihnen selbst gebaut sein muß ..."

Der Vagabund

Auf die Gestalt des Vagabunden kommt es in diesem Werk entscheidend an. Was er erlebt, sind nicht Begebenheiten und Begegnungen, die vom Zufall des Lebens willkürlich inszeniert werden; der Weg, den er geht, ist nicht ein Weg, sondern sein Weg, um die Gestalten, mit denen er in Berührung kommt, erhalten ihre Bedeutung nur durch ihre Beziehung zu ihm - als Warnung oder Erfüllung. Er macht es sich nicht leicht, und oft fällt es schwer, ihm zu folgen auf seinen eigenwilligen, empfindsamen und stolzen Gedankenbahnen, aber immer überzeugt er uns wieder durch die Echtheit, Freudigkeit und Stärke seines Wortes, in dem sein Herz zu spüren ist.

Einige Kernpunkte der Wesensart des Vagabunden seien hier aufgezeigt. So ist es kennzeichnend für sein Entwicklungsstadium, wie sehr er sich ichbezogen mit seinem inneren "Haushalt" beschäftigt. Diesem Lieblingsausdruck von ihm begegnen wir auffallend oft: "Der tiefere Grund vieler Mißverhältnisse im Haushalt unserer Seele ist der, daß wir nicht hoch genug von den Menschen denken". Oder es heißt: "Die Sicherheit unseres Auftretens ist nicht abhängig vom Verhältnis unserer selbst zur Außenwelt, sondern sie erwächst allein aus dem Stand der Ordnung und Klarheit im Haushalt des eigenen Gemütes, der stets wechselt." "Wer die Schuld für die Mißstände im Haushalt des eigenen Wesens auf die Zeitverhältnisse schiebt, versteht weder sich noch die Zeit".

So sehr er sich in seinem geistigen Haushalt zu schaffen macht, bleibt er in dieser Selbstbeobachtung doch nicht stecken, weil sie in einem unfruchtbaren Kreisen um das eigne Ich endete, und vermeidet dadurch die Klippe, an der viele jungen Gemüter scheitern. Es wird ihm zur rechten Zeit klar, daß ein bewußter Willensakt nicht allein das äußere, sondern auch das innere Ergehen eines Menschen umgestalten vermag, und daß "das wahre Leben im Geist erst nach einer Willensentscheidung beginnt." Nur dort führt die Straße, deren Sinn und Ziel Erkenntnis ist. "Mir erschien, als ginge aller edle Kampf der Welt um Erkenntnis, weil in ihr die Kraft zum großen Opfer und die Gewähr der Eintracht ruht."

Über diese Bemühungen vorwiegend psychologischer Art wächst der Vagabund bald hinaus zur Einkehr in die Grundkraft seines Wesens, die Liebe. Die Liebe lebt nicht von Wohltaten, Dank oder Güte, sondern nur von Liebe, und Dinge der Liebe sind nur mit den Augen der Liebe zu erkennen. "Liebe lebt nicht vom Wert oder Unwert ihres Gegenstandes,

sondern weit eher zieht sie noch seinen Unwert in die selbstherrlichen Lichtbahnen ihrer Spur. Wer sich aber aus den Bereichen seiner Liebe in das Schattenland selbstgerechter Tugend zu flüchten vermag und dort Tröstung findet, ist armseliger als Einer, der niemals von Liebe berührt worden ist."

Über solche Einsichten führt der Weg zu jenem hohen Beschluß, der einer Lebenswende für immer gleichkommt :

"Was dich die Liebe nicht lehrt, das sollst du nicht wissen."

Wer es unternimmt, im angedeuteten Sinn den Vagabund durch seine Notizen zu begleiten, wird erkennen, wie er sich mehr und mehr in einen Weg der Liebe verwandelt, und daß im gleichen Maß, in dem dies geschieht, seine Gestaltungskraft sich steigert. Es entstehen dem großen Liebenden Gestalten, die nicht mehr periphere Funktionen seiner Beschaffenheit erfüllen oder Sinnbilder der ihn bedrängenden Fragen darstellen, sondern Verkörperungen seiner entscheidenden We = senskräfte sind. Dies gilt insbesondere von den letzten Gestalten der "Notizen", von Els, Jannot und Gregor in "Narren und Helden". -

Fassen wir alles zusammen, was wir über den Vagabunden aus seinen Aufzeichnungen oder zwischen deren Zeilen erfahren, so ergibt sich etwa folgendes Wesensbild von ihm :

Er ist der ewige Deutsche, dem das Fernweh im Blut liegt und ihn auf die Wanderschaft treibt, in die Unabhängigkeit und innere Freiheit, in der allein er zu existieren vermag. Er folgt dabei keinem vorgesteckten Ziel, sondern den Urtrieben seiner Natur, den Stimmen seines Blutes und dem Ruf des Geistes. Über seinem Wesen und Weg hängen die Nebel eines Vorfrühlingstages, und er kommt am weitesten, wenn er nicht weiß, wohin er geht. Er schwankt zwischen Selbstbewußtsein und Andacht vor fremder Art, ist eigenwillig und empfindsam, leidenschaftlich und keines Zugeständnisses fähig.

Alles an ihm ist echt, naturgewachsen, freiheitlich und hochgemut ist er nur dem Freudigen und Fruchtbaren zugekehrt - dabei grüble = risch in manchen Stunden, aufgewühlt im Tiefsten, leidensfähig wie nur je ein Mensch, aber zu stolz, um anderen sein Leid zu zeigen.

Trunken vom Bewußtsein der eigenen Jugendkraft, weiß er sich zum Höchsten berufen, und ehrlich gegen sich selbst, leugnet er nie die Elemente des Bösen, die in ihm wirken, jedoch ohne durch seine Erkenntnis veranlaßt zu werden, sich je den Sittlichkeitsbegriffen einer heuchlerischen Gesellschaft zu beugen. Frauen zu lieben und von ihnen

maßlos geliebt zu werden, erscheint ihm als sein großes Erdenrecht, eine Gunst des Lebens, die ihn in seinem Wertbewußtsein bestätigt. Trotzdem erfährt er früh schon die Einsamkeit, die Tragik im Verhältnis der Geschlechter zu einander. Früh auch wird er sich seiner geistigen Pflicht bewußt, er weiß sich durch seine Beschaffenheit, die ihn von der Masse der Menschen trennt, zu einem großen Werk erwählt.

Bei aller selbstherrlichen Freiheit seines Menschseins weiß er um seine Herkunft aus dem Meer der Liebeskraft, das er Gott nennt. Er erlebt Gott nicht im Sinne des kirchlichen Dogmas, vielmehr ist ihm Gott gegenwärtig und wirksam in der Liebeskraft eines echten und starken Herzens. Nur in dieser gottentstammten Liebe gibt es einen Nächsten und nur in ihr wahre Gemeinschaft.

Im Vagabunden begegnet uns die Gestalt des wahrhaft geistigen Menschen unserer Zeit und unseres Kulturkreises. Wenn er von sich und Seinesgleichen sagt: "Die Besten unserer Zeit sind Vagabunden", und unter den Besten einer Zeit die versteht, "deren Verlangen ihr das geistige Angesicht gibt, deren Anspruch sie weiter führt und ihr zugleich einst in den Augen der Menschen Dauer verleiht" - so erweist er sich als ein Mensch des Übergangs, der in der hinter ihm liegenden Welt keinen Platz mehr findet, der die Zukunft in sich trägt und sie in einer Haltung verwirklicht, die ihn notwendig in Gegensatz zur Gesellschaft seiner Zeit bringen muß. In einer Zeit, die vom Geist abgefallen ist und die die Idee wahrer Menschlichkeit verrät, ist der Echte einsam und nur auf sich und sein Herz gestellt, es gibt für ihn nur den Weg nach innen und der Bereitschaft, dem Ruf des Geistes zu folgen, wenn er wieder an die Welt ergeht. So sind Wandern, Schauen, Lieben, Leiden und Opfern die Taten des Vagabunden als Erfüllungen des heimlichen Gesetzes seiner Beschaffenheit wie als Wirkungen der überpersönlichen Allmacht der Liebe, die auf diese Weise ihre unvergängliche Ordnung über dem vergänglichen Weltgefüge erstrahlen läßt.

M A R I O

Als der erste Band der "Mario"-Trilogie unter dem Titel "Mario und die Tiere" erschien, konnte niemand ahnen, daß der Dichter hier langsam den Teppich seiner Träume hebt und uns eintreten läßt in ein Reich der Freiheit und Schönheit, das verwaltet wird von einer hohen Lichtgestalt, die in mythischem Glanz den Sinn eines vollendeten Menschentums ausstrahlt. Einer am Stofflichen haftenden Betrachtung schien der Dichter lediglich wieder zu seinen Anfängen in der "Biene Maja" und dem "Himmelsvolk", sowie im "Anjekind" zurückgekehrt zu sein, und es fehlte in den Äußerungen über das Buch nicht an Stimmen, die dies erfreut oder bedauernd feststellten. Freilich mußte man zugeben, daß der Dichter durch das Fallenlassen der Märchenform eine größere Naturnähe und "Richtigkeit" der Darstellung erzielt habe, wenn auch noch viel in dem Buch vorkam, mit dem es durchaus nicht "seine Richtigkeit zu haben" schien ...

Wie dem auch sei - jetzt, nachdem das Gesamtwerk vorliegt :
"Mario, ein Leben im Walde" (1. Buch "Kindheit" - früher "Mario und die Tiere"; 2. Buch "Jugend" - früher "Mario und Gisela"; 3. Buch "Heimkehr" - früher "Marios Heimkehr") erkennen wir in ihm nicht mehr nur ein "Naturbuch" oder eine Tierdichtung, sondern eine mythische Dichtung großen Stils, ein Werk, das man in Anlehnung an Rainer Maria Rilke den Mythos von Liebe und Tod des Erwählten nennen könnte.

Wie gelegentlich der Darstellung des "Anjekindes" schon betont wurde, gelangt die dort begonnene und erstmalig erprobte mythische Gestaltung im "Mario" zur Vollendung. Hier erreicht der Dichter das mythische Sagen vom gegenwärtigen Wirken der Allseele in allem Geschaffenen - und so liegt weit über das Erzählte hinaus der Zauber in der künstlerischen Gestaltungskraft, in der Macht und Magie des Wortes, die sich in der Vermählung von Stoff und Form bekundet. Es ist als lebte der Dichter in den Wesen und Dingen, als sei sein Wort ihre Seele. Selbst darüber hinaus noch ist es ihm gegeben, des Wortes oft nicht mehr zu bedürfen, um uns das Namenlose zu unverlierbarer Gewißheit werden zu lassen : das Wesen der Liebe geht wie ein ätherisches Fluidum von diesem Werk aus, daß wir sie unmittelbar wahrzunehmen vermögen. Die dem All der Natur und des Geistes geeinte Wesenheit des

Dichters erstrahlt aus seinem Werk im Wort wie im Schweigen. Es ist unmöglich, restlos nachzuweisen, worin die betörende und überzeugende Wirkung dieses Werkes beruht, und durch welche Kunstmittel sie erzielt wird. Sie ist einmalig und bleibt ein Geheimnis wie die Persönlichkeit ihres Schöpfers. -

.

Marios Kindheit im Wald mit Dommelfei und den Tieren wird von Waldemar Bonsels erzählt wie eine Paradiesesgeschichte des deutschen Volkes und wie ein Heimwehtraum der Besten unserer Zeit, die eine Menschheitsschuld dadurch tilgen möchten, daß sie umkehren und wieder einfach werden.

Mario befindet sich im Zustand einer reinen Kindschaft, und nur wer das Wesen solcher Kindschaft als eine über Zeit und Raum, über nationale und rassische Schranken erhabene, urtümliche Offenbarungsform der Natur und des Geistes wahrzunehmen vermag, wird Marios Gestalt und sein Schicksal recht begreifen. Diese Kindschaft ist die Lebensader, die quellfrisch das ganze Sein in allen Lebensaltern durchzieht und Haltung und Tun bestimmt. Frei von jeder Weichlichkeit ist ihr Wesen vielmehr gekennzeichnet durch eine herbe Verslossenheit, ein einsames Sich-bewahren. Diese Kindschaft meint der Dichter, wenn er früher einmal in "Wartalun" sagt :

"Eine bevorzugte Menschennatur unterscheidet sich dadurch von einer benachteiligten, daß sie in ihrer Jugend auch den stärksten Eindrücken nur vorübergehend erliegt und von allen Gaben der Umwelt nur die bewahrt, und nur soviel von ihnen, als ihr zu ihrer gesunden Entwicklung notwendig ist. Ihre häufige Begleiterscheinung ist in früher Jugend eine an Bewußtlosigkeit grenzende Benommenheit der Sinne, die etwas vom herben Schlaf der Wälder und Wiesen an sonnigen Märztagen hat. Denn die Natur hütet ihre erwählten Kinder, damit ihre Kräfte nicht unnütz und voreilig verblühen, weil sie in ihnen um ihre höchste Offenbarung und um ihren letzten Triumph ringt."

Marios Kindschaft kommt uns in seinem dunklen Heimverlangen nach der Mutter am deutlichsten zum Bewußtsein. Sein Lebensweg ist ein Weg zu den Müttern, er verläuft immer in ihrem Schatten und endet in ihrem Herzen. Die tote Mutter, Dommelfei, Frau Ingrid, die Verkörperung der mütterlichen Elemente einer freiheitlichen Kultur - sie alle begleiten ihn, und in jeder Frau, in Gisela und Marlehn später, sucht er

nur wieder ihrem Wesen zu begegnen. Alles Sinnen und Trachten wird von ihm nur als gut und glücklich empfunden, wenn es im Einklang mit ihnen geschieht, wie heimlich von ihnen bewirkt.

Eigentlich ist es nur ein Jahr, von Frühling zu Frühling, das er in unmittelbarer Nähe der Dommelfei und ihrer Tiere im Wald verbringt, aber die Eindrücke und Wandlungen dieses Jahres sind so entscheidend, daß sie seine frühere Vertrautheit mit dem Waldleben erst krönen und als bleibender Besitz in die Zukunft hineinwirken, um seinem Wesen die ihm gemäße Form zu geben.

Trik, Dommelfeis alter Rabe, wird Marios erster Lehrmeister :

"Er lehrte ihn, daß ein Tier nicht weniger als ein Mensch ist, sondern anders. Das geschah in so tiefem Schweigen, daß darin sonderbare und wunderbare Stimmen aus Urzeiten erwachten, ungehörte Klagen ohne Schmerz, eine Mahnung, geduldige Einsamkeit und tierische Würde. Mario gewann Trik lieb wie seinen Vater. Dommelfei sprach nur einmal ein kurzes Wort über ihn, es war vielmehr an ihn selbst gerichtet, an den alten Raben. Sie hielt ihm die Hand hin, daran er seinen Schnabel rieb, und sagte : "Du wilder, heiliger Vogel, du mein Nachtlied, du Gottesbote." Das war höchst sonderbar; aber man mußte bei Dommelfei nicht immer auf die Worte selbst achten, die sprach die Alte so dahin, wie Leute zuweilen Lieder ohne Worte summen, sondern man mußte acht haben auf ihr Empfinden, ihre innerliche Haltung, ihr heimliches Vermeinen, das sie zu spärlicher Rede antrieb. Eigentlich war es hier im Wald überall so. Mario erfüllte und erkannte zum erstenmal die Sprache der Seele, die keine Worte hat, er vernahm sie für Augenblicke deutlicher als Worte, die alte, heilige, vergessene. Der schwarze Vogel saß wie ein Wächter an dem unsichtbaren Tor. Ja, Mario liebte ihn.

Einmal, viel später, erging es ihm sonderbar genug, als er Trik betrachtete, der diesmal auf einem dicken Ast des Holunders hockte und sich wärmte. Ihm kam in den Sinn, daß der Rabe in alten Märchen lebte; hier sprach er weise Worte, dort wurden die Brüder einer Königs-tochter in Raben verwandelt und erretteten später ihr Schwesterlein vor dem Feuertod. Auch schauerliche Dinge verbanden sich mit seiner Gestalt, im Abendrot stand ein Galgen, und die Raben hockten still und schwarz auf dem Gebälke. Hier wieder kreisten sie um einen heiligen Berg, in dem ein Kaiser verzaubert schlief.

Es bedrängte sein Gemüt mit Ahnung, Scheu und Gier, und der alte Rabe ^{nahm} in seiner Vorstellung feierliche Gestalt an. Was hatte ihn so groß und wichtig in die alten Bilder getragen, in Märchen und Sagen ?

Aber da begriff Mario in einer Wandlung, die ihn wie ein heller Traum befiel, so deutlich, als redete eine Stimme, daß nicht die Märchen und Sagen dem Raben seine Weihe verleihten hatten, sondern der Rabe den Märchen und Sagen. Er fragte das Tier andächtig mit suchenden Blicken, aber es blieb still in der Sonne umher. Der Holunder duftete."

Mit Geduld muß sich Mario wappnen und zu warten verstehen, wenn ihm etwas Sinnvolles und Beglückendes gelingen soll : "Ja, Geduld, das war es vor allem, was der Wald forderte. Ging er hastig, ungebärdig, habgierig oder vorschnell zu Werke, wie es ihm zu Anfang noch oft geschah, so verschloß sich diese Welt vor ihm, als ob sie trotzte oder leblos verharrte. Die Blumen, Pflanzen und Bäume standen wie entseelt in einem fremden, verschlossenen Bereich, das Geheimnis lastete und lockte nicht mehr, die Tiere waren fremd oder blieben in einer leeren, quälenden Feindschaft Sieger über ihn."

In ihm aber lebt ein dunkler Drang, Herr im Walde zu werden, groß und mächtig ist er, und eines Tages bricht es in ihm durch :

" ...In wilder, grausamer Zärtlichkeit, glühend und heimlich wie ein böser Gedanke, aber von einer hellen, bohrenden Gier angetrieben, faßte es Marios Sinne mit blinder Gewalt. Nie war er vorsichtiger, nie seliger angespannt in die Haltung des Schützen gesunken, ihm war, als würde er leichter, er beflügelte den Pfeil mit der teuflischen Sehnsucht zu treffen und zu töten; dabei bebte ihm die Brust vor Freude und Glauben an Macht, Kraft und Gelingen ..."

Er schießt mit Pfeil und Bogen ein Rehkitzlein - doch gleich nach seiner Tat erscheint sie ihm als ein unerhörter Frevel, ein gemeiner Mord. Das dunkle Flehen in den Augen des sterbenden Tieres und der Anblick des von den Dämonen der Todesangst und des Muttertriebes zermarterten Rehes entfesseln in dem Knaben einen Aufruhr von Wut, Angst und Beschämung. In einem einsetzenden Gewittersturm spiegelt sich der Kampf in der Brust des Knaben wider, dem zu Mut ist, als habe er den Wald gestört, und als störe der Wald nun ihn, der glaubt, nie wieder froh werden zu können, wenn er an das Muttertier denkt ...

So nah es liegt, Mario in diesem Erlebnis etwa mit Parsifal zu vergleichen, der den Schwan tötet, gehört doch die Gestalt Marios einem anderen Bereich an als dem des Parsifal. Wohl weiß auch er, ein reiner Tor, keinen Namen für die Leidenschaft, in deren Bann er die Freveltat beging, aber wird nicht wie Parsifal "durch Mitleid wissend". Ihn macht das Leben wissend, die Liebe und der Tod, seine Unschuld gehört nicht in die Bezirke des Sittlichen, sondern entstammt der Natur, er steht in ihrer reinen Kindschaft, er ist kein "guter", sondern ein

großer Mensch. Seine Beschaffenheit und Haltung entstammt der hohen Ebene der Kraft, auf der Sein und Werden, Gut und Böse, Glaube und Tat ihre Urbedeutung wieder zurückgewinnen. Was er vollbringt, entspringt der Tiefe der Natur und gleicht den Taten, die sie schweigend und mächtig, unvermerkt und ohne Aufwand täglich vollbringt, und in denen sie selbst ihr Wesen hat, darinnen sie besteht.

Dommelfei geleitet ihn aus dem Aufruhr und Zwiespalt auf seinen Weg : "Die Reue und Buße, das sind zwei graue Krähen, aber die neue gute Tat, das ist ein junger Adler. Da lasse nun den Adler die Krähen vertreiben, du Kleinster im Wald."

Und es warten auf ihn viel schöne Taten und Triumphe, zu denen seine Seele beschaffen und fähig ist. Der Flug der Dohlen um die Ruinen des alten Schlosses verzaubert ihn :

"Zum erstenmal begriff Mario das Element der Luft, die vom Sturm entflammten Vögel ließen es ihn verstehen und im Bild erschauen. Das war kein Fliegen mit regelmäßiger Flügelmühe und sorgsamem Eifer der Schwingen, was die großen Vögel dort oben trieben, das war ein Spiel mit den Windgeistern, es war eine Herrschaft über die Luft voll nie gesehener Berufung und erhabenen Wissens zwischen Himmel und Erde ... Mehr und mehr flog Marios Seele mit, sie wurde ein Licht = und Windwesen wie die Tiere über ihm, er verstand und liebte den unsichtbaren Wind, der ohne Anfang und Ende, ein singender, tragender Weltenodem, zwischen Fels und Sonne die Seinen wiegte und sie zu sich erschuf, als würden sie erst in ihm, was ihre sorglosen Kräfte so strahlend machte. Durch die Vögel offenbarte er seine Allmacht und die lichte Freiheit seiner Natur, jedoch zugleich wurden Mario die Vögel durch den Wind vertraut. Ja, ihm war, als flöge er selbst und als sei er gleichermaßen in Wind und Vogel vereint; er konnte sich vor Glück nicht bergen."

Ein Feind, der Marder, bleibt von Mario unbezwungen, er macht ihm nach wie vor die Herrschaft im Wald streitig - aber über den andren Feind, die Kreuzotter wird er auf andere Weise Herr, nachdem er, von Dommelfei beraten, zur Einsicht gelangte, daß ein Pfeil nicht länger sein darf als ein Brot und : "In den weisen Plänen der Natur herrscht der Mensch nur durch die Liebe ... der wahre und edle Herr mordet nicht."

In der Beschwörung der Schlange dringt Marios ungebrochene Leidenschaft durch den Willen hindurch und entbindet die in ihm schlummernden magischen Kräfte der Natur, zu deren Instrument er wird, um

eine Tat zu vollbringen, die ihn als wahren Herrn bestätigt. Er wächst in sich hinein und wirkt über sich hinaus, ein friedfertiger Kämpfer um sein Reich, dessen Kern und Mitte sein Herz in der Allmacht seiner Liebe bildet.

"Die Stille, Stumme, unheimlich Besondere unter den Tieren zog und zerrte an seinem Gemüt, als seien die Wahrzeichen ihrer Windungen, die Ornamente ihrer wechselnd und unerklärbar bewegten Gestalt düstere und süße Rufe und Verheißungen. Die Zickzacklinie flimmerte, die überwachen, grellen Äuglein, schön wie böses Licht, sahen Mario kühl und herrlich an. Weh und bohrend fieberte sein Blut, welch sonderbare Liebe bannte ihn, die Wut und Furcht, Heimweh und Schrecken zugleich enthielt ?

Sie kam im Schlaf zu ihm, stumm, sodaß es furchtbar plagte. Ihr Echgesicht lächelte, nicht höhnisch, nicht herausfordernd, sondern in einem unerhörten Eigenwohlstand voll sanfter Kälte. Über alles Begreifen gut ging es diesem Reptil im wilden, fernen Wald, denn sie war viel wilder, viel freier als er, sie war so wild und frei, daß ihre Ruhe mit Trauer füllte, denn sie verheimlichte die Kraft. Sie war ganz erfüllt von irdischer Sonne, die sie überall, im Blumenlicht, im schwelenden Erdengrund, im dampfenden Sumpf und glitzernden Tau an sich brachte. Vom Wasser lernte sie, wie man sich fortbewegt, vom Wind, wie man den erhobenen Kopf auf dem Wurmleib schaukeln ließ, von der Nacht die Erdenstille und von allen Toten und Verwesenden den schrecklichen Geruch." -

Dies sind einige der bedeutsamsten Episoden und Einsichten aus Marios Leben im Walde, das sich unter den Augen Dommelfeis vollzieht und vollendet, beraten und behütet von ihrem mütterlichen Herzen. Was über Dommelfei in diesem Buch bereits gesagt wurde, sei hier noch einmal in Erinnerung gebracht und ergänzt durch das Abschiedswort der Alten, mit dem sie den Knaben an Frau Ingrid abtritt, beiden als Geleit auf den Weg in die Welt gegeben :

"So ist denn gut, nimm ihn hin, den Lieben, mein Töchterchen. Will er aber in den Wald zurück, so vergiß nicht, daß eines Menschen Seele nicht im Schein und Glanz der Welt blühen kann, sondern nur, wo Gott ihr lächelt."

Bevor Mario in Schloß Degernholm die Welt betritt, läßt der Dichter sein Wesensbild noch einmal in den Augen von Frau Ingrid vor uns stehen :

"Nie hatte sie gesehen und erlebt, daß die Seele eines Menschen = Kindes so rein und innig in die Gestalt des Körpers trat. Marios Gefühle offenbarten sich so wahr und deutlich, als leuchtete das Herz. Es war in solchen Augenblicken, als sei er von einem göttlichen Hauch erfüllt."

Es sind fast die gleichen Worte, die später Marios Bild in den Augen Marlehns schildern, als er in der Stunde der Verklärung von der Welt Abschied nimmt, die er überwand, um des letzten Schrittes zur Freiheit gewärtig zu sein. In ihnen schließt sich der strahlende Ring seines Lebens, in dem er wuchs und das heimliche Gesetz seiner Beschaffenheit erfüllte.

Der Zauber von Marios Jugend erschließt sich uns erst ganz, wenn uns der Sinn dafür gegeben ist, sie in ihrer ungebrochenen Stete, ihrer herrlichen Freiheit und unbeirrbareren Echtheit zu erfühlen. Ellinor, eine der Nichten von Frau Ingrid, die für einen Sommer Marios Leben auf dem Schloß teilen, kommt diesem Sinn nah, als sie auf ihre Art einmal über das Leben Marios nachgrübelt :

"War nicht vielleicht das Ziel allen Widerstreits der Seelen zuletzt die Einheit und Harmonie, in der die Seele dieses sonderbaren Knaben zu allem Wirken der Natur, zur Welt seiner Gefühle und Gedanken stand, die wieder eins waren wie Blick und Licht ? Als wüchse er stark und langsam, gnädig unbehindert, der Entfaltung seiner Kräfte entgegen . Sie wußte es nicht.

Aber je mehr sie sich um Einsicht mühte und sann, um so müder ward ihr Kopf. Ihre eigene Lebens = und Gedankenwelt erschien ihr wie ein zerrüttetes Mosaik, das kaum noch Zeichen der ersehnten Formung trug, weder farbig noch ruhig, sondern bunt und verworren, die seine dagegen hatte wachsende Gestalt und Stete wie eine Pflanze."

Es ist ein liebe und holde Mühe, mit der Frau Ingrid Marios Wesen und Weg umgibt. Sie hält alles und mehr, was sie einst, noch in Dom = melfeis Wald, dem Knaben versprochen hatte :

"Alles bleibt dein, der Wald und deine Freiheit, aber nicht wahr, mein Lieber, das siehst und erkennst du wohl, darin hast du mich recht verstanden, daß dein Leben nicht so für alle Zeit verstreichen kann, . Es wartet auf dich mit Aufgaben und Taten, in denen du deine Kraft

sich bewähren soll. Es gibt mehr als den Wald und die Natur, du wirst lernen, wie ein Mann in seiner Zeit lebt und wirkt, eine ganz neue reiche Welt wird sich dir auftun."

So gering Marios Tun im Äußeren bleibt - Reiten, Fischen und Jagen - so tief ist sein Wirken nach innen und sein Einfluß auf die Menschen seiner Umgebung :

"Niemals, daß Mario auf dem Schloß etwas tat - und doch war sein Dasein der Antrieb vielen Tuns auf dem Schloß und Gut ... Er war viel bei den Feldarbeitern und Bauern, in den Forsten und im Revier der Pferde, für die weites Koppelgelände zur Verfügung stand. Auch die Bienenvölker gediehen unter seiner Aufsicht und Pflege, es gab keinen Obstbaum, den er nicht kannte und beachtete. Auf dem Gut und im Waldgelände geschah nichts ohne ihn, eine sonderbare Art von Tun war seine Teilnahme. Nicht daß alles nach seinem Willen gegangen wäre, jedoch unter seiner Obhut verblieb den Lebendigen und den Dingen des Guts ihr eigenstes Wesen, es war, als verbannte er die Willkür allenthalben - und mit ihrer Selbsttätigkeit nahm die Fülle der Natur zu.!"

Der Förster, der ihn einst im Wald aufgegriffen hatte, als er den Fuchs aus der Falle befreien wollte, ist stolz auf Mario, der nun sein junger Herr wurde :

"Mario war der Ihre ! Ihnen allen hier in Wald = und Flureinsamkeit, fernab der bevölkerten lauten Städte, gehörte Mario, die Wildnis hatte ihn geboren, die schwarze Tannentiefe, das Geheimnis der Baum = stille, die Quellenkühle. Er war ihr Gott und Kind, der kleine Heiland ihrer grünen Welt, ihr lieber Herr."

Wie ihn alle lieben, besonders Frau Ingrid, erfahren sie oft erst, wenn er einmal fern weilt :

"Zuweilen verschwand Mario auf lange Zeit vom Gut, es trieb ihn zu Dommelfei in die Waldhütte, in die alte Heimat, und das Schloßbereich ward öde. Der Bogen des Tages spannte sich still über das verlassene Land, und Frau Ingrid sehnte sich. Aber sie ließ ihn gewähren, weil sie nichts von ihm erwartete als seine freiwilligen Gaben, die ihr über die Maßen schön und lebensreich erschienen, wie am ersten Tag. Eines Morgens dann hockte er wieder auf dem Mauerrand oder am Brunnen im Hof, knotete ein Netz oder reinigte die Büchse. Wenn sie zu ihm trat, sah er nur auf, jedoch das Strahlen im Blau seiner Augen war ihr genug. Er küßte sie nie, kaum daß er ihr die Hand reichte, aber er würde jeden getötet haben, der ihr ein Leid zugefügt hätte ..."

Mario ist reich, ihm, dem Ärmsten an Besitz kann niemand etwas geben oder nehmen. Gisela erscheint es zuweilen, "als stemmte sich Mario mit der ganzen Kraft seiner Seele gegen den Gang und Wandel der Zeit, gegen die unerläßlichen und unerbittlichen Zeichen und Taten der Entwicklung, des Fortschritts und der Geistesbildung, die die Zeichen und Taten auch ihrer Jugend und ihres Fortgangs, ihrer Hoffnung und ihres heimlichen Ehrgeizes waren."

Auf eine Frage Giselas, wie er sich sein späteres Leben denke, antwortet Mario langsam und schwerfällig, mühsam die Worte suchend und gleichmütig, als mißachtete er seine Aussage oder den Umstand, daß er sie machte :

"Ich habe gesehen, daß die Unruhe der Menschen da beginnt, wo sie mehr verlangen, als sie brauchen. Alles, was die Erde schwer zu ertragen und finster macht, kommt aus dieser Begierde ... Neid, Unfrieden und Feindschaft."

Es ist Frau Ingrids große Sendung an Mario, daß sie ihm Freiheit und Raum schafft zur Entfaltung seines Wesens. Unter ihrer weitherzigen Klugheit und Güte, die nur das Wesen sucht und den Schein verachtet, erwacht er zu seiner geistigen Haltung und wächst in die eigne Sendung hinein. Uns aber wird deutlich, daß alles Tun nur dann und nur dort sinnvoll und fruchtbar ist, wo es geschieht durch eine echte und starke Persönlichkeit, wie sie uns in Mario begegnet. Wir erwarten viel vom rechten Tun, aber alles vom Sein eines großen Täters, dessen Tat von innen her geschieht. Nur solche Tat besitzt die Kraft der Rückverbindung zu den Quellen und nur sie baut und ist selbst die Brücke in die Zukunft.

Frau Ingrids klar beseelte Welt ist es auch, in der Mario einen Liebesfrühling von solch schmerzlicher Süße erlebt, daß sein Wesen darüber zu zerbrechen droht :

"Seit Ellinor und Gisela auf dem Gut waren, erneuerte sich Frau Ingrids Blick auf Mario, sie sah ihn wie mit den Blicken der Anderen. Die Beleuchtungsfähigkeit und Kraft, die den Augen der Jugend eigen = tümlich ist, warf neue Lichter auf Mario. Die tiefe Seligkeit ihrer Gunst für ihn und die beweglichen, unnennbaren Schatten der Liebessorge begegneten einander im Lebensspiel und bedrängten ihr Herz, das gesucht und gewollt hatte, was nun geschah. Sie hatte gewußt, daß es schmerzen würde, doch wer den Schmerz meidet, findet kein reines Glück".

Die Darstellung der Liebesbegegnung zwischen Mario und Gisela gehört zu dem edelsten Kristall deutscher Sprach- und Gestaltungs-kunst. Das Staunen übereinander, der sehnsüchtige Blick durch "die gläserne Rätselwand des Frühlings", das still und selig wie die Morgenröte aufglimmende Gefühl des Füreinander, die knospenhafte Herbheit in Abkehr und Wiederkehr - dies alles ist in seinem Ablauf, seinem urtümlichen Rhythmus, in seiner märzlichen Kühle und mailichen Fülle so einmalig meisterhaft von Waldemar Bonsels dargestellt, daß die höchsten Aussagen über seine psychologische und künstlerische Leistung berechtigt sind.

Einmal hatte Mario Gisela einen Schmetterling im Gartenhaus gezeigt, den er in die Sonne entlassen wollte :

"Ihr war gew^esen, als schauten ihre Augen zum ersten Mal - ach, nicht die Pracht der Natur und nicht die Herrlichkeit der Welt, sondern die Schönheit als ein Lächeln der Gottheit und als ein Tor zur Freiheit, wie in die Heimat. Ja, die Schönheit war eine heimliche Macht ohnegleichen. Es war auch Marios Hand und Haltung gewesen, die sie erschüttert hatten, in einem unerhörten Glanz stand er für einen ^{unvergeßlichen} Augenblick in diesem Lächeln, ein Menschenkind. Er schaute dem Falter ruhig nach, nicht sonderlich ergriffen, ach kaum entzückt, aber seine Seele zog mit, so rein bereitet wie der Falter, der Einheit ohne Makel zuge-tan.

Es sind dabei nicht nur Gefühle und Gedanken und Bege^egenheiten, die dem Ganzen einen so unnennbaren Glanz verleihen, sondern es ist das Verschwiegene, der innere Beziehungsreichtum, eine stille Gebärde der Hand, ein Blick oft nur, die das Geschehen, das sich auf der Hochebene edelster Sinnlichkeit und geistiger Zucht abspielt, so glücklich und beglückend erscheinen lassen :

"Zuweilen formte sie nun, an einsamen Orten, ihre erhobenen Hände, als hielte sie eine Vase, und sah und fühlte zwischen ihnen Marios braunes Gesicht, kühl und blaß, wie es damals nach der leidvollen Mühe am Fluß bei Mekers Tod gewesen war. Sie spürte das nasse Haar wider an ihrer Wange, wiegte den Kopf wie im Schlaf, schloß die Augen und küßte den Sommer. Niemand war da, als er, seine goldene Wärme, sein Wind und sein Licht, die tausend grünen Bilder von Dickichtlauben und Hei-dweeite und sein Geruch von Blumen und Korn.

Je mehr ihr Herz sich heimlich Mario öffnete, umso herber ver-schloß sie sich äußerlich vor ihm. Ihre Zurückhaltung ging bis zur Herausforderung, ihre Abwehr bis zur Kränkung. Einen tiefen Zug seiner Natur vermochte sie nicht zu ertragen, ein unlösbares Geheimnis seiner

Art schreckte sie bis zum Haß ..."

Mario steht hoch und einsam, immer an der Grenze, im Uranfang und am Ende, zwischen Liebe und Tod und mitten in ihnen, gewiegt von der Flut des Lebens und tief geeint mit ihr als ihr Sinn. Wie einst das heimatliche Element der Luft das Kind verzauberte, so ist es nun das Wasser, mit dem er sich urwesenhaft verbunden weiß, die strömende Flut der Hingabe, in der er auch Gisela beheimatet weiß :

"Das fallende Wasser an der einsamen Waldstätte machte Marios Sorge gut. Das tröstende Geplätscher und Geplauder entließ aus seinen Tiefen bald den Sinn einer Rede, in der von den Wolken, vom Regen, von großen Strömen und vom Meer berichtet wurde, freundlich und großartig, schon immer bekannt, aber ganz neu, denn in den Worten, die erklangen, hielt das Bild sich auf. Über solchen Gestalten steigerte sich die Rede zur Sage, in ihr kamen tiefe, stille Gewisheiten zur Schau der Seele, die uranfängliche Heimat, Himmel und Meer und eine Befriedigung sondergleichen, als wäre bald eine ganz neue Stimme über ihnen zu erwarten. Ja, in dieser Sage des Wassers thronte der Ursprung der Menschheit und Erde, und zugleich leutete eine junge, über die Maßen lichte Verkündigung darin auf ..."

Der Wasserruf des Walbaches lockt ihn, als er mit Dommelfei in letzter irdischer Gemeinschaft durch den Wald geht, und ihm ist, als "geigten die Engel seiner Kindheit im Grünen" - und am Wasserfall des Mühlbaches, tief im Dickicht, in einer heimlichen Baumkammer, kühl und dunkelgrün wird ihm die Offenbarung des Weibes in Gisela zuteil, bis er sie nach Dommelfeis Tod bald ganz besitzt. Und die Waldquelle singt dereinst in seiner letzten Stunde ...

Um noch ein Wort von Meker zu sagen, so gleicht der Junge jener geringen Menge Schwarz, die die Maler ihrem Weiß beifügen, um dessen Leuchtkraft zu erhöhen. "Er war Marios leidenschaftlicher Bruder im Freien, sein Schatten, ein Lebensteil von ihm. Marios Hand lag über ihm, Gott allein wußte weshalb, aber seine Hand irrte nicht."

Wie ihn Meker, der wilde und ureinsame Lebensteil seiner Kindheit begleitet, so kommt ihm in Marlehn Glanz und Glut seiner Zukunft entgegen. "Marlehn mochte fünfzehn oder sechzehn Jahre alt sein, Mario kannte sie seit lange, er war ihr schon begegnet, als sie noch bei der Feldarbeit half, und zuweilen im Wald beim Pilz- oder Beerensuchen. Sie hütete das Vieh im Herbst und brachte Honig, Eier und Geflügel aufs Schloß. Die kleinen Brüste blühten und hoben sich deutlich unter dem rauhen Kittel ; gesund und braun wie Erde atmeten die jungen

Glieder, sie trug keine Zierde als ihr Haar, keinen Schmuck als ihre Jugend. Land, Sonne und Nacht waren ihre Eltern und Geschwister, sie gehörte niemandem und allen und war die Ärmste der Armen. Man sah sie überall gern, aber sie sah nur Mario."

Meker und Marlehn ruhen im Geheimnis, aber auch wo es sich der Ahnung zu erschließen scheint, bleibt es tief gewahrt - das macht sie so bedeutsam und so schön. -

Wer die Möglichkeit und Berechtigung einer solchen Jugend = und Lichtgestalt wie Mario bestreitet, dem ist der mythische Charakter des Werkes verschlossen geblieben, und man wird darauf verzichten müssen, mit ihm eine Diskussion über Maßstäbe und Wertungen zu führen, die diesem Werk gegenüber fehl am Platz sind. "Mario" ist weder ein Erziehungsroman, noch eine Autobiographie. Obwohl Elemente beider Gattungen auch in ihm wirksam sind, ist er nur als mythische Dichtung gemeint und als solche groß. Seine Größe beruht in der reinen Spiegelung des urtümlichen Charakters des Lebens, in der Kraft seiner Sinndeutung und nicht zuletzt in der Plastik und Melodik der sprachlichen Gestaltung.

Diese Feststellungen bestätigt in gleichem Maß das letzte Buch H e i m k e h r. Unbekannt kehrt Mario nach zehnjähriger Fahrt und Wanderung aus der Fremde in die alte Waldheimat zurück, in das Land seiner Liebe, um es nicht mehr, auch im Tode nicht, zu verlassen :

"Mehr als sie in zehn jungen Jahren gibt, hat die Welt draußen nicht zu bieten. Sie wird mein Herz kein zweites Mal in Feuer setzen.", sagt er zu Marlehn. Es ist ein anderes Feuer, das ihn lockt, wie es in ihm brennt. An der Stätte, wo einst Dommelfeis Hütte stand, hat er nach seinen Plänen ein Waldhaus erbauen lassen, und im Kamin des großen Dielenraumes eigenhändig erstmalig das Feuer, die heilige Flamme entzündet : "So hatte es nun den Anschein, wenn die Augen von der stillen Nachtlandschaft aus durch das Walddunkel hin bis zu diesem Ort fanden, als sei er das beleuchtete Herz Degernholms, der Feuerherd der Welt = mitte unter der Sternenkuppel."

Wie einst den Knaben das Element der Luft, den Jüngling das Wasser, so zieht nun das Feuer den Mann in seinen Bann :

"Das Feuer war stärker. Die Geburt der Flammen aus dem Geheimnis des Daseins lockte gewaltig, weil sie sich nicht verständlich machten. Sie behaupteten sich in heiliger Sinnlosigkeit, auferstanden und vergingen zugleich, indem sie sich erneuerten. Die Gedanken verhinderten das Auge rasch am Verharren und ermüdeten den Sinn in der Betrachtung; versank man aber gedankenlos im Schauen, fesselte das Feuer ohne Aufhör die Sinne und mit ihnen die Einbildungskraft der Seele. Es entstanden Bilder und Gestalten, die ihren Ursprung nicht in der vertrauten Welt der Erfahrung hatten, und wandelten sich zu Erlebnissen, die zwischen Märchen und Offenbarung die Mitte hielten. Ja, es war, als flackerte das Feuer sein Todes- und Lebensspiel zwischen dem Urwissen der fernsten und dunkelsten Herkunft und einer Zukunft, für die es sorgte ... Es diente treu und grausam dem lichtlosen Gesetz."

Dort feiert er die heiligen Nächte der Liebe mit Marlehn, und aus dem Feuer seiner Leidenschaft erhebt ihn die Liebe in das Reich seiner höchsten Bewährung und Vollendung.

Marlehn, das Hirtenmädchen, von Ingrids Liebe zur Freundin und Gefährtin erwählt und reich bedacht, bedeutet ihm viel mehr als Hüterin seines irdischen Besitzes, sie wird ihm zum Inbegriff und Wahrzeichen der Heimaterde selbst :

"Das war nicht Marlehn, das Hirtenmädchen aus jener Zeit seiner Jugend, in der er blind und sehend, gläubig und leidend, glückselig und einsam in diesem Wald herangewachsen war, das war Degernholm und die Deger im Wiesengrund und Wald, die Nacht mit dem Mond über dem Blätterdach der Bäume, Dommelfeis Gewese im Tannenschatten, ihr lieber Blick und das Gleiten der Schlange am heißen Hang des Bruchs über dem Sumpf ... Es ist die Heimat, dachte er, sie redet die Sprache der Mutter, im Chor der Verblichenen, im Geruch der Erde, dem Hauch von Abschied und Beginn."

Marlehn, von der es einmal heißt, daß sie "aus der Natur hervorgegangen ist, ohne sie zu verlassen" und die nach der Weise starker und gesunder Naturen auch auf dem Weg zum Himmel den Boden unter den Füßen nicht preisgibt - sie steht Mario bedingungslos und leidenschaftlich zur Seite in seiner lastenden Mühe, der Welt von Degernholm das Gepräge seines Willens, seiner Freiheit zu geben. Mario kann sich dabei auf ihre ungemeine Geschicklichkeit, ihre Klugheit und glückliche Hand verlassen :

"Er sah, daß sie sich bei Vielen rascher Respekt verschaffte als er selbst, weil ihr leidenschaftlich daran gelegen war und weil sie den Ernst forderte, der sie antrieb. Ja, sie nahm an diesen Dingen mit ganzer Seele und aller Inbrunst teil, sie gewann ihre Berechtigungen aus ihrer Hingabe und sie verstand Marios Absichten bis zur Überzeugung, die ihre Festigkeit klärte."

Die tiefe Schicksalsgemeinschaft von Mario und Marlehn spiegelt sich in den Legenden wider, von denen ihre Gestalten bald umwoben werden :

"Obgleich man Mario für keinen Heiligen hielt und sicher war, daß Marlehn ihm mit Leib und Seele angehörte, erhob sich doch geheimnisvoll die Zuversicht, daß Mario mit Marlehn auch den umtrauerten Traum der Seelen von Freiheit, Stolz und Menschenwürde barg und hütete. Nicht daß man dies im Bewußtsein erkannte, oh nein, aber stärker als das Eingestandene wirkt oft in den Menschen das Unterdrückte, wenn die Wahrheit es am Leben erhält."

Worum geht es Mario ?

Er ist nur mit halbem Herzen an Degernholtz beteiligt, jedenfalls nicht an dem, was es einbringt. Er liebt in ihm nur die heimatlich-mütterliche Erde als den Hort seiner Freiheit. Seine Beziehungen zur Scholle sind die gleichen wie die zu Marlehn, urbäuerlicher und urmännlicher Art :

"Acker, Land und Wald erschienen ihm wie ein Weib, eingeordnet und zugetan seinem Leben und seinem Kraftbereich, begrenzt in aller Fruchtbarkeit unter seiner Wirkungsmacht."

Er lehnt alles als Eigentum ab, was das Bereich seiner natürlichen Kräfte überschreitet, weil es beunruhigt und belastet - wie jeder "Ertrag, der der Leistung anderer zu danken war, deren Kräfte mißbraucht oder geknechtet waren, unzufrieden und unfrei. So läßt er das Schloß verfallen und betritt es nicht mehr, der alte Diener Melchior vergräbt das Silber im Park, in dem alles lebt, wie es will.

Sein Geschehenlassen erfolgt freilich nicht aus Schwäche oder Ungeschick, sondern aus einer immer tieferen Sammlung und Besinnung auf seine Sendung, aus unbedingter Treue gegenüber seiner Beschaffenheit und seiner geistigen Pflicht. Man würde Mario mißverstehen, wollte man in ihm einen modernen Rousseau sehen oder einen romantischen Philanthropen, der Wohlfahrt und Glück der Menschen im Sinn eines einfachen Lebens anstrebte. Wo sie sich als Folge seines Bei-

spiels aus innerer Gleichgestimmtheit einstellt, ist es gut. Es geht ihm nicht um eine Lebensreform, sondern um seine Selbstverwirklichung und um die Erhaltung seiner inneren Freiheit:

"Die Verwaltung der Degernholmer Schloßgüter wurde ihm mehr und mehr zur Last. Die Schicksale ihrer Menschen verwoben sich unmerklich allzusehr in seine Gedankenwelt und in seine Lebensfragen, sie zerrten ihn in Bereiche, die er um seiner Besinnung willen zu meiden trachtete. Sie verpflichteten ihn bis zur Zerstreuung und verwundeten seinen Hang zur inneren Freiheit."

Vor allem ist es die Einstellung der Menschen zum Geld und Besitz, die ihn verletzt und erbittert, weil er in ihr das Walten und den Triumph des Erdgeistes erblickt, der die Menschen vergessen läßt, wozu sie bestimmt sind:

"Die rechnerische Einstellung auf Erwerb und Gewinn, der er überall begegnete, erbitterte ihn, und wo er sie bekämpfte, stieß er auf Feindschaft. Frau Ingrid's Wort, das sie ihm einst nach seinem Kampf mit dem Wilddieb gesagt hatte, kam ihm in den Sinn: "Ich wäre niemals um dich in Sorge gewesen, wenn ich gewußt hätte, daß du für etwas eingestanden wärest, das wahrhaften Wert und inneren Besitz bedeutet. Wenn wir dagegen um irdischen, vergänglichen Besitz streiten, so setzen wir immer den Fuß in finsternes Land."

Er verwirft durch seine einfachen Forderungen alle Maßnahmen, die mehr Vorteile aus den Erträgen anstreben, als die Menschen zum Leben brauchen. Marlehns Besorgnis, ob er mit seinem Verzicht auf irdisches Gut das Rechte tue, begegnet er mit dem Hinweis:

"Sieh, Marlehn, dort liegt mein Stock, und dies sind meine Schuhe. Ein Stück Brot wird sich finden und überall rauschen die Quellen. Es ist ein großer Irrtum, verbreitet über die ganze Erde, daß ein Mensch für seinen Weg mehr braucht."

Und doch bedarf er der Wanderung nicht mehr, um die Antwort auf die alte, die eine große Frage seines Lebens zu finden. Es ist die Frage nach der Erwählung, nach der Herrschaft des Geistes, nach der Gestaltwerdung der Liebe. Er kam nach Degernholm, um die Welt draußen und was sie in ihm aufgeschichtet hat, zu vergessen und in innerster Tat der Selbstverwirklichung diese Antwort zu finden:

"Mario ließ seine Gedanken kommen und gehen, wie sie wollten. Er befragte die weite, die ferne Welt hinter der seinen, in der er nun lebte, und erforschte, ob sie ihn noch einmal lockte. Darüber wurde ihm

deutlich, daß es keine tiefere Weite in der Welt gab, als der Kelch der Blume vor ihm im Gras, deren farbiger Grund seinen Blick gefangen hielt. Das Licht brach durch die blaufarbenen Wände und umstrahlte den Grund des Kelches, in dem es feucht glitzerte. Der Kranz der Staubgefäße begann ihm in feierlicher Stille zu kreisen, ein goldenes Gestirn. Unter dem Hauch seines Mundes stob eine Welt geheimnisvoll berufener Gebilde lautlos ins All davon." -

Es ist eine Urerfahrung der Menschheit, die das Thema ihrer großen Mythen bildet, daß das Licht die Finsternis herausfordert - und so bedeutet auch ein so lichtiges Sein wie das Marios eine Herausforderung Satans :

"Aus dem Wald, aus der Attanger Schlucht, schwelte ein erstickender Qualm. Hier wirkte der Görr und seine dunkle Gefolgschaft, die Tischrunde im Gasthaus, die verstummte, wenn er eintrat..."

Es sei hier ins Gedächtnis zurückgerufen, was in dem Kapitel "Das Böse" über die Gestalt des Görr ausgeführt wurde. Er tritt in Marios Leben als sein großer Gegenspieler, als die Verkörperung des Erdgeistes, des Herrn dieser Welt, der Mario die Herrschaft im Wald und im Leben streitig macht - dessen Dunkel mächtig sein muß aus unerforschbaren Gründen, auf daß das Licht, das Mario bedeutet, in seiner ganzen Fülle aufstrahle. Träte Görr nicht in Marios Leben, so würde dies eine Idylle sein. So aber wächst es ins Heroische, Tragische empor und erhebt sich ins Mythische.

Die Tragik im Leben Marios verschärft sich durch das Erscheinen Giselas, die, unzufrieden mit den Erträgen des Schloßgutes, Mario dessen Besitz streitig macht, um Degernholm für sich und ihre Familie zurückzugewinnen. In der Auseinandersetzung mit ihr erweist sich Mario als der wahre Herr von Degernholm - nicht indem er etwa ihre Ansprüche zurückweist, sondern indem er ihr zuliebe auf Degernholm verzichtet. Ihr zuliebe ? Nein - um seinetwillen, denn er erklärt Marlehn, die seinen Entschluß nicht billigt, weshalb er das Gut zurückgegeben habe : "... um ihr zu zeigen, und mir zu beweisen, daß ich nicht nur der Herr über Degernholm und die Güter bin, soweit sie mir zugefallen sind, sondern auch der Herr über meine Begierden, der Herr meiner Freiheit und ihr Herr." Denn : "Zur Herrschaft gehört Freiheit der Seele und des Geistes. Nur der kann herrschen, der alles längst besitzt und nichts für sich begehrt. Wo sich Begehrt zum Willen zur Verantwortung gesellt, ist schon der Erdgeist mächtiger am Werk als der lichte Geist - sag Gott, wenn du willst, was liegt an Worten. Nur

aus der vollkommenen Fülle, aus dem Reichtum ohne Not, kann die Freiheit des Gebots erwachsen, denn das rechte Gebot, wie auch das rechte Gebet, sind Kinder der Erwiesenheit, nicht der Gier, des Kampfes oder der Angst. Ich habe meine Freiheit behauptet und zurückgenommen. Das ist alles. Glaube mir."

Durch seinen Verzicht auf Degernholm gerät Mario in eine neue Verwicklung und noch schärfere Zuspitzung seiner tragischen Situation. Marlehn rüstet sich leidenschaftlich zum Kampf mit Gisela um ihr und Marios Recht. Sie verkörpert die Macht der mütterlichen Heimaterde und des heiligen Erbgutes. Sie liebt auf der Welt nur Mario, er ist ihr Sinn und Herr, und um ihrer Liebe willen fesselt sie Mario an die Erde: "Das Land soll dich haben!"

Ihre Eifersucht auf Gisela ersann den teuflischen Plan, Gisela durch Görr verführen und verderben zu lassen, um dadurch Mario den Weg nach Degernholm wieder frei zu machen. Görr, der ihr hörig ist, führt ihren Plan aus. Als Mario davon Kunde erhält, ist seine Stunde gekommen, er vollzieht den letzten Schritt zur Freiheit, indem er Marlehns dunkle Tat auf sich nimmt und weithin sichtbar in seiner Gestalt das Wahrzeichen errichtet: daß der reine Wille die höchste Tat ist. "Es war in diesem Augenblick, als sei er von einem göttlichen Hauch erfüllt."

Das Verhängnis nimmt seinen weiteren Lauf. Gisela ist der Aufgabe, die sie sich gestellt hat, nicht gewachsen, sie fällt Görr anheim, der mit seinem Sieg über Gisela zum unumschränkten Herrn Degernholms zu werden scheint - und nicht nur Degernholms:

"Der Dunkle zerstört und vernichtet sinnlos, weil er sich im Grund seiner Natur dessen bewußt ist, daß nur der Irrwahn enttäuschter Liebe und die Not verstoßenen Blutes ihn mißbraucht. Er reißt an sich, was er zugleich haßt, aber er hält, was er hat! Ihm ist nicht gegeben, dieser unrecchten Gunst, die ihm zugefallen ist, Wege zu bereiten, und das ihm Anvertraute mit Maß zum Gedeih aller zu verwalten. Er ist Satan geworden, der sich in Begierde und Rausch betäubt."

Mario widersteht dem Bösen nicht, so sehr ihn Marlehn dazu drängt.

"Wunderbar genug, wie diese beiden Welten nebeneinander verharrten, bestanden und Wirkung taten, einander entgegengesetzt wie Tag und Nacht und einander verbunden wie Tag und Nacht."

Er erkennt die Notwendigkeit des Bösen - wie er auch Marlehn selbst im unergründlichen Walten der dunklen Elemente ihres Wesens bejaht: "O Marlehn, du Böse, du Dunkle, wüßtest du doch, wie tief mein Herz dir dankt, du Nacht, in der mein Glaube leben kann und leuchtet."

Mit dem Tod Marios, den Görr erschießt, endet die Geschichte des Erwählten und beginnt sein Mythos, alles Gewesene überstrahlend und in seine Lichtbahn emporreißend. Es heißt von Marios Todesangesicht : "Das wächserne Angesicht zeigte keine Spur^{en} von Schmerz, kein Lächeln, nur die furchtbare mahnende Stille, die kein Gebilde der Erde aufweist, nicht Stein noch Meer und nicht der Dom der Gestirne, sondern nur das Angesicht eines Menschen, das von einer reinen Seele gebildet und von ihr verlassen worden ist." So mag Siegfried ausgesehen haben, den Ha = gen erschlug. -

Der Dichter erreicht in der Gestalt Marios eine Vergeistigung ohne = gleichen. Ihre erhabene Reinheit läßt sich mit Begriffen und in Bil = dern kaum schildern, aber sie webt um uns und in uns wie das Licht und die Luft, wir atmen in ihr wie in der Heimat der Seele.

Trotzdem wäre "Marios Heimkehr" ein verfehltes Werk, wenn sich nicht viele an ihm ärgerten. In diesem Ärgernis, das es hervorruft, bekundet sich der Widerspruch der Welt, die sich in ihrem Bestand durch den Geist dieses Werkes, seine Wirkungen und Folgen bedroht fühlt - der Widerspruch einer Zeit, die von Satan geblendet und verführt, ihm nur zu bereitwillig die ganze Hand reicht, einer Zeit, in der die Silber = linge der Verräter Gottes hoch im Kurs stehen .

Wir würden den Dichter mißverstehen, wenn wir aus dieser Feststel = lung die Forderung und Pflicht zum Kampf gegen diesen Widerspruch und Verrat ableiteten. Wir glichen dann voreiligen Schnittern auf dem Acker und Erntefeld des Lebens. Marios Lebens = und Todesange = sicht schaut unbeweglich auf uns nieder - und darüber wird das echte, vom Geist der Liebe ^ebrührte Herz aufmerksam und vermag wahrzunehmen, daß hier in mythischem Glanz ewige Wahrheit erschienen ist und ihre Macht ausübt, jene Wahrheit, die frei macht und Leben in Gott bedeutet.

DER AUFBRUCH

Wie Goethe lebenslänglich an seinem "Faust" schuf, so schuf Waldemar Bonsels sein bisheriges Leben lang an seinem Werk "Der Aufbruch". Ein mythischer Bericht aus der Zeit = wende." Mag dieser Vergleich im Hinblick auf Stoff und Form bei = der Werke auch nur bedingt gültig sein, so trifft er doch auf die innerste Teilnahme zu, die beide Dichter allein den Probleme = men dieser ihrer Werke entgegenbrachten. Es geht beiden darin um die Kernfrage ihrer menschlichen und künstlerischen Existenz und beide erreichen hier eine kaum überbietbare Weite, Höhe und Tiefe ihrer dichterischen Schau und Gestaltung.

"Der Aufbruch" wurde vor sechs Jahren als ein vom Dichter veranstalteter Privatdruck in hundert Exemplaren einem engeren Kreis von Vertrauten und Freunden seiner Sache zugänglich gemacht, zugleich ^{ein} Dank für bisherige Begleitschaft und eine Ermu = tigung und Ausrichtung für die große Auseinandersetzung auf geistig-religiösem Gebiet, die der Dichter nach dem Zusammen = bruch des Regimes der Willkür und der seelischen Knechtung kommen sah. Das Werk trägt daher seinen Titel "Der Aufbruch" als ein Symbol der Gewißheit, daß die Stunde des Aufbruchs der inneren Freiheit nah ist.

Die Anfänge dieser großen mythischen Dichtung liegen vier = zig Jahre zurück. Ihr Wurzelwerk findet sich in dem Roman "Blut", der Erzählung "Der tiefste Traum", der dramatischen Dichtung "Norby", dem Märchen "Himmelsvolk" und in dem zweiten Band der "Notizen", "Eros und die Evangelien". Heranzuziehen ist auch ein entscheidendes Kapitel aus der "Indienfahrt". Auf immer neuen Wegen setzt sich der Dichter in diesen Büchern mit der Gestalt Christi auseinander, immer tiefer und umfassender werden seine Erkenntnisse und immer geläuterter seine Ausdrucksmittel. Es ist darüber deutlich geworden, daß er Christus nicht gegenübertritt wie ein auch an religiösen Fragen interessierter Schriftsteller oder gar ein sogenannter Frommer. Er grenzt sich im "Aufbruch" einmal unmißverständlich gegen die letztere Kategorie ab :

"Man sollte das Wort 'fromm' ganz und für immer aus dem Register der männlichen Tugenden streichen, und ein neues für das ersinnen, was die Andacht der Edelsten dartut, damit den Aufrechten und Kämpfern und den von den Göttern Geliebten die jämmerliche Gefolgschaft der Heuchler, Kriecher und Kampfentwöhnten erspart bliebe. Dies Wort, wie es von den Priestern gebraucht wird, strömt den Modergeruch der Schmarotzer am Seelengut der Starken aus, den Feiertagsschweiß der Sklavenseelen, deren einzige Freude die Ge-nügsamkeit und Unterwürfigkeit ist, als welche sie die Bedeutung des freien Gehorsams zerfressen, wie Würmer ein edles Wild."

Ihm geht es vielmehr als Mensch und Künstler in der Begegnung mit Christus um die Klärung der Kernfrage seiner geistigen Existenz überhaupt. Dies Werk ist mit Waldemar Bonsels gewachsen und er mit ihm, und hier finden wir ihn ganz als den, der er ist. -

In seiner "Indienfahrt" legt der Dichter dem Brahminen Man-gesche Rao die Worte in den Mund: "Wenn die Zeit von Christi Hinscheiden bis heute noch dreimal vergangen ist, wird sein großer Geist sich aus dem engen Mantel der Kirche geschält haben und weit mehr zum Element der Geister geworden sein." Im Sinne dieser prophetischen Schau erfährt er den Beginn der Wiederkehr Christi, seiner Gestaltwerdung überall und nur dort, wo die Beschaffenheit eines Menschen derjenigen Christi gleich ist, wo die im Ewigen entspringende Quelle den Boden für ein neues Erblühen seines Geistes befruchtet.

In dieser Erkenntnis unterscheidet sich Waldemar Bonsels grundsätzlich und unüberbrückbar von jeder dogmatischen Theorie und kirchlichen Praxis, in der Christus zum Gegenstand der Verehrung, und die höchsten Werte seiner Verkündigung zu Zielen menschlicher Absichten, frommen Gebarens oder sittlichen Strebens gemacht werden. Dies ist die Haltung intellektualistischer und voluntaristischer Menschen, die anderer Herkunft und Art als Christus sind, und es hat sich im Verlauf der Geistesgeschichte der Menschheit erwiesen, daß sie seiner Gestalt nicht gerecht zu werden vermögen, sondern sein Bild entstellen, indem sie ihr begrenztes Ich zum Maßstab machen und das ewige Wort zu vergänglichen Zwecken mißbrauchen. Dies durch menschliche Selbstsucht und Macht-lüsternheit diktierte Streben mag für eine Weile als Blüte einer durch-

organisierten Zivilisation und seine spärlichen Früchte tragen - es führt indessen unaufhaltsam ins Absurde, zur Karikatur und endet im Nichts, indem es sich selbst aufhebt. Durch das Gesetz werden die Menschen nicht besser, sondern schlechter, unwahr und häßlich, und die gewollte, befohlene und organisierte Liebe wird zum Hohn und Zerrbild der ewigen Kraft, mit der sie kaum noch den Namen gemeinsam haben dürfte, denn sie wird zur vollendeten Lieblosigkeit. In diesem dem Weltgefüge zugehörigen Streben der Selbstsucht und des Willens zur Macht erhebt sich der Widerspruch Satans gegen das Walten Gottes. -

Worin erblickt der Dichter die Grundzüge der Beschaffenheit Christi ?

Zunächst erblickt er sie in dessen Fähigkeit, sich restlos auszu-schalten:

"Niemals hatte Nikodemus erfahren, daß ein Mensch sich so ausschaltete, um etwas zur Geltung kommen zu lassen, das ihn von innen her erleuchtete, um offenbar zu werden. Das Wenige, das dieser Mann vorbrachte, war er selbst, nicht etwas Ersonnenes oder Erdachtes, nicht Einsicht oder Erkenntnis, sondern sein tiefes innerliches Dasein selbst, das keine Scheidung von Person und Aussage zuließ, sondern eine so überzeugende Einheit darstellte, daß dem Empfangenden, wie in einer Eingebung, jählings und tief erschütternd deutlich wurde, daß er Wahrheit hörte. Nicht die Wahrheit, wie er oft sie festzulegen getrachtet hatte, sondern Wahrheit; und über die = ser scheinbar so geringfügigen Unterscheidung ward ihm in einem lichten Schwindel fast überdeutlich, daß Wahrheit nicht festzulegen sei, sondern daß sie eine unbenennbare Wohltat jenseits und hoch über allem Wissen bedeutete, ein liches Unterpfand der reinen Herzen als ihr Gestrahle."

Und Dositos, die führende Gestalt im "Aufbruch" erhebt die hier geschilderte Erfahrung des Nikodemus in weitere Zusammenhänge :

"Ihr, wie alle Priesterschaften der Erde, könnt niemals ein Verhalten anerkennen, oder als Lehre übernehmen, die euch nicht zu = gleich die Macht über die Menschen sichert, und ihr werdet niemals erkennen, daß dieser mächtigste Mensch, den jemals die Erde getra = gen hat, dieser Geist, der die Dämonen bändigt, der die Kranken heilt und die Sterbenden zum Leben ruft, ich sage, ihr werdet nie = mals erkennen, daß dieser Mensch sich jeder irdischen Macht begibt, jeder Selbstherrlichkeit, ja, seines Selbst."

Aus diesem Sich-ausschalten Jesu haben Theologen und Priester von jeher jene knechtseligen Tugenden eines unterwürfigen Gehorsams und einer mattherzigen Demut gemacht und sie aus durchsichtigen Gründen zur Nachahmung empfohlen, ja, zu Bedingungen gemacht, die alle erfüllen müssen, die des Heils teilhaftig werden wollen. Sie übersahen dabei, daß die Begriffe "Gehorsam" und "Demut" im Mund Jesu und vor allem auch in seinem beispielhaften Sein und seiner starkherzigen Haltung eine ganz andere Bedeutung haben, nämlich die einer wachen, inneren Bereitschaft für das Kommen und Walten der göttlichen Kraft. Aber was liegt schon Priestern und Theologen an der Erkenntnis Christi und seiner Verkündigung der inneren Freiheit! Ihnen geht es nur um die Durchsetzung ihrer spitzfindigen Dogmen und die Erreichung politischer Machtansprüche - nicht um die innere Freiheit der Herzen, sondern deren Beherrschung. Im höchsten Kirchenfürst wie im geringsten Dorfprediger steckt ein heimlicher Tyrann im Solde Satans, und es finden sich zu allen Zeiten freiwillige Hörige, die den bequemen Schleichweg zum Heil sich führen lassen, in der dumpfen Hoffnung, daß sich auf ihm noch allerhand Anderes finden läßt. Sie sind dem Dichter nicht unbekannt:

"Erstaunlich war, auf tieferer Ebene, die Verführbarkeit mittelmäßiger und schwacher Seelen. Die Anspruchslosigkeit, mit der solche Leute allerhand Lehren aufnahmen und daran festhielten, führte zumeist zu hochmütiger Selbstüberschätzung, die in vielerlei Gewändern einherstolzierte, am häufigsten in dem der Demut. Man zeigte sich überzeugt, allein und für immer, den Rechts- und Sittenweg alles Heils gefunden und beschritten zu haben, und lebte beinahe ausschließlich von der Genugtuung, damit anderen gegenüber bevorzugt zu sein. Die Haltung dieser Geweihten stellte in der Regel einen mit viel Pathos und Selbstgerechtigkeit betonten Verzicht dar, der sich gewöhnlich auf diejenigen irdischen Güter bezog, die den Auserwählten solcher Heilserkenntnisse ohne hin im Leben versagt waren. Die Hoffnung, die sich mit ihrem Streben verband, wandte sich an eine leicht berührbare Gottheit, die sich zuletzt, durch soviel Anstand im Benehmen der Gläubigen und durch deren Enthaltensamkeit in der Ernährung gerührt, bereit erklären sollte, erträgliche Maßstäbe bei der Erlösung der Seelen in Gebrauch zu nehmen."

Dositos erkennt in Jesus zum ersten Mal einen "vom Geist geführten Leidenschaftlichen - im Gegensatz zu dem "Getriebenen der dunklen Pflicht", dem in düsterem Glanz stehenden Bruder, mit dem ihn nur die Herkunft aus dem Urgrund der Natur verbindet und die Größe des Formats. An Jesus offenbart sich ihm eine unerhört neue Haltung, die, selbst das größte geistige Wagnis, eine völlige Umwertung der bisher gültigen Gesetze und Ideale zur Folge hat :

"Seine alte Annahme, daß eine edle Selbstsucht die Voraussetzung zu Entwicklung, Bildung und Bestand eines wirkenden Charakters sein müßte, war in diesem Mann durch eine Beschaffenheit aufgehoben, die bei völliger Ausschaltung seiner Person ehrfurchtgebietende, gewaltige, ja übermenschliche Kräfte zur Geltung brachte, es erstrahlte in dieser Seele eine Macht wieder, wie die Sonne in Gold. Dositos zweifelte kraft seiner großartigen Einfalt keinen Augenblick daran, daß diese wiederstrahlenden Kräfte nur göttlichen Ursprungs sein könnten, und blieb sich darin treu, diesem Aufleuchten, wie den Sternen, keine Absichten beizumessen, sondern nur ihr Licht zu bewundern."

Die wesentliche und entscheidende Prägung der Beschaffenheit Jesu beruht in seinem Glauben. Kraft seines Glaubens allein vermag er zu wirken, und es gibt für ihn nichts Unmögliches. So heißt es von ihm : "Seine Segen stiftende Kraft schien ihn zu überkommen, als wäre sie nicht zu jeder Stunde ein Teil seiner Natur und seines Geistes, sondern als würde sie im entscheidenden Augenblick von ihm heraufbeschworen, keinem Gebot gehorsam als nur seinem Glauben an eine höhere Macht."

Er macht den Glauben eines Menschen von dessen Beschaffenheit abhängig und nicht von seiner Absicht und Belehrtheit, der Glaube ist somit Gottes Tat im Menschen, nicht des Menschen eigne Leistung. In dieser Auffassung steht der Dichter auf Seite aller großen prophetischen Erfahrung - und im Gegensatz zu aller priesterlichen und scholastischen Willkür. So läßt er Dositos seinem Widersacher, dem Priester Archiap den unermeßbaren und unüberwindlichen Abgrund zwischen Jesus und seinen Mitmenschen deutlich machen :

"Die Seele dieses verachteten, geschmähten und armen Wüstenpropheten steht unseren griechischen Vorbildern nah, hoch über eurem toten Redegestammel und eurer Anbetung eines grausamen und

hinterhältigen Götzenmolochs, der euch nach eurem völkischen Untergang keinen Weg mehr lassen wird, als im Schutt der Welt nach Sachen und Dingen zu scharren. Sieh dir doch deine Landsleute und Glaubensgenossen an, überall dort, wo der Schatten des Jerusalemer Tempels sie nicht mehr niederzwingt ! Sie sind in Handlung und Überzeugung nichts anderes mehr als die gerissenen Nutznießer an der Leistung Anderer. Aus solchem Ungeist eurer Natur heraus verfolgt ihr den Galiläer, denn er stellt die unvergänglichen Güter der Seele über die vergänglichen des irdischen Ablaufs, das Geheimnis der göttlichen Offenbarung über die praktische Tat des Verstandes, die innere Freiheit über das Joch der Gesetze und über die Sklaverei, in welche die Überschätzung des irdischen Besitzes wirft."

Auch dem noch zwischen Gesetz und Freiheit schwankenden Nikodemus entwirft Dositos ein Bild vom Wesen Jesu, das eine tiefe Vertrautheit mit seinem Geheimnis erkennen läßt :

"Ihr macht eure Seligkeit von der Erfüllung der Gesetze abhängig, aber er setzt die Seligkeit als von Gott gegeben voraus, um das Gesetz erfüllen zu können. Nicht euer Gesetz oder ein anderes von Menschensatzung, sondern das von Gott Gesetzte zur Erfüllung seiner ewigen Pläne. Was ich hier mit eurem Wort Seligkeit nenne, das ist die innere Freiheit, das ist das Recht und die Tat des reinen Herzens. Liebe ist nichts anderes. Der Rest ist Asche."

So zu sein, wie Christus beschaffen war, und Glauben zu besitzen, wie er ihn besaß, vermag kein Mensch zu erreichen und zu erzwingen:

"Man kann diese Lehre, wenn du seine Aussprüche so nennen willst, nicht befolgen, sondern nur das Licht und der Wert ihres Daseins werden erfolgen. Niemand kann das mit Willkür wollen, was dieser Mensch ist. Wohl aber kann ein Mensch sein wie er, wenn ihm solche Wesenhaftigkeit von Anfang her von seinem Schöpfer gegeben worden ist, und sei es nicht mehr von ihr, als ein Tropfen im Meer. Er hat einmal gesagt, daß nur dem gegeben werden könnte, der schon habe."

Wer in der Fähigkeit Jesu, sich völlig auszuschalten, und in seiner ungeheuren, vulkanartigen Kraft des Glaubens^{die} wesentlichen Elemente seiner Beschaffenheit zu schauen vermag, d.h. wem das Organ für solche Wesensschau eigen ist, dem enthüllen sich auch

seine geheimnisvollen Worte, Gleichnisse und Handlungen, die nur als Aussagen und Taten eines Menschen verständlich sind, der durch seine Beschaffenheit die Zugehörigkeit zu einer anderen Ebene des menschlichen Seins erkennen läßt.

Eins dieser geheimnisvollen Worte lautet: "Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle haben, wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat." Als Dositos dies Wort aus dem Munde Jesu vernimmt, ist es nicht dies Wort und sein Sinn allein, die er = schütternd eine ungeheure Wirkung tun, sondern das Wesensbild Jesu selbst, das nicht von Aussage und Überzeugung getrennt werden konnte, so wenig wie der Strahl von seinem Stern:

"Ihm war zu Mut, als habe sich die Darbietung der inneren Schau dieses Mannes auf einer ganz anderen Ebene vollzogen, als alles bisher von Vernunft und Einsicht Festgestellte und Erkannte. Als gäbe es eine Sphäre, einen Kräftestrom der Übertragung, der sich in einem feineren und lichterem Äther begab. Der Sprechende erhob die Seelen in diese Region, so lange seine Stimme aufklang, und sobald er schwieg, sanken sie in die Bahn ihres gewohnten Wandels zurück und verwirrten sich bis zur Verstörtheit. Nur die Erinnerung an jähe Auflichtungen und an eine Ergriffenheit sondergleichen blieb zurück."

Mit dem geheimnisvollen Besitz oder Gut, das gegeben oder versagt sein konnte, meint Jesus nichts anderes als die von Gott verliehene Liebeskraft. Sie ist gleichsam das dem Wesen und Herzen eingeprägte Mal und Wahrzeichen jener Naturen, die in ihrer Beschaffenheit Jesus gleichen und das Schicksal mit ihm teilen:

"Es kam ihm im Grunde bei den Menschen auf nichts anderes an, als allein auf ihre Liebeskraft. Nur sie rief er auf, nur in ihr wirkte er selbst, nur in ihr sah er die innere Freiheit oder Erlösung der Seele, wie es die Alten nannten ... Das Wunderbare und für Dositos völlig Neue in dieser Einstellung zu Gott und Mensch war jedoch die unabweisbar deutliche Auffassung dieses Mannes, daß es zur Liebe im Grund kein Gebot und keine Absicht geben konnte, sondern daß es immer nur um die in einer Seele schon vorhandene und von Ursprung her gegebene Liebeskraft gehen müßte. Was bedeuteten anders seine Worte, daß in diesem Lichtbereich nur dem gegeben werden könnte, der schon hatte, daß man seiner Länge keine Elle zuzusetzen vermöge, und daß von den Disteln keine Feigen zu ernten seien?

War damit nicht jede Absicht zur Änderung des Verhaltens, nach einem gedanklichen oder sittlichen Vorsatz verworfen, wenn es sich um die innere Freiheit handelte? Waltete nicht nach solchem Glauben die Liebeskraft selbstherrlich und aus eigenen Gesetzen im Menschen, sein Schicksal im Gemüt bestimmend, als gäbe es keinen anderen Schicksalsweg? Sicherlich befand sich in solcher Einstellung dieser Prophet einer neuen Welt = und Gottschau im Gegensatz zum Götterglauben der alten und gegenwärtigen Zeit. Für ihn gab es keine Götterwelt außerhalb der menschlichen Brust, sondern er verlegte das Wirken, ja den Gott selbst in das Herz des Menschen. Es war Dositos zu Ohren gekommen, daß der Prophet ausgesprochen hätte: Das Reich Gottes ist inwendig in euch."

Unter dem Eindruck der Person Jesu wird Dositos deutlich, daß es sich in dieser Liebeskraft nicht um das handelt, was die Menschen unter Liebe verstehen, sondern um die Urform aller Liebe, um die schöpferische Liebe als göttliche Kraft, um jene Liebe, in der Blut und Geist, Tier und Gott noch und wieder eins geworden sind:

"Mit einem Lächeln, schwer gefügt, und wie von einem Leid geboren, das weder Erbarmen noch Mitleid duldete, kam dem jungen Griechen mit Erschrecken und Dank zum Bewußtsein, daß die Stimme seines fernen, fremden Selbst von einem Geistesreich der Liebe gesprochen hatte. Von Liebe war in diesen Stunden nicht gesprochen worden und Liebe war nicht gefordert worden, vielmehr zeugte das wunderbare verständliche und zugleich bedrängende dunkle Wort, von denen, die allein empfangen sollten, von einer harten Ausschließlichkeit, von schroffer Abkehr von den Bezirken vertrauter Menschlichkeit und dem Liebesbegriff der freundlich Wohlgesinnten, die ihr Erdbereich harmonisch zu gestalten und zu verwalten trachteten ... Ihm war, als wehte überall im Seelenbereich ein leise saugender Wind, der den Sinn des inneren Gehörs zugleich schärfte und betörte. In der Windweise und Sphärenmelodie verlor der Erdboden seine alte Festigkeit, und der Schritt der Menschen seinen leicht tröstenden, dumm-ehrlichen Klang von Wissen und Vernunft."

Ausstrahlungen dieser Liebeskraft, wie sie von Anfang her von Gott verliehen, sind auch jene Eigenschaften und Kräfte der Seele, auf die Jesus in seinen Seligpreisungen hinweist:

"Einfältig und so wahr wie der Tag vernahm Dositos über die Menschen dahin als Erstes die Aussage, daß alle, die reinen Herzens

wären, Gott zu schauen vermöchten. Man schien eine Erklärung dieser ungeheuerlichen Einfalt der Behauptung zu erwarten, jedoch nicht Regel oder Vorschrift verfinsterten diesen Herzblick in die Freiheit, und niemand fragte sich mehr, was er zu tun habe, sondern nur noch, wer er sei."

Im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, die alle den gleichen Lohn erhalten, obwohl sie verschieden lange gearbeitet haben, kommt die über alle menschlich-soziale Wertung und Berechnung erhabene Selbstherrlichkeit dieser Liebeskraft zur Darstellung. Sie fragt nicht nach dem Streben und der Leistung, sondern einzig und allein nach der Beschaffenheit, Gesinnung und Zugehörigkeit :

"Den Freien mag solche Einschätzung willkommen sein, aber die Unfreien wird sie zum Widerspruch reizen und erbosen. Die Knechte wollen den Lohn nach Mühe und Schweiß bemessen haben, und nur die Freien fragen nach der Gesinnung und haben genug daran, wenn sie als zugehörig anerkannt werden ... (50) .. Ob du ein Räuber und Kämpfer oder ein Dulder und Verstoßener bist, ob das Leben dich freut und entzückt, oder ob du es schmerzlich erleidest, immer wirst du als ein Mensch, der der Liebe fähig ist, die Hoffnung auf ihren Triumph bewahren, wie wir bis an unser Todesende den Wunsch hegen, wir möchten so verwerflich und schuldig nicht sein, wie uns die Menschen verklagen, da wir doch liebten, was uns gesegnet hat, und sei es nur für eine Stunde."

Der geheimnisvolle und schwer deutbare Sinn der Geschichte von der Verfluchung des Feigenbaums enthüllt sich Dositos anlässlich eines ungewöhnlichen Liebes = und Leidensspieles zwischen der jungen Hetäre Marja-Magdalena und ihrem Bewerber Janohas. Janohas will sich zu guter Stunde vor ihr in seiner Liebe bewähren - sie aber lehnt ihn aus einem Urwissen ihrer Natur als ihrer nicht ebenbürtig und aus dem Feuerring der Liebe ausgeschlossen ab :

"Meinst du, mein lieber Narr, daß du zu guter Stunde, wie du es erhoffst, das zu vollbringen möchtest, was du in diesem Augenblick nicht zuwege bringst, in diesem Augenblick, der für dich entscheidend ist ? Was glaubst du, mein Freund, das ich von dir wollte ? Meinst du, ich wünschte mir von dir etwas anderes als nur das, was du immer oder nie zu geben vermagst ? "

Es kommt im Leben und Schicksal der Erwählten alles auf den Augenblick, den Kairos, an. Am Wissen um den rechten und entscheidenden Augenblick und der aus ihm geborenen Tat erkennt man die Zugehörigkeit zur Art und zum Reich der von der Liebe Erwählten.

Als Zugehöriger spricht Dositos zur Prinzessin Salome :

"Ich glaube, daß wir diejenigen Menschen am meisten zu lieben vermögen, - laß sie sonst sein oder tun, was immer sie wollen - die im entscheidenden Augenblick einer Begegnung mit dem Erhabenen, Wahren und Schönen, diese Mächte höher stellen als das Unschöne, Falsche und Niedrige.. Das werden nur diejenigen Menschen ungetrübt Herzens und aufrichtig tun oder können, denen von Ursprung her Sinn oder Aufnahmebereitschaft für diese hohen Güter, nach geheimnisvollen Plänen des Weltenschöpfers, gegeben worden sind. Mit solcher Liebesentscheidung wird ein Bewußtsein von Dauer und Ruhe in uns einziehen, in dessen Walten sich die Gottheit zu offenbaren vermag."

So sind Glauben, Liebe, innere Freiheit, Erlösung, Seligkeit verschiedene Namen für die Beschaffenheit jener erwählten Menschen, die mitten im Vergänglichen und Zeitlichen ein ewiges, das äonische Leben vollbringen und die Gewißheit ausstrahlen, daß dies Leben allein das Leben ist, in dem Gott waltet. All ihr Tun ist getan und beschlossen in ihrem Sein. Ihr einziges Trachten besteht darin, immer vollkommener das Licht auszustrahlen, das sie empfangen haben, und das seinen Weg durch ihr Wesen nimmt. Ihre Heimat ist die Schönheit, ihr menschliches Ziel jene verklärte Heiterkeit, die um die letzten Dinge und das tiefste Dunkel weiß und alles überwand und durchglühte. Sie stehen immerdar unter den Augen des Todes, mit dem sie Freundschaft geschlossen haben - darum sind sie so ernst und so heiter zugleich und ohne Furcht in ihrer Liebe. Diese hochgemuten Naturen tragen das Reich Gottes inwendig in sich und stellen es dar. Sie meint Christus, wenn er auch zu allen spricht. Sein Wort zieht wie ein Magnet die ihm Gleichbeschaffenen an, um mit ihnen eins zu sein in vollkommenem Licht.

Dositos ist ganz erfüllt von diesen Erkenntnissen, die sein Wesensgut bilden, wenn er zu Salome in hoher Stunde sagt :

"Prinzessin, man ist für die Empfängnis des Lichtes berufen, oder man ist es nicht. Dieser Mann hat einmal von Erwählten gesprochen. Er meinte damit die Menschen, die von der Liebe erwählt werden, der Weg zu sein, den sie in die Welt nimmt. Es gibt nach seinem Glauben kein anderes Licht in der Welt. Die Liebe ist für ihn Gott, und Gott die Liebe. Und er selbst, der in beiden sein Wesen hat, ist so in Gott und Gott in ihm. Es gibt für ihn keinen Willensentschluß

von Gültigkeit, der nicht durch die Liebe entsteht, und er trennt den Willen nicht von der Beschaffenheit eines Menschen. Was sich ein Mensch, nach der Weise eines verständlichen Entschlusses, zum Vorsatz macht, das führt, seiner Überzeugung nach, in die teuflische Irre der Vernunft, in die Weltenabgründe der Vergänglichkeit. Das, nur das hat er immer und einst und nun auch vor der Priesterschaft bezeugt. Das ist das ganz Neue, nie zuvor zur Behauptung Erhobene, das die Seelen in Verwirrung, in Entsetzen und in die Ahnung einer überirdischen Helligkeit stürzt."

Der unüberwindliche Abgrund, der sich zwischen Jesus und den anderen Menschen erstreckt, wird ferner deutlich an der leidenschaftlichen Entschlossenheit Jesu, mit der er die Welt des Vergänglichen von dem Reich Gottes trennt. Worte von ihm, wie: "Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert der Entscheidung" oder: "Laß die Toten ihre Toten begraben" und viele andere sind bezeichnend für seine harte, mitleidslose und fast grausame Haltung in dieser Frage, die nur von starken Herzen anerkannt und ertragen werden kann, die aus dem gleichen Wesenskern stammen wie er.

Wenn es Dositos gelingt, der Prinzessin Salome die Haltung Jesu in ihrer inneren Notwendigkeit und ihrem tiefsten Sinn nach deutlich zu machen, dann nur deshalb, weil auch die Prinzessin dem Reich seines Geistes angehört und in ihrem Bewußtsein dazu erwacht:

"Es ist mir deutlich geworden, daß dieser Seher der Seelenfreiheit die beiden Welten, um die es in seiner Vorstellung geht, mit leidenschaftlicher Entschlossenheit von einander trennt. Er stellt die Liebesordnung als eine eigemmächtige Herrlichkeit über die Weltgesetze der Vernunft. Er glaubt, daß diejenigen, welche das Liebesreich Gottes über allem anderen hochhalten und in ihm bleiben und sind, den irdischen Bedrängnissen gegenüber die Ruhe und Freiheit ihrer Herzen finden....

An Stelle der Regeln des rechtlichen Verhaltens, an Stelle aller sittlichen Vorschriften setzte er in seinen schönsten und größten Worten die Liebeskraft des Menschen. Dämmerte nicht von fern her mit diesem Ratschluß ein Bild der alten verlorenen Einheit aller Dinge wieder auf, bezaubernd hold und lebensselig, noch Korn und Keim einer beglückenden Ahnung, und doch schon, als sollte eine Liebesbesordnung die Weltgesetze übertrahlen?"

Als die Auseinandersetzung Jesu mit der jüdischen Priester =
schaft ihre höchste Zuspitzung erfährt, bricht in Jesus wie eine
Offenbarung die Erkenntnis durch, daß Satan der Herr dieser Welt
ist, ihr Fürst :

"Wäre Gott euer Vater, so liebte er mich. - Ich bin ausge =
gangen und komme vom Vater. Ich bin nicht von mir selber gekommen,
sondern Gott hat mich gesandt. Wie kommt es, daß ihr meine Sprache
nicht kennt ? Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures
Vaters Lust wollt ihr tun. Er ist ein Mörder von Anfang und hat
keinen Bestand in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm.
In seiner Lüge redet er aus seinem Eigenen, denn er ist ein Lügner
und ein Vater der Lüge. Wer dagegen von Gott ist, der hört Gottes
Worte. Darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott."

Dositos erklärt der Prinzessin Salome diese dunklen Worte
Jesu in ihrer entscheidenden Bedeutung für seine neue Gottschau :

"Für diesen Galiläer ist der Teufel der Herr und Fürst dieser
Welt, der Behaupter der irdisch-menschlichen Vernunft, die Ver =
standesherrschaft in der Diesseitigkeit. Die Feststellung solch
unbestürmbarer Gewalt im Vergänglichen bedeutet ihm keine Schmä =
hung, wie die Juden es empfinden müssen, sondern nur die unerbitt =
liche Betonung des Gegensatzes zu jener Liebeskraft, die nach sei =
ner Überzeugung aus einer überweltlichen Macht in die Seele des
Menschen einbricht. Allein in ihr erschaut und erkennt er Gott, den
Vater. Der jüdische Gott dagegen, den er im Stammvater seiner Geg =
ner den Teufel genannt hat, ist für ihn der Ahn = und Schirmherr
der Erdenrechte und des irdischen Vorteils, der Herr der Heerscha =
ren, des zeitlichen Erfolges und des Besitzes. Er sieht in ihm den
Erleuchter und Behüter der praktischen Vernunft im Ringen um ver =
gängliche Güter und ihren Bestand."

Diese beiden Welten, die Welt Satans und das Reich Gottes, die
Begierde und die Opferbereitschaft, scheiden sich im Bewußtsein
Jesu wie Licht und Finsternis, und er ist zu keinem Zugeständnis,
zu keiner Mischung zu bewegen. Die erbarmungslose Trennung, die
er vornimmt, ist Wesensmerkmal und Wirkung seiner Größe, die nur
noch dadurch überboten wird, daß Jesus der Welt und ihrem Beherr =
scher nicht ausweicht, sondern sich ihnen stellt, sie ganz erleidet,
- nicht weil sie stärker sind als er, sondern weil er ihnen ihr
Recht läßt, um das seine zu behaupten.

Das ist das Befreiende und wunderbar Neue, die Tat Jesu, daß er
die bejahenden Kräfte des Diesseits, Natur, Weib und Welt nicht in

asketischer Abkehr verneint, wie es in Verkennung und Mißdeutung seines Wesens und seiner Sendung die Kirche bis in unsere Tage hinein lehrt und tut. Er verneint nicht die Welt, sondern er bejahet die Liebe, von deren Walten und dereinstigem Triumph er die Wiederherstellung der Einheit des Lebens erwartet und in ihr die Erfüllung eines uralten Menschheitsstraums.

So faßt Dositos alles, was er in Jesus erlebte, in die Worte, die er zu seinem wilden Freund und Gefährten Barabbas bei ihrer letzten, schon vom Tod überschatteten Begegnung in den Felsengräbern von Maresa spricht :

"Glaube mir, nichts von allem, darin wir in unsrer menschlichen Beschaffenheit weben und sind, hat dieser Mann geschmäht oder herabgesetzt, sondern er hat aus der Kraft seines Gemütes und seines Geistes die Weltgesetze unter die Liebesordnung gestellt. Das ist das Werk seines Daseins, heute und immer. Wer anderes behauptet, und stellt es höher, der sieht das Ganze nicht."

Es ist eigenartig : Je ferner uns Waldemar Bonsels die Gestalt des Galiläers rückt, umso heißer berührt sie unser Herz. Er nimmt den Mantel der Kirche von ihren Schultern und erhöht sie wahrhaft in das Geheimnis des Göttlichen - orthodoxer fast als ein Theologe des sechszehnten Jahrhunderts und doch durch sein Wesen abgrundtief von den Tendenzen einer solchen Geisteshaltung getrennt. Er läßt uns über dem Gekreuzigten den Auferstandenen und sein Wirken verspüren, über dem Geschichtlichen den Ewigen, er läßt uns das Evangelium wieder als das erleben, was es immer war : der größte Mythos der Menschheit.

So erhebt sich insbesondere seine Darstellung des Todes und der Verklärung, der Auferstehung und Wiederkunft Christi zu einer mythischen Prophetie ohnegleichen und gibt seinem Werk das Gepräge eines aus dem Geist des Morgen- und Abendlandes geborenen Dokumentes, das auf Jahrhunderte hin zu wirken bestimmt ist. Der lichten Magie seines Herzens und Wortes gelingt, das Unaussprechbare der letzten Dinge in Gedanken auszudrücken, die durch ihre Herkunft und innere Wahrheit überzeugen und das große Wagnis des Glaubens zur bedeutsamsten geistigen Tat unserer Zeit werden lassen.

So entwirft Dositos seinem Widersacher, dem Priester Archiap, ein Bild Jesu, das diesen über Zeit und Raum, über die Bezirke des Verstandes und seiner Einsichten hinaus entrückt in das Reich der reinen Schau des Glaubens :

"Jetzt in diesen Weltentagen, die wir miteinander durchleben, ist in diesem Jesus, dem Galiläer, ein ganz neuer Menschentyp zur Welt geboren worden, in Fleisch und Blut, in Wirklichkeit und Wahrheit ein neuer Mensch, erschaffen und in die Welt gekommen von Gott; von Gott, der sich in seiner Schöpferkraft erneut offenbart, allein sich selbst und nur um seinetwillen. Dieser Jesus ist ein Menschensohn, erzeugt vom ewigen Vater-Gott, vom Geist, der in dieser Erscheinung Mensch geworden ist. Aus ihm wird sich im Geist des Urschöpfers eine ganz neue Menschheit entwickeln, nicht durch Zeugung in Leib und Blut, das sind noch die in seine Zukunft führenden Schmerzenswege, die er wandern muß, bis in undenkbare Zeiten, durch Ströme von Jammer und Blut - ihr werdet mit dem Blutvergießen beginnen - bis in die letzte Vollendung. Sie läßt sich nur erahnen, in dieser Fortentwicklung sind wirklich tausend Jahre wie ein Tag, und ungezählte tausend Jahre eine kleine Frist."

Und Dositos erschließt die Tiefen seines Herzens vor Salome, indem er von dem Geheimnis der Person und Sendung Jesu zu ihr redet :

"Wenn er sich zum Herrn über die Welt machte, so würden seine Herrschaft und ihre Segnungen mit ihm wieder versinken und alles, was dir als der Sinn seines Kommens und Daseins vorschwebt. Er füllte er sich im Heute oder Morgen, im Zeitlichen, nach den armen und kleinen Wünschen selbst der Reichsten unter uns, so würde alles mit seinem Tode wieder mit ihm versinken. Was in diesem Menschen geschieht, wird ^{sich} in so ferner Zukunft offenbaren, daß die meisten Menschen, selbst nach Jahrtausenden, nur erst eine ungewisse Vorstellung von ihm haben werden. Es ist möglich, daß er selbst längst von der Menschheit vergessen worden ist, wenn das Licht seines Wortes aufblüht. Er wird vielleicht vergessen sein, so wie du von den Samenkörnern nichts mehr siehst oder sie nicht bedenkst, denen die Blumen entsprossen sind, auf welchen dein Auge ruht. Alles Erblühen umher, der geduldige, frohe oder leidende Aufstand der Pflanzen, ihre aufgebrochene Erfüllung in der Blume, ihr Triumph und farbiger Aufblick ins Licht der Sonne, alles weist, als ein Sinnbild, nur einen Plan und Weg : Sie kehren zu ihrem Ursprung zurück. - So kehrt das Wort dieses Menschen in ihm und in uns,

einst auf seinem ~~Wg~~ über die Menschheit, zu seinem Ursprung, zu Gott zurück. Im Acker der Herzen, morgen und in unendlicher Weite, der Zukunft wird sein in die Menschen einversenktes Wort den gleichen Weg machen und einst zu seinem Ursprung zurückkehren in uns und als wir."

In Salome sind die Liebesmächte und Glaubenskräfte zu derart wirkender Gewalt erwacht, daß sie selbst Herodes, den Mächtigen, für einen Augenblick in ihren Bann zwingt :

"Es wirken alle Kräfte der Natur und die Mächte des göttlichen Geistes ohne sein Zutun durch ihn, als wäre er von seiner Kindheit an ohne Bruch und Makel in seine Vollendung emporgewachsen, und nicht, wie noch wir alle, die im irdischen Dasein und zugleich vor dem Angesicht Gottes zu bestehen trachten, in den Zwiespalt von Begierde und Opferbereitschaft geraten. So erscheint er wahrhaft als ein vom ewigen Weltenvater erschaffener neuer Menschensohn; sein Darbild und die Verkörperung seines Willens, der eins mit seinem Wesen ist, macht ihn zu einem neuen Menschen. Sein Wesen ist eins mit dem Wesen des Reiches, das er verkündet, deshalb wird es ewige Dauer haben, wie nichts vor ihm. Er gibt durch sein Verhalten und Leben jenen ein Beispiel, die in der Unstete und Finsternis der Welt nach der Ruhe ihrer Seele und nach Licht Verlangen haben."

Die Gestalt Jesu, die der Dichter auf diese Art vor uns erste = hen läßt, strahlt in solcher Fülle geistiges, äonisches Leben aus, daß der Gedanke an seinen Tod und mit ihm an das Zeichen des Kreuzes verblassen und aus jener beherrschenden Mitte heraustreten, in die sie die Kirche in der Nachfolge des Paulus immer wieder zu Unrecht gerückt hat. Jesus hat von Anfang an seine Hand in der Hand des Todes, und das Geheimnis, das ihn noch umnachtet und schon umleuchtet, beruht darin, daß er "wie um des Lebens willen, entschlossen und ganz ohne Furcht seinem Tod entgegengeht." Er will mehr, als seine Überzeugung mit dem Tod besiegeln :

"Er führt mit sich alles Gewesene zu Grabe, um dem Geist im Kommenden den letzten Schatten, die letzte Finsternis der Vergänglichkeit zu nehmen ... Die Auferstehung, die sein Wesen als Glaubenslicht in sich einschließt, ist Gottes erster neuer Atemzug über der kommenden Welt. Was unsere Augen hier noch von ihm sehen, ist nach seinem Entschluß, schon von Gott verlassen, der in ihm ist."

Diese Aussagen des Dichters über das Geheimnis der Person Jesu entstammen nicht menschlicher Vernunft, und man wird Waldemar Bonsels nie ärger mißverstehen, als wenn man in ihnen eine Lehre erblickt, eine Art Laientheologie, die an die Stelle der kirchlich-dogmatischen Gebilde treten soll. Seine Aussagen sind reine Glaubensaussagen, entstanden unter der Einwirkung Christi auf ein Gemüt, das der gleichen Heimat entstammt wie er, es sind Ausstrahlungen des Ewigen Wortes, das in Jesus wie in ihm aufblühte in seiner Wahrheit.

Es ist nicht möglich, mehr darüber zu sagen, aber dies Wenige ist dazu angetan, von denen verstanden zu werden, die gemeint sind.

Mit dieser gedrängten und keineswegs erschöpfenden Darstellung des religiösen Gedankengutes des "Aufbruch" ist indessen erst auf eine Seite seiner Bedeutung hingewiesen. Der hohe Rang des Werkes liegt wesentlich in der Vollendung der künstlerischen Gestaltung. Hier ist es dem Dichter gelungen, eine Reihe großer Gestalten zu schaffen, von denen jede einzelne ein Meisterwerk für sich ist, und die in ihrer Gesamtheit in Strahlung und Spiegelung, Wirkung und Gegenwirkung eine Welt bilden, die wie mit kosmischen Energien geladen erscheint.

In der Herzmitte dieser Welt ragt, menschlich noch möglich und doch übermenschlich erst wahrhaft wirklich, die Gestalt Christi empor. Er tritt selbst mehrfach auf - dann steht ihm der Dichter allein und unmittelbar gegenüber, und es ist groß und echt, mit welcher Ehrfurcht und Andacht er ihn sieht und zeichnet. In Waldemar Bonsels verbindet sich hierbei die Einfalt eines Evangelisten mit der Erfahrung eines Weisen, die Hingabe eines reinen Herzens mit der nüchternen Klugheit eines Staatsmannes, die visionäre Hell-sichtigkeit einer johanneischen Natur mit der feinen Skepsis eines Weltmannes - und diese Strömungen eines reichen Gemütes und eines klaren Geistes lassen ein Bild Christi erstehen, zu dem sich alle zu bekennen vermögen, die unvoreingenommen von dogmatisch-konfessionellen Bindungen nur nach innerer Freiheit trachten.

Indem der Dichter Jesus als Galiläer im Gegensatz zu den Juden auftreten läßt, gibt er seinen Willen kund, ihn jenseits nationalen Schranken zu sehen, ihn jedenfalls aber, - und darin liegt

die geistespolitische Bedeutung des Werkes, dem Macht = und Deu = tungs-bereich der jüdisch-dogmatischen Kirche zu entrücken. Es gibt kaum einen größeren Dienst, der der christlichen Idee erwiesen werden konnte, als die unerbittliche Trennung, die Waldemar Bon = sels zwischen ihr und dem dogmatisch-politischen Geist des Juden = tums und der in dessen Hörigkeit stehenden Kirchen vorgenommen hat.

Man darf indessen sein Interesse an diesen Fragen nicht über = schätzen. Es geht ihm nicht in erster Linie um eine gewollte kri = tische Auseinandersetzung mit der Kirche; suchte er eine solche, dann stünden ihm genügend und noch schärfere Waffen zur Verfü = gung. Ihn beschäftigt viel mehr die sich vollziehende Wiederge = burt der christlichen Idee, die allerdings nach seiner Überzeu = gung nicht möglich ist, ohne daß sie vom Einfluß der Kirche be = freit wird. Der Dichter sieht diese Befreiung fast als Selbst = tätigkeit der Idee erfolgen, und zwar in menschlichen Gemütern, die ein Erlebnis = und Erkenntnisorgan für ^{Jesus} ~~den~~ Menschensohn be = sitzen, von dem uns das große, nicht in die Bibel aufgenommene Wort überliefert ist: "Wer mir nah ist, der ist dem Feuer nah, wer mir fern ist, der ist ferne dem Reich." -

Die Größe der geistigen Kraft Jesu kommt uns am eindringlich = sten in ihrer Wirkung auf den jungen Griechen Dositos zum Be = wußtsein. Dieser bekennt sich stolz zum Land und zur Kultur sei = ner Herkunft:

"Ich bin Grieche und aus Korinth ... Unsere Wahrzeichen sind das behelmte Haupt der olympischen Pallas, der strahlenden Herrin der freien Würde, welche göttliche Gewalt mit der Anmut verbindet, und die augenleuchtende Glaubenskraft an die Schönheit mit der Inbrunst des gerechten Sinnes. Zum andern ist das geflügelte Pferd unser Wahrzeichen, als Sinnbild für die emporgerissene All = macht des lebendigen Geistes und der hochgesinnten Schau über das Erdengerümpel und über die Besorgnisse und Ängste des Gassenge = wüths dahin. Beiden Hoheitszeichen schließt sich ein einziges Ge = bot an, das in ihnen wie ein beispielhaftes Vorbild ruht und nicht als ein kreischender Befehl an Unbefugte. Das ist der hochgemute Vorsatz, niemals das Leben durch die Todesfurcht einzuengen oder durch Feigheit zu verdunkeln, es bedeutet uns, daß nur der in wahren Freiheit lebt, der jede Stunde zu sterben versteht."

Er, der für sich keine andere Führung in der Welt als die der

Schönheit will, lebt ein glückhaftes Leben der Freude, mit allen Sinnen der Erde verbunden, das Leben einer reichen Natur und eines starken Herzens; alle Dinge fallen ihm zu, weil er niemals das Geringfügige über das Große stellt, wenn er zu einer Entscheidung gedrängt wird, und niemals das Recht des Leibes über das Recht der Seele.

"Dositos liebte das gewagte Spiel und den Kampf um des Kampfes willen, ohne daß Preis, Nutzen oder Gewinn ihn sonderlich bewegten. Ihn trieb die anfeuernde Unrast seiner reichen Natur zur Erprobung seiner Kräfte, weit mehr als der Wille zu persönlicher Geltung. Der suchenden Unruhe seiner Seele entstammte die Freude an kühner Bewährung und die Lust an der Gefahr."

Der alte persische Sterndeuter und Wahrsager Adonai, der einst am Hofe des großen Königs Herodes eine gewichtige Rolle gespielt hatte, war ihm einmal bei einem Gelage in Jerichow mit seinen Künsten in die Seele gefahren :

"Du könntest die Welt erobern, Dositos, wenn dir nicht deine Liebe zu schönen Frauen, zu schönen Geistern, zu schönen Dingen wieder und wieder ein Hindernis bereitete."

Er hatte geantwortet :

"Gibt es denn sonst noch etwas in der Welt, Adonai, mein Sterndeuter, das der Eroberung wert wäre ?"

In den Gemütern der Menschen, die ihm begegnen, spiegelt sich die bunte und bewegte Vielfalt seines Wesens, in jedem anders, je nach deren Beschaffenheit und den Erwartungen und Ansprüchen, die sie ihm gegenüber erheben. Es wird vom Dichter mit höchster Meisterschaft dargetan, wie gerade durch die Berührung mit Dositos die Gestalten zu ihrem Wert oder Unwert erwachen oder geführt werden

Da ist sein wilder Gefährte und Freund Barabbas, in dem Dositos einen Teil seiner Natur liebt und ihr ursprüngliches Recht, und darüber hinaus und entscheidend : die Einheit von Wort, Sein und Tat, die er verlor.

Die gleiche Einheit wie in Barabbas strahlt Dositos im Wesen des Weibes, der jungen und schönen Syrerin Rodeh entgegen, die mit ihm Leben und Lager teilt. So spricht sie zu ihm :

"Was uns zu den Verkündern des Heils drängt, ist die Stimme des Mannes, und was auf sie lauscht, ist der schlafende Sohn in unserem Schoß und Blut. Warum zerschlagen die Propheten den Kreis, der

allein strahlt ? Kein Himmelreich jenseits der Erde, nicht die Insel der Seligen am Ende des Meeres und keine Belohnung in ihren Gefilden sind es wert, daß die selige Einheit des Blutes und der Seele, hier wo wir sind, ihnen geopfert werde."

Und nie ist schöner der Sinn der Einheit von Blut und Seele im Wesen des Weibes und ihrer geheimnisvollen Führung und Segnung durch das lebenszeugende Element des ewigen Geistes in Wort und Bild erklingen als in Rodehs Wellenmärchen vom Meer :

"Das Lied lautet, daß wir Mädchen und Frauen von Ewigkeit zu Ewigkeit in Leib und Seele in uns einig bleiben, und immer gleich, ob groß oder klein, hoch oder niedrig, verachtet oder geehrt, in mancherlei Erscheinung. Das ist wie das Meer ... der Schritt des Windes und der Gang des Sturms erheben die Wellen zu ihrer Gestalt, unter dem Glanz der Gestirne, Tag wie Nacht. Der Herr aller Wege, der ewige Geist, schreitet im wehenden Wind über die Wellen. Wenn sich die Wellen emporheben, so strahlen sie das Licht wider, indem sie sich neigen, und immer ist ihr Aufstieg zugleich ihr Vergehen, niemals aber ihr Ende. Vergeht die eine, so geschieht es, damit die anderen erstehen. Empfängt die Eine die Gunst der Lichtgeburt, so empfangen es in ihr Alle. Wenn nur Eine zur Mutter der Helligkeit geworden ist, so sind es alle geworden, denn sie sind eins - als das Meer." -

Im liebenden Herzen der Prinzessin Salome ersteht das klarste Bild der hohen Lichtgestalt des jungen Griechen :

"Du Lieber ! Du bist empfänglich und zart, und zugleich hart und böse ... Ich glaube, daß unter den Männern dieser Stadt keiner ist, der deinen hellen und fröhlichen Geist hat, deine starke Seele und, als der Väter Erbgut, die stolze Freiheit des Verhaltens, die nur das edle Herkommen zu geben vermag und keine Willkür. Du willst im Grunde nichts für dich, und was du gibst, ist immer dein Selbst. Was du sonst von der Umwelt an dich nimmst, ist nicht mehr wert als kaufbarer Tand, ein schlechtes Kleid. Aber ich sehe darunter deine Gestalt und du sollst mich hochhalten, als gäbe dir meine Hingabe dein reines Gesicht. "

Und kurz vor seinem Tod weiß der persische Sterndeuter Adonai Worte über Dositos zu finden, die einen tiefsten Einblick in dessen Wesen erkennen lassen :

"Magst du andern ein Rätsel sein, Dositos, mir bist du keins. Du verstehst dich auf das Spiel der Dinge und Gestalten wie keiner

sonst, weil sie dir im tiefsten Grunde gleichgültig sind, auch die Menschen. Sie erfreuen dich zu ihrer Stunde und du beteiligst sie bereitwillig an dir. Du hast ein herbergendes Herz und entzückst deine Freunde, die zu dir kommen zu Gast. Im Grunde bist du ein Überbringer, der seine Botschaft nicht verrät, wohl aber von ihr weiß, daß sie hell und herrlich ist, das macht dich so schön ..."

In Dositos nun geht seit der Begegnung mit Jesus eine merkwürdige Wandlung vor sich, es vollzieht sich ein Erwachen zu seinem ureigensten Wesen und Wert :

"Über alles Vernehmbare und Erforschbare hinaus war der Grieche von einem noch fernen Anruf betroffen worden. Hinter einem ratlosen und ein wenig spöttischen Lächeln, mehr über sich selbst als den Bewunderten, erwachte die heilige Neugier der Seele, jene Aufmerksamkeit des Herzens, die im menschlichen Gemüt aller praktischen Erfahrung und den skeptischen Anläufen der Gedankenwelt trotzt. Auf diese Aufmerksamkeit des Herzens kam es Dositos an, nicht erst seit dieser Begegnung ..."

Er erfährt an sich, daß die Gestalt des Galiläischen Wundertätlers geheimnisvoll in ihm fortlebte. Sie verband sich für ihn mit einer Erwartung, die ohne Rang und Namen, Besitz von ihm ergriffen hatte, und die ihn heiter stimmte und ermutigte. Ihm war oft, als geschähe in lichter Ferne durch diesen Mann eine Wesens- tat im geistigen Lebensbereich, die erleichterte und stärkte und Herz und Sinne mit dem beglückenden Bewußtsein einer ganz neuartigen Zugehörigkeit erfüllte ..."

Ein harter und gebieterischer Trotz, der in den Gründen seiner Seele erwacht, wird von dem Galiläer ausdrücklich bestätigt und bestärkt - er verleugnet seine Beschaffenheit und Natur nicht, macht keine Bekehrung durch, sondern er bleibt, der er ist und sein muß : "Gebt den Göttern Namen, wie immer ihr wollt : weit eher als Unterwerfung und Verzicht wird die Behauptung der eigenen, der gegebenen Art und die Beharrung im verliehenen Wert die Zustimmung der Unsterblichen mit sich bringen. Niemals walten und offenbaren sie sich in einem erbärmlichen Leben, weit eher in einem erbar- mungslosen Tod."

Die Wandlung und Einkehr, die sich in ihm vollzieht, ist das Erwachen seiner Liebeskraft - und wenige Augenblicke vor seinem eigenen Tod hat er ein größtes inneres Erlebnis, als er im Gräber-

feld von Maresa eine kleine Astarte-Figur findet und die Gestalt dieser Liebesgöttin wie mit einem dritten Auge betrachtet :

"Er hielt eine kleine Astarte-Figur, die er in der Gräbertiefe aufgehoben hatte, ins Mondlicht und betrachtete die Gestalt der Liebesgöttin. Der nackte, nicht schöne Leib war so hilflos gefügt, als hätten Kinder mit Lehm gespielt. Das überbetonte mystische Dreieck des Schoßes trat derb und reizlos hervor, aber in den Mondhänden oder klagenden Nacht formte es sich zu einem einfältig-großartigen Sinnbild der Wegbereitschaft und Empfängnisgier des Leibes um. Nur diese Befugnis und dies geheime Willenszeichen der kleinen Weibesgestalt traten hervor, erhoben sich und nahmen Bedeutung an, zuerst und allein, wie unter Mißachtung alles Lieblichen, aller Schönheit und Zier.

Er versank in den Anblick des kleinen Amuletts, die unscheinbare Figur fing seine schweifende Seele ein und lächelte die Gedanken an geschäftiges Tun, an Zeit und Stunde fort, und ihm war ums Herz, als redete sie mit ihm. Er vernahm die Sprache der tausend und wieder tausend Jahre, die sie reglos im Schutt der von Tag und Tat geschiedenen Stätte vollbracht hatte. Es war die Sprache der Gräber und die des Staubes der zerfallenden Leiber umher, die Sprache ihrer eigenen Auferstehung, nun in der Hand und im Traumlicht eines Menschen. Die großartige Einfalt ihrer Aussage verkündete von ihrem Erschaffer einst und ihrem Beschauer nun. Sie ließ nichts auf dem Weg zwischen ihnen zurück, als den Strom des Lebens, in ihrem Zeichen.

Es kam ihm in den Sinn, daß die Liebesgöttin der Versunkenen ihm am Morgen in den Strahlen der aufgehenden Sonne begegnet war, als er Salome in den königlichen Gärten des Kidrontales getroffen und Abschied von ihr genommen hatte. Die Göttin war ihm erschienen, als einst Rodeh das Lied ihres Volkes vor ihm anhub, als sagte die Geliebte ihr eigenes Wesen, vom jugendlichen Tod beraten. Die sieben Sterne, die das Haupt der Göttin umgaben, begannen zu kreisen, es fügten sich die Himmelslichter des Alls zum Kranz um ihr rauhes Haar.

Der langhinhallende Schrei eines großen Vogels, draußen in der Nacht, zerriß die Stille und trug die Seelen mit sich fort. Der Ruhende hörte den Vogelschrei, aber nicht hier oder dort, fern oder nah, sondern als ein Auftönen in ihm selbst, als die verstoßene, selten recht befragte Klage der eignen Brust, die sich freischrie, sich

und die Andern, Stern und Schoß, Tier und Gott.

Aus dem Gefüge der All-Einheit alles Lebendigen, das sich ihm mit diesem Aufklang offenbarte, erhoben sich die Worte des Mannes, die er taub gehört und blind geliebt hatte, aus ihrem Geheimnis : "Ihr fragt, wer diejenigen sind, die uns zum Reich führen, da doch das Reich im Himmel ist ? Die Vögel in der Luft und alle Tiere unter und auf der Erde und die Fische des Meeres, sie sind es, die euch führen, und das himmlische Reich ist in euch." -

Es gibt keine Gestalt in diesem Werk, die nicht mit vollendeter Meisterschaft gebildet wäre - sei es nun der Widersacher in der Person des Priesters Archiap oder die gleich schwierige Figur des nächtigen Herodes. In der Prinzessin Salome erschuf der Dichter die schönste aller seiner Frauengestalten, in der sich Anmut und Würde, weibliche Hingabe und königlicher Stolz zu einem Bild höchster Vollendung vereinen. In unerhörter Plastik erscheint der römische Statthalter Pontius Pilatus als das Urbild staatsmännischer Klugheit und Stärke - und selbst Nebenfiguren wie die des Amtswalters Skriba oder des Hauptmannes der idumäischen Hofwache, Thekoras sind durch die lichte Magie eines großen Dichters zum Leben erstanden.

Über die Gestaltenwelt dieses Werkes flutet das ewige Licht hin, als sei hier ein Gemälde Rembrandts Dichtung geworden. Die Pracht seiner Lebendigkeit, die Leuchtkraft seiner Geistigkeit und die magische Gewalt seiner sprachlichen Gestaltung erheben den "Aufbruch" zu einem der bedeutsamsten Werke unserer Zeit.

Die Wirkungen dieses Buches, um das ein heftiger Kampf entbrennen wird, sind heute noch nicht abzusehen. Es birgt in sich eine neue Schau und Ordnung des geistigen und religiösen Lebens. Es ist der neue Mythos des Ewigen Wortes, von dem Johannes, der Evangelist kündigt :

"Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott,
und Gott war das Wort. "